



PLANEN. BENUTZEN. ANEIGNEN.

Urban Design - Masterthesis
Janine Kirchner & Melanie Syring



PLANEN BENUTZEN *ANEIGNEN*

Eine empirische Untersuchung räumlicher Aneignungsformen
Studierender an Hochschulen



UD - Masterthesis - SoSe 2014

Abgabe: 18.09.2014

Betreuung: Prof. Dr. Alexa Färber, Dipl.-Ing. Bernd Dahlgrün

Planen. Benutzen. Aneignen.

Eine empirische Untersuchung räumlicher Aneignungsformen
Studierender an Hochschulen

von

B. A. Janine Kirchner (6011644) & B. Sc. Melanie Syring (6011822)

Die Aneignung des Raumes ist das „Resultat der Möglichkeiten, sich im Raum frei bewegen, sich entspannen, ihn besitzen, etwas empfinden, bewundern, träumen, etwas kennenlernen, etwas den eigenen Wünschen, Ansprüchen, Erwartungen und konkreten Vorstellungen gemäßes tun und hervorbringen zu können.“

Paul-Henry Chombart de Lauwe 1977

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG	8
2 BEGRIFFSERLÄUTERUNG	12
2.1 Raum	14
2.2 Räumliche Aneignung	19
3 METHODIK	24
3.1 Methodische Vorgehensweise	27
3.2 Qualitative Sozialforschung	31
3.3 Datenerhebung	34
3.4 Datenauswertung	42
4 PLANEN	50
4.1 Planung der HafenCity Universität Hamburg <i>Code Unique Architekten</i>	52 60
4.2 Planung der École Nationale Supérieure d'Architecture <i>Lacaton & Vassal</i>	66 76
5 BENUTZEN	80
5.1 Benutzung der HafenCity Universität Hamburg	82
5.2 Benutzung der École Nationale Supérieure d'Architecture	86
5.3 Vergleich der Hochschulen hinsichtlich ihrer Planung und Benutzung	90
6 ANEIGNEN	94
6.1 Typologien räumlicher Aneignung	97
6.2 Parameter räumlicher Aneignung	186
6.3 Räumliche Aneignung an der HafenCity Universität Hamburg	258
6.4 Räumliche Aneignung an der École Nationale Supérieure d'Architecture	263
6.5 Vergleich der Hochschulen hinsichtlich räumlicher Aneignung	268

7 HANDLUNGSVORSCHLAG	272
7.1 Einrichten an der HafenCity Universität Hamburg	274
8 METHODENREFLEXION	284
9 FAZIT	290
10 QUELLENVERZEICHNIS	296
11 ABBILDUNGSVERZEICHNIS	302

1 EINLEITUNG

Ein Ort definiert sich nicht über die intendierten Nutzungen, die in ihm stattfinden sollen, sondern vor allem durch die NutzerInnen und deren Umgang mit dem Ort - dies wurde schon zu Beginn des Urban Design Studiums deutlich. Sobald der Umgang über die bloße Rezeption vorhandener Handlungsvorgaben und Nutzungsangebote hinausgeht, spricht man von räumlicher Aneignung (vgl. Obermaier 1980: 1).

Aneignung ist identitätsstiftend. Sie schafft eine Verbindung zwischen dem Menschen und dem Raum, die sich zu einer Qualität im Alltag entwickeln kann. Man macht sich den Raum zu Eigen, setzt seine Ansprüche und Wünsche um, formt sich seine Umgebung den eigenen Bedürfnissen entsprechend. Dies geschieht überall: im Straßenraum, in Grünanlagen, in öffentlichen Gebäuden und eben auch an Hochschulen. Für die Studierenden spielt die Aneignung innerhalb der Hochschule eine große Rolle: Während ihres Studiums verbringen sie die meiste Zeit an diesem Ort; die Hochschule wird zum Lebensmittelpunkt. Deshalb ist es wichtig, sich dort wohlfühlen, sich einzurichten, sich den Raum angenehm, den Bedürfnissen entsprechend, zu gestalten.

Die Relevanz des Themas ‚Aneignung an Hochschulen‘ ergab sich auch aus gegebenem Anlass: Der Umzug der HafenCity Universität (HCU) Hamburg in den Neubau in der HafenCity. Den Studierenden, unter denen wir uns befinden, und den MitarbeiterInnen wurde eine ‚leere‘ Architektur an die Hand gegeben, die es zu benutzen und sich anzueignen galt. Man befand sich an der Schnittstelle zwischen Planung und Benutzung. Dieser Moment ist ideal, um Aneignungsprozesse, die erst mit der Benutzung eines Gebäudes entstehen, zu erforschen.

In diesem Zusammenhang entstanden mehrere Fragen:
Welche Formen der räumlichen Aneignung Studierender lassen sich in der Praxis erkennen?
Gibt es Einflussgrößen, die die räumliche Aneignung bedingen, fördern oder behindern?

Ziel dieser Arbeit ist es, Aneignungsformen zu identifizieren und aus ihnen heraus Parameter abzuleiten, die auf Aneignungsprozesse einwirken. Dabei beschränkt sich die Untersuchung auf Aneignungsformen, die im physischen Raum sichtbar sind. Wie die Parameter in Anwendung treten können, wird anhand eines Beispiels innerhalb der HCU erläutert, indem ein konkreter Handlungsvorschlag erarbeitet wird.

Voraussetzung dafür ist eine intensive Auseinandersetzung mit den Begriffen ‚Aneignung‘ und ‚Raum‘, welche im Anschluss folgt. Beide Begriffe erfordern eine genaue Definition und eines daraus abgeleiteten, für diese Arbeit gültigen Verständnisses.

Um die o.g. Forschungsfragen zu beantworten, wurde neben der HCU Hamburg auch die École Nationale Supérieure d'Architecture (ENSA) Nantes als Untersuchungsgegenstand ausgewählt. Die methodische Vorgehensweise wird in Kapitel 1 vorgestellt. Dort werden einerseits die gewählten Methoden und Arbeitsinstrumente in der Theorie behandelt. Andererseits wird aufgezeigt, wie diese konkret angewendet wurden.

Beide Hochschulen werden in Kapitel 2 und 3 hinsichtlich ihrer Planung und Benutzung analysiert. Dabei werden städtebauliche und architektonische Strukturen und planerische Prozesse untersucht und gegenübergestellt. Es wird herausgearbeitet, inwiefern Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den beiden Hochschulen bezüglich der Planung und Benutzung bestehen.

Im 4. Kapitel werden die Hochschulen hinsichtlich ihrer Aneignung untersucht. Dabei werden aus den Beobachtungen heraus Typologien entwickelt, die den Ausgangspunkt für die Erarbeitung von Parametern der räumlichen Aneignung darstellen. Diese Parameter werden mit ihren Verbindungen untereinander vorgestellt. Im Anschluss werden abermals beide Hochschulen verglichen.

Die konkrete Anwendung der Forschungsergebnisse findet in Kapitel 5 statt. Dort werden mithilfe der entwickelten Parameter anhand eines Beispiels Handlungsvorschläge gegeben, wie die räumliche Aneignung beeinflusst werden kann.

Anschließend werden in Kapitel 6 die angewandten Methoden reflexiv betrachtet. Dies dient einer kritischen Auseinandersetzung mit den gewählten Methoden und dem Forschungsprozess selbst. Es wird auf Defizite hingewiesen.

Das Fazit in Kapitel 7 stellt das Ende dieser Arbeit dar. Dort wird Bezug zu den Forschungsfragen und –ergebnissen genommen und die Resultate werden zusammenfassend betrachtet.

2 BEGRIFFS ERLÄUTERUNG

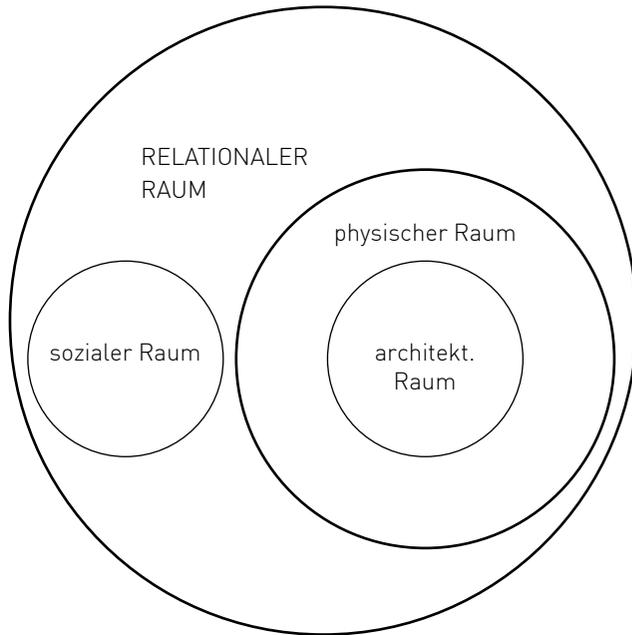


Abb. 1: Raumdefinition

2.1 RAUM

Vor der Betrachtung von Nutzungen und Prozessen in Räumen bedarf es einer differenzierten Betrachtung verschiedener Vorstellungen von Raum und einer Raumdefinition, die die Grundlage für die im Folgenden verwendeten Raumbegriffe bietet.

In den unterschiedlichen Disziplinen werden dem Begriff Raum verschiedene Bedeutungen zugeschrieben. Meinen die ArchitektInnen mit ‚Raum‘ einen umschlossenen Teil eines Gebäudes, charakterisiert durch physische Elemente wie Wände und Stützen, definiert durch deren Länge, Breite und Höhe und einer Zweckzuweisung, stellt ‚Raum‘ in der Geografie u.a. den Zusammenschluss der wahrnehmbaren bzw. sichtbaren Gegenstände eines Ortes als Container dar. In anderen Fachrichtungen wird ‚Raum‘ als Handlungsprodukt oder als Bezeichnung von sozialen Beziehungsnetzen verstanden. Durch diese Zusammenstellung einiger, keinesfalls vollständiger Definitionen lässt sich die Komplexität des Raumbegriffes erkennen. (vgl. Breckner & Sturm o.J.: o.S. in: Ecarius & Löw 1997: 215ff)

Entgegen der Vorstellung einiger Geografen beschreibt Henri Lefèbvre, Soziologe, Raum nicht als ‚Behälter‘. Er versucht sich dem Raumbegriff durch Ausschlussverfahren zu nähern und beschreibt, was Raum nicht ist: „Er ist kein Container. Er ist nicht leer. Er ist nicht homogen. Er ist kein Ding. Er ist nicht nur reine Anschauung“ (Lefèbvre 1991 orig. 1974: 403 in: Löw et al. 2008: 54). Im Fokus der Raumbetrachtung sollten also nicht die Gegenstände im Raum, sondern der Raum an sich mit den in ihm vorhandenen sozialen Beziehungen stehen (vgl. ebd.: 55).

Auch der Architekturhistoriker Sigfried Giedion sieht in den vielfältigen Beziehungen, die innerhalb eines Raumes stattfinden, sowohl zwischen Akteuren, als auch zwischen Aktanten¹, seinen Schwerpunkt. Der Blickwinkel auf den Raum und damit seine Bedeutung, verändert sich je nach Individuum und seiner Position und Stellung im Raum. (vgl. Giedion 1965: 208 in: Löw 2001: 203)

Die Soziologin Martina Löw vertritt die Ansicht, „daß Raum eine relationale (An)Ordnung von Körpern ist“ (Löw 2001: 153). Gekennzeichnet sind diese Körper durch eine stetige Bewegung, aus der eine konstante Veränderung in ihrer Anordnung resultiert (vgl. ebd.). Löw differenziert darauffolgend diese ‚Körper‘ als Lebewesen und soziale Güter.

Die Entstehung von Räumen wird auf zwei Prozesse zurückgeführt: das ‚Spacing‘ und die ‚Syntheseleistung‘. Das Spacing (oder Platzieren), also das „Aufstellen, Aufbauen, Positionieren“ (ebd.: 158f) von beweglichen und nicht beweglichen Gütern, geschieht in Beziehung zu anderen (ggf. schon vorhandenen) Positionierungen. Dabei ist sowohl der „Moment der Platzierung, als auch die Bewegung zur nächsten Platzierung“ (ebd.) inbegriffen. Die Syntheseleistung beschreibt den Prozess des Zusammenfassens von Menschen und Gütern zu einem Raum durch Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsvorgänge. Beide Vorgänge geschehen zeitgleich bzw. in unmittelbarer Folge, sodass sie sich im Forschungsfeld nicht voneinander unterscheiden lassen. (vgl. ebd.) Raum konstituiert sich also durch aktive Handlungen und Verknüpfungen eines Subjektes. Diese Handlung findet jedoch nicht losgelöst statt, sondern geschieht in Verhandlungen und Konflikten mit anderen Akteuren (vgl. ebd.: 228).

Werden dem Spacing und der Syntheseleistungen Regeln unterzogen bzw. werden sie durch diese formuliert, so lässt sich von räumlichen Strukturen sprechen. Aus diesen Strukturen heraus können durch regelmäßige Praktiken, also Routinen, institutionalisierte Räume entstehen. Institutionalisierte Räume sind solche, deren „(An)Ordnung über das individuelle Handeln hinaus wirksam bleibt und genormte Syntheseleistungen und Spacings nach sich ziehen“ (ebd.: 226). D.h. durch immer wiederkehrendes Handeln können Räume über die in ihnen stattfindenden Aktionen hinaus bestehen und von anderen Akteuren gleichermaßen erkannt und anerkannt werden.² Diese Räume bieten dann sowohl Handlungsmöglichkeiten, schränken diese in derselben Weise aber auch ein (vgl. ebd.).

Einhergehend mit der Konstitution von Räumen entstehen auch Orte und Atmosphären. Orte sind dabei „durch die Besetzung mit sozialen Gütern oder Menschen“ (ebd.: 198) gekennzeichnet. Diese Orte bestehen jedoch auch über die Gegenwart der Elemente hinaus und ermöglichen anderen Objekten dessen Besetzung. „Der Ort ist somit Ziel und Resultat der Platzierung“ (ebd.). Damit ist gemeint, dass Orte keine Objekte, die platziert werden, sondern Ergebnisse von Platzierungen sind. Gleichermäßen sind sie jedoch auch Ausgangspunkt für weitere, gleichartige Platzierungen, da sie dem vorhandenen Raum schon eine Bedeutung zugeschrieben haben.

¹ Akteure bezeichnet alle menschlichen Teilnehmer, wohingegen mit Aktanten nicht-menschliche Akteure gemeint sind (vgl. Bammé 2004: 25f).

Der Entstehung von Atmosphären geht eine Außenwirkung von Objekten, also Menschen und sozialen Gütern, und deren Wahrnehmung (durch ein Subjekt) voraus. Die Wirkung eines jeden Objektes wird jedoch nicht gesondert betrachtet, sondern stets in Zusammenwirkung mit anderen. (vgl. Löw 2001: 204), d.h. ein Ensemble von Objekten hat eine andere Wirkung als jedes einzelne Objekt. Atmosphären sind „die in der Wahrnehmung realisierte Außenwirkung sozialer Güter und Menschen in ihrer räumlichen (An)Ordnung“ (Löw 2001: 205). Die spezifische Atmosphäre hängt dabei immer vom wahrnehmenden Subjekt ab und setzt somit eine Synchronität von Objekt und Subjekt voraus.

Löws Entstehung von Raum und damit verbundenen Orten und Atmosphären erfordert also immer Spacings und Synthesen. Diese gehen immer vom Menschen aus und werden auch von Menschen wahrgenommen. Raum entsteht daher durch eine Wechselwirkung von Handlungen, Menschen und sozialen Gütern.

Im Laufe dieser Arbeit werden unterschiedliche ‚Ebenen‘ oder Facetten der räumlichen (Aus)Gestaltung analysiert. Daher ist es notwendig, nicht nur von einem definierten Raumbegriff auszugehen. Dem Soziologen Chombart de Lauwe folgend, wird vorausgesetzt, „daß das Wort Raum nur in Verbindung mit einem sinnbestimmten Adjektiv gebraucht werden kann“ (Chombart de Lauwe 1977: 2). Demnach wird im Folgenden unterschieden in: architektonischer Raum, physischer Raum, sozialer Raum und relationaler Raum.

Der architektonische Raum beschreibt den Raum, der durch gebaute Elemente definiert wird. Wände, Wandöffnungen, Decken, Türen und Fenster und deren Negative sind die primären Elemente, die den architektonischen Raum bilden. Sie sind i.d.R. immobil und bilden die Voraussetzung für den physischen Raum.

Der physische Raum umfasst über den architektonischen Raum hinaus auch die in ihm vorhandenen physischen Elemente oder Aktanten. Gemeint sein können u.a. Mobiliar sowie (alltägliche) Gebrauchsgegenstände. All diese Gegenstände, oder Aktanten, sind durch ihre Standortunabhängigkeit geprägt und können, je nach Bedarf, (de)platziert werden.

Im Gegensatz zu den physischen oder architektonischen Räumen mit ihren körperlichen Elementen steht der soziale Raum. Er beschreibt die Beziehungen unter den Akteuren oder Verhaltenssubjekten. Dies beinhaltet deren Stellung und Position,

² Diese Institutionalisierung von Räumen beschreibt Christopher Alexander als Entstehung von Handlungs-Pattern. Diese Pattern gehen nach und nach in die (Alltags-)Praktiken der Menschen über und werden so zu allgemeingültigen, angenommenen Handlungsmustern. Raum und Handlung sind somit unmittelbar miteinander verbunden. (vgl. Alexander 1995: o.S. in: Tessin 2011: 36)

sowie persönliche und professionelle Verbindungen. Der soziale Raum ist gekennzeichnet durch seine Fragilität und unterliegt ständigen Veränderungen.

Eine Verbindung der physischen und sozialen Räume stellt der relationale Raum dar. Er umschließt die in ihm vorhandenen gegenständlichen und gegenstandslosen Teile, sowie Verhaltenssubjekte. Gebildet wird er durch die Verknüpfung eben jener Akteure und Aktanten sowie deren Handlungsspielraum. Er stellt „zugleich die sozialen Distanzen zwischen den Individuen oder Gruppen und die Verteilung der wechselseitig aufeinander bezogenen physischen Gegenstände im Raum“ (Chombart de Lauwe 1977: 2) dar.³ Der relationale Raum ist gleichzeitig die Voraussetzung und das Ergebnis von Aneignung.

³ Chombart de Lauwe nennt diesen Raum „sozialgeographischer Raum“.

2.2 RÄUMLICHE ANEIGNUNG

Mit der Aneignung von Räumen wird ein Prozess beschrieben, bei dem der Mensch, also das Verhaltenssubjekt, auftretend als Individuum oder Gruppe, sich seiner Umwelt zuwendet und sich den wie auch immer gearteten Raum zu ‚eigen‘ macht. Das ‚Eigene‘, welches durch die Beziehung zwischen Mensch und physischem Raum entsteht, produziert einen Ort, eine Identität.

In dieser Beschreibung wird bereits deutlich, dass die räumliche Aneignung ein aktiver, einzigartiger Prozess ist, der sich zum einen auf verschiedenen Ebenen und zum anderen in unterschiedlicher Form vollziehen kann. Die Aneignung entsteht jedoch immer im Menschen selbst, da Objekte von sich aus keine Bedeutung innehaben, sondern nur das Subjekt ihnen Bedeutungen zuschreibt. Daher kann ein räumlicher Aneignungsprozess nur aus der Perspektive eines gewählten Verhaltenssubjekts betrachtet werden. Um das Subjekt spannt sich ein Netzwerk aus Akteuren und Aktanten, die einen Raum bzw. einen Ort definieren, in welchem sich die Aneignung manifestiert. Räumliche Aneignung ist jedoch kein isolierter Prozess um ein Verhaltenssubjekt herum, sondern sie steht immer in Verbindung zu einem noch größeren Netzwerk. So hat ein einzelner räumlicher Aneignungsprozess auch Wirkung nach außen. Es können räumliche Konflikte oder Synergien entstehen.

Wenn die Aneignung ein konstruiertes Verständnis des Menschen ist, wodurch wird sie dann ausgelöst? Handelt es sich um ein Bedürfnis des Menschen, sich seine Umgebung anzueignen, um sich in ihr zu orientieren, sich wohl zu fühlen oder entsteht sie aus einem unbewussten Verhalten heraus? Bringen wiederkehrende Handlungsstrukturen eine Alltäglichkeit von räumlichen Verhalten hervor, welches dann als „Aneignung“ bezeichnet wird? Trotz allem scheint die räumliche Aneignung als bestehender, gesetzter Prozess, mit welchem sich die Architektur und der Städtebau auseinandersetzen um ihre Planung zu optimieren.

Die räumliche Aneignung bezeichnet einen vielschichtigen Prozess, der im Folgenden anhand der Betrachtung einzelner Aspekte näher erläutert wird.

HANDLUNG UND VERHALTEN

Die räumliche Aneignung ist ein selbstbestimmter und damit aktiver Prozess, also eine Handlung (vgl. Steckelberg 1994: 37 in: Fröhlich et al. 1997: 13). Hier liegt der Unterschied zwischen dem bloßen ‚Benutzen‘ zum ‚Aneignen‘ eines Raumes. Der Mensch im Zentrum der Betrachtung setzt sich aktiv und selbstständig mit seiner Umgebung auseinander. Dies geht über eine bloße „Rezeption“ (Obermaier 1980: 1) vorhandener Verhaltensvorgaben und Nutzungsangebote hinaus. Es geht vielmehr um die eigenständige Suche nach dem, was der Raum unabhängig von vordefinierten Mustern leisten kann und welche Möglichkeiten er offen hält. Chombart de Lauwe macht diesen Unterschied besonders deutlich, in dem er schreibt, dass Aneignung heißt, „sich im Raum frei [zu] bewegen, sich [zu] entspannen, ihn [zu] besitzen, etwas [zu] empfinden, [zu] bewundern, [zu] träumen, etwas [kennenzulernen], etwas den eigenen Wünschen, Ansprüchen, Erwartungen und konkreten Vorstellung gemäÙes [zu] tun und [hervorzubringen]“ (Chombart de Lauwe 1977: 6 in: Tessin 2011: 165). Auch die Aneignungstheoretikerin Dorothee Obermaier sieht im Gegensatz zur Benutzung in der Aneignung einen Prozess des Begreifens, in welchem der Mensch bewusst instrumentelle, kognitive und emotionale Fertigkeiten einsetzt (vgl. Obermaier 1980: 7 in Tessin 2011: 165). Ein Aneignungsprozess kann also nur dann entstehen, wenn das Subjekt seine Umwelt reflektiert und sie nicht als gegeben, unveränderbar und in seinen Möglichkeiten eindimensional betrachtet. Das Verhalten von Menschen, vor allem im öffentlichen Kontext, orientiert sich auch an deren Rolle in der Gesellschaft, welche in konkreten Situationen Erwartungen oder Vorgaben an sie stellt (vgl. Tessin 2011: 28). Solch eine verhaltensrelevante Position wird als ‚manifest‘ bezeichnet (vgl. Tessin 2011: 28f). Jedoch kann die Auslegung der Rolle individuell sehr unterschiedlich sein. Der Handlungsrahmen, welcher auch von der jeweiligen Situation abhängt, kann einem räumlichen Aneignungsprozess im Wege stehen oder ihn begünstigen.

BEDÜRFNIS

In den 1980er Jahren formulierte Obermaier, dass der Grund oder die Motivation des Aneignungsprozesses aus einem menschlichen Bedürfnis heraus resultieren würde. Sie verstand den Menschen als BenutzerIn, der darüber hinaus physische und psychische Bedürfnisse zu befriedigen versuche und somit intentional, sich seiner Rolle bewusst, handle. Der Drang diese Bedürfnisse zu erfüllen, führte zu dem Versuch, sich die Umwelt anzueignen.(vgl.

Obermaier 1980: 7 in Tessin 2011: 167) Die freie Entfaltung der Bedürfnisse ist aber in der realen Welt nicht einfach möglich, da der Mensch als gesellschaftlich orientiertes Wesen versucht sich an die verankerten Verhaltensmuster oder -vorgaben anzupassen (vgl. Obermaier 1980: 10).

Dreißig Jahre später stellt der Planungssoziologe Wulf Tessin dieses ‚Bedürfnis nach Aneignung‘ in Frage. Er bezieht sich hier auf die ‚Marlow’sche Typologie der Grundbedürfnisse‘⁴ in welchem ein explizites Bedürfnis nach Aneignung nicht formuliert wird. Daraus schließt er, dass der Wunsch nach Aneignung aus anderen Grundbedürfnissen resultiert und es sich nicht um ein generelles Bedürfnis nach einer angeeigneten Umwelt handelt, wie bspw. dem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung oder nach Achtung und Respekt. So gäbe es verschiedene Arten von Aneignungsinteressen, die sich in ihrer Intention unterscheiden. (vgl. Tessin: 167f) In dieser Überlegung lässt sich ein Ansatz erkennen, Aneignungsprozesse zu differenzieren oder zu kategorisieren.

IDENTITÄT UND ALLTÄGLICHKEIT

Die Frage nach dem Bedürfnis nach Aneignung bringt Tessin auch zu der Frage, ob die räumliche Aneignung nicht lediglich eine „zwangsläufige Folge eines längeren Aufenthalts an einem Ort“ (Tessin 2011: 65) sein könnte. Dann wäre die Formulierung der Aneignung als ein Bedürfnis eine zu tiefgreifende Interpretation. Doch sind nicht gerade die Räume des Alltags auch jene Räume, bei denen der Wunsch nach persönlicher Aneignung am stärksten ist? Sich einen Raum anzueignen, der häufig aufgesucht wird, bringt einen größeren Nutzen, als sich einen Raum anzueignen, welcher nicht regelmäßig aufgesucht wird. Weiterhin bauen Menschen zu den Orten ihres Alltags z.T. absichtlich, aber auch ungewollt, eine „intensive kognitiv-emotionale Beziehung [...] auf.“ (ebd.: 170) Wenn sich eine Gruppe bspw. jeden Tag im selben physischen Raum trifft um dort gemeinsam etwas zu tun, so ist der Raum, oder vielmehr der Ort, in der Vorstellung der Gruppe untrennbar mit dieser Tätigkeit verbunden. (vgl. Lenz-Romeiss 1970: 42 in: Obermaier 1980: 8) Der physische Raum erhält dadurch einen individuellen Charakter, der für die Gruppe identitätsstiftend wirkt. Wolfgang Kil, ein Architekt, der sich u.a. mit den Umbauten von Stadtstrukturen in der ehemaligen DDR beschäftigt, macht in seinen Texten deutlich, dass die Identifizierung mit einem Ort nur durch den Gebrauch



⁴Abb. 2: Bedürfnispyramide nach Maslow (Maslow o.J. in: Tessin 2011: 67)

im alltäglichen Leben zu Stande kommt. Er fragt nach der Möglichkeit der Spiegelung der eigenen „Biographie“ (Kil 1994: 144) in der „Dingwelt“ (ebd.), wenn diese kein Altern kennt, sondern nur den stetigen Ersatz. Er beschreibt auch, dass Häuser bspw. erst ‚im Leben ankommen‘, wenn sie ‚ihre Aura der Unberührtheit verlieren‘ (ebd.). Der Mensch benötigt daher die alltägliche Praxis zur Identifikation, um zusammen mit dem Ort seine eigene Geschichte zu schreiben, gemeinsam mit ihm zu ‚altern‘. Daher kann Identität nicht durch Bilder oder Reputationen vorgegeben werden. „Sie muss errungen werden - durch Praxis“ (ebd.: 145).

PLANUNG UND ARCHITEKTUR

Jesko Fezer, Architekt und Künstler, formuliert die Planung von flexiblen Räumen und mobilen Raumelementen als gängigste Strategie mit unvorgesehenen Nutzungen umzugehen - wie es auch die räumliche Aneignung ist (vgl. Fezer 2007: 19). Mit dieser Methode halten sich die PlanerInnen offen, architektonische Räume, die bereits in der Benutzung stehen, zu verändern und auf Unvorhergesehenes zu reagieren. Räumliche Aneignung ist ein Prozess, der außerhalb der Planungsperspektiven erfolgt. Eine prozessorientierte Planung könne jedoch darauf reagieren. Diese gründet auf der Annahme, dass es keinen architektonischen Raum gibt, in dem sich die Nutzung nicht verändern würde, da sich dieser und das darin Enthaltende gegenseitig beeinflussen. Architektur wird hier als „in zu Besitz nehmendes Gebrauchsobjekt“ (ebd.: 25) bezeichnet, bei dem es nicht darum geht, den Anfangszustand zu erhalten. (vgl. ebd.: 21f) Die räumliche Flexibilität darf aber nicht mit unklar bis gar nicht definierten Flächen gleichgesetzt werden. Tessin bemerkt in Bezug auf solche physischen Räume, dass potentielle NutzerInnen aus Angst vor der Leere solche Räume meiden könnten. (vgl. Tessin 2011: 44) Gleichzeitig könne sich aber in kurzer Zeit ein informelles „behaviour setting“⁵ (ebd.) setzen, welches eine Offenheit hinsichtlich der Nutzung wiederum ausschließt. Hinzukommend kann dieses behaviour setting „exklusiver“ (ebd.) als ein geplantes sein, welches wiederum weitere Nutzungen oder NutzerInnen ausschließt.

Die Planung schafft Räume vor dem Hintergrund gesellschaftlich verankerter behaviour settings und kalkuliert daher mit konkreten Vorstellungen über die Nutzung, die nicht als verhaltensneutral bezeichnet werden können. Wird bspw. ein Gehsteig geplant, wird

⁵ Das „behaviour setting“ wurde 1968 von Roger G. Barker formuliert. Es beschreibt die Verhaltensrelevanz von Räumen, die durch die Verknüpfung von räumlicher und sozialer Dimension entsteht. Räume haben aufgrund der in ihnen gesellschaftlich verankerten Ordnungen und Gesetzmäßigkeiten von sich aus eine Auswirkung auf das menschliche Verhalten. Dieses Verhalten, welches sich an dem behaviour setting orientiert, wird als „setting-konform“ bezeichnet. (vgl. Tessin 2011: 36)

von intendierter Aktivität bzw. einem Verhalten ausgegangen: das Gehen auf dem Gehsteig (vgl. Obermaier 1980: 5). Die Individualität der NutzerInnen wird durch eine solch aufbauende Planung übergangen. Diese Tatsache würde, laut Obermaier, dazu führen, dass der einzelne Mensch sich in einer „zunehmend fremdbestimmten Umwelt“ (ebd.) wiederfindet, an welcher er/sie weder mitgestalten, noch seine/ihre Wünsche oder Bedürfnisse erfüllen kann. (vgl. ebd.: 4) Der Planung ist es also nur möglich, Angebote oder Aufforderungen zur Nutzung eines Raumes zu machen.

Wie hoch der Gebrauchswert für den/die NutzerIn im Endeffekt ist, bemisst sich an den kongruierenden Stellen der intendierten Nutzung mit den individuellen Vorstellungen.

KONFLIKTE UND GRENZEN

In welchem Grad die Umwelt angeeignet werden kann, hängt von dem Spielraum des freien Handelns ab (vgl. Chombart de Lauwe 1977: 3). Da die räumliche Aneignung stets in einem „verregelten Raum“ (ebd.) stattfindet, stößt dieser Prozess immer auf Grenzen, die Konflikte hervorrufen. Mit einem ‚verregelten‘ Raum beschreibt Chombart de Lauwe die Gesamtheit aller am Ort existierenden Regeln, gesellschaftlich bedingte Normen, Werte und Anschauungen. Der Mensch ist ein in die Gesellschaft eingebettetes Subjekt, sodass auch jeder Aneignungsprozess diesem verregelten Raum unterworfen ist, der die räumliche Aneignung ggf.verhindert oder, falls sie bereits stattgefunden hat, rückgängig macht. Daher ist bei einem aktiven Aneignungsprozess vorausgesetzt, dass man sich auf Konflikte einlassen, Widerstände anderer einschätzen und sich mit anderen Menschen arrangieren muss (vgl. Steckelberg 1994: o.S. in: Fröhlich et al.: 34). Die Konkurrenz zu anderen birgt weiterhin Hürden der Überwindung, des Selbstbewusstseins und des Durchsetzungsvermögens, welches die Sicherheit des Verhaltens und die damit einhergehende Motivation der Aneignung beeinflusst (vgl. Tessin 2011: 43).

3 METHODIK

Zielformulierung

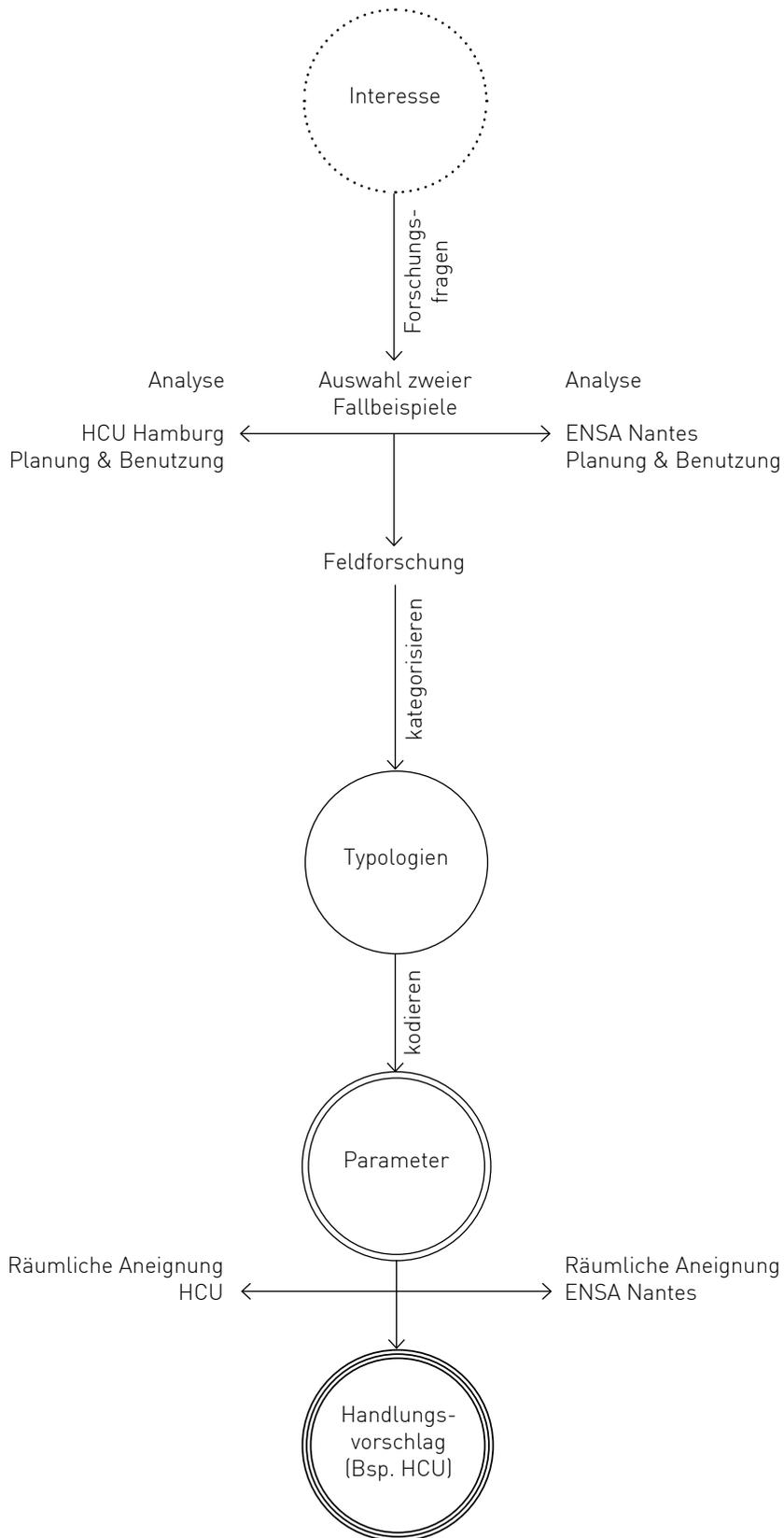


Abb. 3: Methodische Vorgehensweise

3.1 METHODISCHE VORGEHENSWEISE

In dem folgenden Kapitel wird das der Untersuchung räumlicher Aneignung Studierende dienliche Methodenset erläutert. Die Methoden werden hinsichtlich ihrer Relevanz für das Forschungsinteresse und ihrer Anwendung im Laufe des Forschungsprozesses dargestellt. Zunächst wird die Vorgehensweise der Untersuchung in groben Zügen veranschaulicht. Anschließend werden angeführte, spezifische Methoden näher betrachtet.

Aus der Formulierung des Forschungsinteresses resultierte die HCU Hamburg als primäres Fallbeispiel um den Forschungsfragen nachzugehen. Vergleichend dazu wurde eine zweite Hochschule zur Betrachtung herangezogen, welche in ihrem Raumprogramm die Aneignung zum Thema macht. Die französische Hochschule ENSA Nantes eignete sich auch aufgrund der Aktualität, der ähnlichen städtebaulichen Lage und der Verwandtschaft der Studiendisziplin (Architektur) als Vergleichsobjekt. In einer kontrastierenden Betrachtung zweier Hochschulen sollte das Phänomen der räumlichen Aneignung Studierende erforscht und diskutiert werden.

Zu Beginn der Datenerhebung erfolgte die theoretische Auseinandersetzung mit dem Planungsprozess, dem Entwurf und dem Raumprogramm beider Hochschulen. Diese gründete sich größtenteils auf Recherche in fachspezifischer Literatur, Kartenmaterial und im Internet, wie in digitalen Fachzeitschriften und Zeitungsarchiven. Diese Erkenntnisse sollten im späteren Verlauf in der Untersuchung durch zusätzliche Informationen aus der Feldforschung ergänzt werden.

Parallel zur Untersuchung der Hochschulen wurde der Begriff der räumlichen Aneignung und der Raumbegriff innerhalb der bestehenden Literatur recherchiert und mithilfe ausgewählter (sozialwissenschaftlicher) Texte, wie bspw. von Obermaier oder Löw, definiert.

Der Einstieg in das Forschungsfeld an der HCU verlief aufgrund unserer eigenen Rolle als Studierende fließend und setzte unmittelbar nach der Entscheidung für den Untersuchungsgegenstand ein. Die Feldforschung an der HCU erstreckte sich über einen deutlich längeren Zeitraum als die des Vergleichsobjekts. Innerhalb einer intensiven, viertägigen Exkursion nach Frankreich wurden qualitative Daten über die Aneignung Studierende in der ENSA Nantes erhoben. Aufgrund der Unterschiede in den Untersuchungszeiträumen vor Ort

und der unterschiedlichen Position als ForscherInnen im Feld, wurden die empirischen Methoden zur Datengenerierung nicht deckungsgleich verwendet. In Nantes bildete zunächst die nicht-teilnehmende Beobachtung, verbunden mit Beobachtungsprotokollen, Bewegungskarten und Fotografien, und später die teilnehmende Beobachtung mit kurzen Gesprächen die Datengrundlage. Die Daten über räumliche Aneignung an der HCU beruhen größtenteils auf der teilnehmenden Beobachtung, längeren Gesprächen und ausführlichen Interviews. Im Laufe der Forschung wurde die Methodenwahl ständig hinterfragt und mit zunehmender Konkretisierung der Fragestellung, sowie der Erprobung im Feld, zielgerichteter angewendet.

Die zwei parallel laufenden Untersuchungsstränge wurden in der Datenauswertung der empirisch erhobenen Daten wieder zusammengeführt, um allgemeine Aussagen über das Phänomen der räumlichen Aneignung Studierender zu treffen. Alle relevanten Informationen über räumliche Aneignung, dokumentiert in Bild oder Schrift, wurden aufgrund ihrer Masse und Vielfalt in ‚Geschichten‘ erzählt. Diese ließen sich durch den Vergleich anhand der in ihnen enthaltenen Praktiken kategorisieren. Die gebildeten Kategorien fassen ähnliche Ausprägungen räumlicher Aneignung zusammen, sodass von ‚Typologien‘ gesprochen werden kann. In der Dokumentation wurde der theoretische Kern jeder Typologie beschrieben und durch die Erzählung einer beispielhaften Geschichte veranschaulicht.

In einem nächsten Schritt wurden die Einflussfaktoren auf räumliche Aneignung, die ‚Parameter‘, direkt aus den empirischen Daten gebildet. Da alle relevanten Informationen z.T. verdeckt in den Geschichten liegen, wurden diese durch die ‚Kodierung‘, einem Verfahrensschritt der Grounded Theory (GT), herausgefiltert. Vorteile der Kodierung sind neben der Strukturierung vielfältiger Daten auch die permanente Nähe zum Material.

Nach der Kodierung wurde der Einfluss der Parameter auf die Typologien beschrieben. Die Zusammenhänge wurden diagrammatisch aufbereitet, sodass diese gleichermaßen aus Richtung der Typologien oder der Parametern betrachtet und nachvollzogen werden können.

Anschließend wurden die Erkenntnisse über die räumliche Aneignung wieder auf die einzelnen Fallbeispiele zurückgeführt. Auftretende Typologien konnten anhand der herausgestellten Parameter erklärt werden. Die Gründe für die Ausprägung der jeweiligen Parameter finden sich häufig in der Planung und dem Raumprogramm der jeweiligen Hochschule. Durch den Vergleich der beiden Aneignungsprofile wurde herausgestellt, anhand welcher Ausprägungen der Parameter die räumlichen Aneignungsprozesse gefördert werden können.

Das Ziel dieser Arbeit wurde im Laufe der Forschungsarbeit fortschreitend konkretisiert. Um die Erkenntnisse dieser Arbeit in der Praxis anwendbar zu machen, wurde schließlich ein Ausblick über die Verwendung der generierten Parameter formuliert. Beispielhaft wurden in einem konkreten Handlungsvorschlag Möglichkeiten der Einflussnahme auf unterdrückte Aneignungsprozesse in der HCU gegeben.

3.2 QUALITATIVE SOZIALFORSCHUNG

Qualitative Sozialforschung setzt dort an, wo quantitative Forschung an ihre Grenzen stößt (vgl. Flick 2002: 13ff). Die Objektivität und das Ausklammern des Forschers, welche als Grundsätze der quantitativen Forschung dienen, wurden von der Sozialforschung der 1980er Jahre in Frage gestellt. „Interessen, soziale und kulturelle Hintergründe“ (ebd.:15) würden zum einen das Formulieren von Fragen oder Hypothesen und zum anderen das Interpretieren der erhobenen Daten beeinflussen. Hier ist die qualitative Forschung in soweit ehrlicher, als dass sie die Subjektivität der Forschenden anerkennt und diese sogar als Teil des Erkenntnisgewinns betrachtet (vgl. ebd.: 19). Daher ist die ständige Reflexion der Forschenden über ihre Forschungsarbeit zwingender Bestandteil des Forschungsprozesses (vgl. ebd.: 16). Während die quantitative Forschung den Anspruch auf Formulierung allgemein gültiger Aussagen auf Grundlage repräsentativer Stichproben erhebt, zielt die qualitative Forschung auf „subjekt- und situationsbezogene Aussagen“ (Bonß & Hartmann 1985: 21 in: Flick 2002: 15) ab, „die zu begründen Aufgabe einer soziologisch akzentuierten Konzeption von Erkenntnis“ (ebd.) ist.

Es ist von Vorteil, Methoden so offen zu halten, dass sie der „Komplexität“ (vgl. Flick 2002: 17) des Untersuchungsgegenstandes in seiner Vielschichtigkeit und seinem Kontext gerecht werden. In der Nachvollziehbarkeit der gewählten Methoden, in der Begründung aus dem Material heraus, der Reflexion der Forschung und der Relevanz der Erkenntnis liegt die Gültigkeit der Forschungsergebnisse begründet (vgl. ebd.: 18).

„Von der Theorie zum Text und vom Text zur Theorie“ (ebd.: 27). So beschreibt Uwe Flick, Soziologe, die Vorgehensweise eines qualitativen Forschungsprozesses. Die Auswahl einer Methode führt zu verbalen (z.B. Interviews) und visuellen Daten (z.B. Beobachtungen) aus dem Feld, welche letztendlich in Texten der Forschenden (Transkript, Beobachtungsprotokoll, etc.) festgehalten werden. Aus diesen wird anschließend die Theorie entwickelt. Das Übersetzen der Felddaten in schriftliche Form und auch die „Rückübersetzung“ (ebd.) in die „Wirklichkeit“ (ebd.: 54) macht ein weiteres Mal die Relevanz des Forschenden innerhalb des Forschungsprozesses sichtbar.

In dieser Masterthesis wurden qualitative Daten erhoben und mithilfe eines Verfahrensschritts der GT, einer gegenstandsverankerten Methode, ausgewertet. Die theoretischen

Annahmen über räumliche Aneignung Studierender wurden nicht bereits zu Beginn formuliert, sondern sie entstanden erst aus der intensiven Forschung im Feld und wurden schließlich als Forschungsergebnis in Typologien und Parametern formuliert. Zudem wurden die Daten dieser Arbeit nicht durch repräsentative Stichproben von Studierenden und ihren Handlungen erhoben, sondern sie wurden aufgrund ihrer Relevanz für die Fragestellung und das Thema ausgewählt (vgl. ebd: 69f).

FELDZUGANG

In den Methoden der qualitativen Forschung, wie bspw. den Interviews, ist der Kontakt zwischen Forschenden und Forschungssubjekt näher als in der quantitativen Forschung, sodass der Feldzugang zu Beginn des Forschungsprozesses eine wichtige Rolle spielt. Der Datengewinn hängt erheblich von Position bzw. Rolle der Forschenden im Untersuchungsfeld ab, da diese das „zentrale Instrument der Erhebung und Erkenntnis“ (Flick 2002: 87) sind.

Der Zugang zum Feld der HCU bestand bereits zu Beginn der Forschung aufgrund unseres Status als Studierende. So entsprach unsere Position die der untersuchten Studierenden, sodass wir selbst zu einem Teil des Untersuchungsgegenstandes wurden. Ein vertrauter Umgang mit den Forschungssubjekten und der Orientierung im Feld war die Folge und das Halten einer gewissen Distanz wurde zur Aufgabe. Es bestand, wenn auch kaum spürbar, innerhalb der Forschung das Rollenverständnis von Forschenden und Forschungssubjekten. Der Feldzugang in Nantes gestaltete sich auf andere Weise. Zwar als Studierende, jedoch auch als Fremde, betraten wir die Hochschule. Da sich die Hochschule jedoch als ein öffentlicher Ort versteht, stellte das In-Kontakt-Treten mit der Institution für den Zugang zum Gebäude selbst keine Hürde dar. Erst durch unser unsicheres Verhalten und im Gespräch mit Studierenden wurde unsere Rolle als Fremde bzw. Forschende deutlich.

3.3 DATENERHEBUNG

VERBALE DATEN

Empirische Daten wurden auch mittels der Durchführung von Interviews erhoben. Dabei unterscheidet Flick zwischen Leitfadeninterviews, Erzählungen als Zugang und Gruppenverfahren. Er nennt diese Art der Daten „verbale Daten“. (vgl. Flick 2002: 117-198) Die verschiedenen Interviewarten lassen sich zusätzlich gliedern: Das Leitfadeninterview lässt sich in „das fokussierte Interview“, „das halbstandardisierte Interview“, „das problembezogene Interview“, „das Experteninterview“ und „das ethnographische Interview“ unterteilen (ebd.: 117). Es gehört zu den „Typ[en] nicht-standardisierter Interviews, bei dem eine vorbereitete Liste offener Fragen zur Grundlage des Gesprächs [ge]macht [wird]“ (Gläser & Laudel 2006: 107). Sie sind gekennzeichnet durch „offen formulierte Fragen in Form eines Leitfadens [...], auf die der Interviewte frei antworten soll“ (Flick 2002: 143).

Zusätzlich unterscheidet Flick in „Erzählungen als Zugang“ zwischen „narrative[n] Interview[s]“ und „episodische[n] Interview[s]“ (ebd.: 146). „Gruppeninterviews“, „Gruppendiskussionen“, „Focus-Groups“ und „Gemeinsames Erzählen“ (ebd.: 168) bilden die Unterpunkte des Gruppenverfahrens. Im Folgenden werden die für die Erarbeitung dieser Thesis relevanten Interviewarten genauer vorgestellt und in Bezug zur Forschungsfrage gestellt.

Innerhalb der Analyse von Planung und Benutzung der HCU wurden einige Fragen aufgeworfen, die nicht aus anderen verwendeten Quellen ersichtlich bzw. nur einseitig dargestellt wurden. Um diese zu beantworten, wurde ein Experteninterview mit Code Unique Architekten, vertreten durch Volker Giezek und Martin Boden-Peroche, durchgeführt. Sie gewannen mit ihrem Entwurf den Realisierungswettbewerb des Neubaus der HCU. Experten sind „in der Regel Personen, die innerhalb des definierten Untersuchungsfeldes strategische Positionen besetzen und so über exklusive Informationen verfügen oder zentral in Entscheidungsprozesse eingebunden sind“ (Steets 2008: 135). Die Architekten waren sowohl in den Planungs- als auch Realisierungsprozessen beteiligt, sodass sie sich nach dieser Definition als Experten eignen. Generell besteht das Interesse bei Experten nicht in ihrer persönlichen Biografie, sondern in ihrer Stellung innerhalb des Handlungsfeldes (vgl. Meuser & Nagel 1991: o.S. in: Flick 2002: 139). Dennoch wurde in diesem Fall auch nach subjektiven Eindrücken, Meinungen und Sichtweisen gefragt, sodass man in Abschnitten auch von einem fokussierten

Interview sprechen kann. Wesentlich ist dort der Fokus auf ein zuvor festgelegtes Gesprächsthema (vgl. Hopf 1991: o.S. in: Flick et al. 2009: 353). Dort wird u.a. als allgemeingültiger Grundsatz definiert, „daß die [...] Fragen so explizit sein sollen, daß der Befragte nicht umhin kann, seine Antworten unmittelbar auf bestimmte Aspekte der Situation zu beziehen“ (vgl. Merton & Kenndall 1979: 191 in: Flick 2002: 120). Zudem muss dem/der Befragten die Möglichkeit gegeben werden, eigene Inhalte in das Interview einfließen zu lassen (vgl. Flick 2002: 120). Mit diesem Interview wurden zum einen die Beteiligung und Abläufe der Planung und Realisierung des Neubaus, als auch die subjektiven Sichtweisen zu diesen Prozessen untersucht.

Zusätzlich wurden sog. ethnographische Interviews geführt. Sie kennzeichnen sich, im Gegensatz zu den vorher genannten, in ihrer spontanen Entstehung durch „regelmäßigen Feldkontakt“ (Flick 2002: 141). Die Gelegenheiten, die sich durch teilnehmende Beobachtung bieten, sind weder orts- noch zeitgebunden (vgl. ebd.). James P. Spradley charakterisiert sie u.a. durch die ausdrückliche Absicht des Interviews, die aus der Forschungsfrage hervorgeht, und die verständliche Erklärung des Forschungsinteresses für die Interviewten (vgl. ebd.: 142). So wurden KommilitonInnen befragt, die vorher über den Zweck des Interviews aufgeklärt wurden. Sie gaben Aufschluss über die Intention ihrer Handlungen und zeigten Wünsche und Bedürfnisse auf, die räumliche Aneignung betrafen.

Die Auswertung der durch leitfadengestützte Interviews erhobenen, verbalen Daten erfolgte mit dem Verfahrensschritt des Kodierens innerhalb der GT. Dafür wurden die zuvor aufgezeichneten Tonaufnahmen transkribiert.

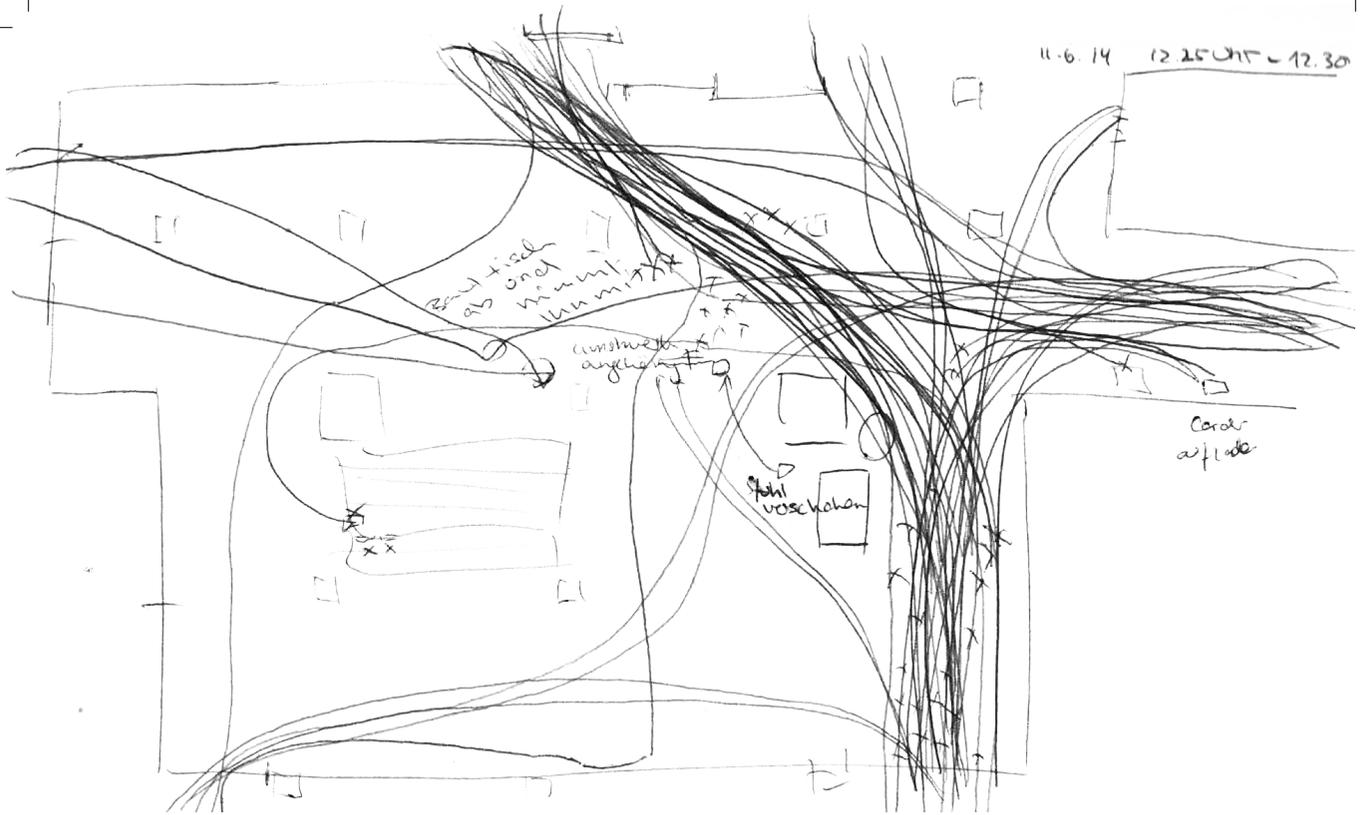


Abb. 4: Bewegungsstudie

VISUELLE DATEN

Während verbale Daten vermischte Informationen darüber liefern, wie etwas ist und wie es sein sollte, haben visuelle Daten den Anspruch zu beschreiben, wie etwas „tatsächlich“ (Flick 2002: 200) ist. Zu den visuellen Daten zählen bspw. die Resultate der nicht-teilnehmenden und der teilnehmenden Beobachtung, die sich hinsichtlich der Beteiligung der Forschenden am beobachteten Feld unterscheiden. Visuelle Daten qualitativer Forschung werden in realistischen Situationen anhand verschiedener Hilfsmittel erhoben. Dazu zählen neben Fotografien auch Beobachtungsprotokolle, die subjektive Sinneswahrnehmungen der Forschenden (wie Hören, Riechen, etc.) dokumentieren.

An der ENSA Nantes wurden aufgrund des kurzen Beobachtungszeitraums zur Dokumentation v.a. Fotos aufgenommen. Diese werden im Allgemeinen verstärkt als „Datenformen und -quellen genutzt“ (Flick 2002: 221). Diese Fotos wurden als Grundlage bzw. visuelle Stütze der Beobachtungen verwendet, um dann Kategorien räumlicher Aneignung zu bilden. Diese sind jedoch „keine Spiegelbilder der Wirklichkeit, sondern nur Darstellungsformen, die ohne Analyse blind bleiben.“ (Wolff 1995 in: Flick 2002: 221) Mit diesem Hintergrund wurden aus den Fotos ‚Geschichten aus dem Feld‘ rekonstruiert, die dann, ähnlich zu den Interviews, kodiert und interpretiert wurden.

Zur Erhebung der visuellen Daten dieser Arbeit wurde unsystematisch beobachtet, um gegenüber den Ereignissen möglichst offen zu bleiben. (vgl. ebd.) Mit der „theoretischen Sättigung“ (Glaser & Strauss 1967/1998: o.S. in: Flick 2002: 202) des Materials werden die Beobachtungen eingestellt, d. h. wenn weitere Daten keinen neuen Erkenntnisgewinn bringen.

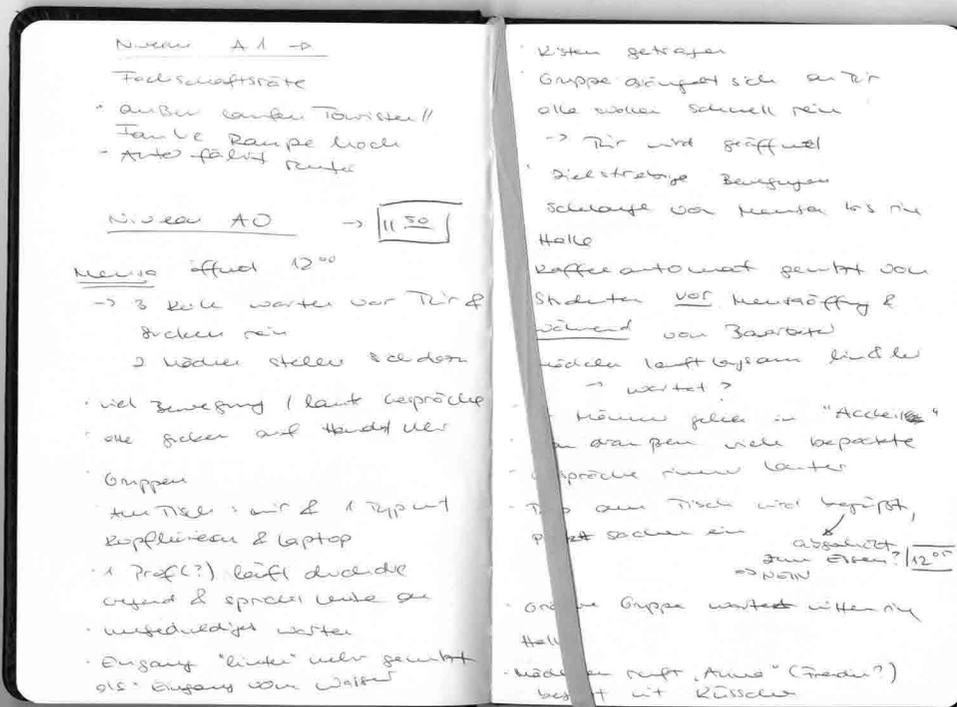


Abb. 5: Feldnotizen

NICHT-TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG

Die Soziologen Patricia Adler und Peter Adler beschreiben die nicht-teilnehmenden BeobachterInnen wie folgt: „Reine Beobachter verfolgen den Fluß der Ereignisse. Verhalten und Interaktion gehen weiter, wie sie dies ohne die Anwesenheit eines Forschers tun würden, ohne von Störungen unterbrochen zu werden“ (Adler & Adler 1998: 81 in Flick 2002: 201). Die Forschenden betrachten also das Feld aus der Außenperspektive und vermeiden es, in das Geschehen einzugreifen. So wird versucht den „natürlichen Verlauf“ (vgl. Flick 2002: 205) zu dokumentieren. Dies ist möglich, wenn die Beobachteten die Forschenden nicht bemerken (bspw. an einem stark frequentierten Ort) oder ihre Anwesenheit vergessen. Raymond L. Gold, ebenfalls Soziologe, (1958) nimmt daher eine differenzierte Unterteilung von Beobachterarten vor, in dem er den „vollständigen Beobachter“ (Gold 1958: o.S. in Flick 2002: 201) von dem „Beobachter als Teilnehmer“ (ebd.) abgrenzt.

Als Mangel dieser Art des Beobachtens beschreibt Hans Merkens (1989) die Unterstellung der Forschenden über die Intention oder die Bedeutung der beobachteten Handlungen der Subjekte. (vgl. Merkens 1989: 15 in: Flick 2002: 204) Die Aussagekraft dieser Methodik könnte, laut Flick, durch das in Beziehung setzen anderer Datenquellen, weiterer BeobachterInnen oder der eigenen Reflexion des/der Forschers/in über die Beobachtung verstärkt werden (vgl. Flick 2002: 204).

Die Beobachtungen in Nantes können im Gegensatz zu den Beobachtungen an der HCU als nicht-teilnehmend bezeichnet werden. Wir positionierten uns an Plätzen, von denen wir einen guten Überblick über den physischen Raum hatten und dokumentierten in Beobachtungsprotokollen und Bewegungskarten das Geschehen. Jedoch nutzten wir dafür die gegebenen Möglichkeiten, wie Klappstühle oder andere Ausstattungen, sodass unsere Rollen als Beobachterinnen nicht deutlich sichtbar waren. Wir intervenierten weder in das Feld als Forschende oder Studierende, noch gaben wir unsere Rolle zu verstehen. Die Interpretation der hierbei erhobenen Daten erfolgte daher ausschließlich aus unserer persönlichen Perspektive, sodass diese im Nachhinein mit den verbalen Daten aus Gesprächen in Verbindung gesetzt wurden.

TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG

Die teilnehmende Beobachtung ist eine Methode zur Datenerhebung im Feld, in welcher die Forschenden über einen längeren Zeitraum den Gegenstand der Forschung aus der Innenperspektive heraus betrachten. Sie wird vorwiegend im Rahmen qualitativer Forschung verwendet. (vgl. Flick 2002: 213) Im Gegensatz zur nicht-teilnehmenden Beobachtung spielt hier die Rolle der Forschenden einen aktiven Part in der Forschung selbst. Die „Perspektive als Teilnehmer“ (ebd.: 206) und der „Einfluss auf das Beobachtete“ (ebd.) stellt ein „wesentliches Kennzeichen“ (ebd.) dieser Datenerhebung dar. Der Einfluss des Forschenden durch „Existenz“ (Devereux 1967: 29 in: Flick 2002: 213) und Aktion wird (im Gegensatz zu der nicht-teilnehmenden Beobachtung) nicht als „Störung“ (ebd.) im Forschungsaufbau bezeichnet, sondern „wenn sie entsprechend ausgewertet werden, zu Ecksteinen einer wissenschaftlichen Erforschung des Verhalten“ (ebd.) gezählt.

Die visuellen Daten werden von den Forschenden in dichten Protokollen festgeschrieben. Die Art der Protokollierung hängt vom Grad des Forschungsstandes ab. Spradley (1980) unterscheidet zwischen deskriptiver Beobachtung, bei welcher das Notieren aller erfassbaren Daten (meist aufgrund der ersten Orientierung im Feld) nötig ist, fokussierter Beobachtung, bei welcher nur für das Thema relevante Daten erhoben werden, und selektiver Beobachtung, welche aufbauend auf die vorherige Phase weitere irrelevante Daten heraus filtert (vgl. Spradley 1980: 34 in: Flick 2002: 207).

Die Kunst der teilnehmenden Beobachtung besteht im Ausbalancieren der Rolle des „Teilnehmers als Beobachter“ (Gold 1958: o.S. in: Flick 2002: 201). Die Forschenden müssen in der Lage sein, die Funktion des/der Teilnehmers/in und die des/der professionellen Forschers/in „dialektisch“ (Koepping 1987: 28 in: Flick 2002: 211) zu verschmelzen. Können die Forschenden die Distanz zum Forschungsgegenstand nicht wahren, besteht die Gefahr, dass sich auch die Perspektive angleicht und das „Besondere im Alltäglichen und in den Routinen“ (Flick 2002: 210) des Feldes nicht mehr wahrgenommen werden können.

Da nur durch das Beobachten bspw. biografische Daten nicht sichtbar werden, müssen zusätzlich verbale Daten in die Interpretation dieser miteinfließen (vgl. ebd. 214f). Durch das Eintauchen ins Feld und die offene Vorgehensweise stehen den Forschenden weitere Möglichkeiten der Datengenerierung offen, wie kurze Gespräche oder spontane Interviews. Es handelt sich

also bei der teilnehmenden Beobachtung nicht nur um eine bloße Beobachtung, sondern vielmehr um eine „Feldstrategie, die gleichzeitig Dokumentanalyse, Interview mit Interviewpartnern und Informanten, direkte Teilnahme und Beobachtung sowie Introspektion kombiniert“ (Denzin 1989:157f in: Flick 2002: 206).

Eine weitere Hürde der teilnehmenden Beobachtung ist das Erfassen der visuellen Daten selbst. Während in deskriptiven Beobachtungen Feldnotizen der Datenerfassung dienen, können in fokussierten Beobachtungen häufig Beobachtungsbögen zur Unterstützung verwendet werden. Doch in jedem Fall ist das Auffassungsvermögen des/der Beobachters/in beschränkt, sodass die Qualität der Datenerfassung leidet, wenn die Grenze der eigenen Ressourcenkapazität nicht erfasst oder nicht darüber reflektiert wird (vgl. Flick 2002: 212). Joerg Bergmann (1985) merkt weiterhin an, dass es dem Menschen als BeobachterIn nicht möglich ist, die beobachteten Vorgänge textlich so exakt zu beschreiben, dass sie der wahrgenommenen Realität entsprechen. Es ist nur möglich, diese in „typisierender, resümierender und rekonstruktiver Form“ (Bergmann 1985: 308 in Flick 2002: 208) wiederzugeben, auf dessen Grundlage dann erst die Interpretation erfolgt.

Als Studierende der HCU können unsere Beobachtungen an selbiger ausschließlich als teilnehmend betrachtet werden. Der Kontakt zum Untersuchungsgegenstand, den Studierenden, musste nicht über eine Schlüsselperson erfolgen und es stellte sich auch nicht die Frage des Vertrauens zwischen uns und den Beobachteten. Während deskriptive Beobachtungen den Einstieg in die längere Beobachtungsphase bildeten, war unsere Aufmerksamkeit im späteren Verlauf speziell auf räumliche Aneignung Studierender fokussiert. Zuerst wurden unterschiedliche physische Räume für die Beobachtungen ausgewählt. Doch durch die Erkenntnis, nicht zu jeder Zeit an Orten des Geschehens sein zu können und auch nur einen begrenzten Zeitraum für die Forschung zur Verfügung zu haben, wählten wir unsere Beobachtungssituationen anhand ihrer Relevanz für das Thema aus. Bspw. führten wir vermehrt Beobachtungen und Gespräche im Feld durch, als sich durch den Präsentationstag eines Seminars viele Studierende innerhalb des Gebäudes bewegten. Die Aufgabe eine professionelle Distanz zum Forschungsgegenstand zu halten, war aufgrund unserer eigenen Teilhabe nicht leicht.

3.4 DATENAUSWERTUNG

GESCHICHTEN ALS DARSTELLUNGSFORM

Um die aus den teilnehmenden und nicht-teilnehmenden Beobachtungen entstandenen Typologien genauer zu beschreiben bzw. diese zu veranschaulichen, wird exemplarisch jeweils eine Geschichte erzählt, die die gewählte Situation schildert und deren Einordnung begründet. Diese Geschichten als „Darstellung von Forschungsergebnissen und -prozessen“ (Flick 2002: 347) können als realistische Geschichten bezeichnet werden. Diese kennzeichnen sich durch die „Abwesenheit des Autors“ (ebd.), sodass die Beobachtungen als Tatsachen dokumentiert werden. Außerdem können Zitate von Subjekten, sofern diese vorhanden sind, als allgemeingültige Aussage aufgefasst werden. Sie eignen sich aufgrund der Möglichkeit, detaillierte Hintergrundinformationen einzufügen und auf Einzelheiten der Ereignisse genauer einzugehen. (vgl. ebd: 347f)

Abb. 6: Auszug Kodes (rechts)

AF
TR
FA
TE
IDI
AE
FL
KF
AF
AL
MÓ
WI
FA
SC
MÓ
KC
BE
OF
VO
DI
TI
NI
SE
SE
GE
ST
ST
KF
KC
PF
FE
OF
TI
TI
NI
SE
MÓ
SF
BL
LI
BL
BE
WI
N/
GE
TR
BE
ZU
SC
TE
AL
ST
HE
KC
PC
KC
HE
SE
LA
BE
HE
FC
N/
CH
BE
NL
ST
24
BI
VE
IGI
WI
VE
KF
EN
AL

ARBEIT BAUEN AUFBEWAHREN ABGESTELLT TISCH BESETZT EIGENTUM BESCHRIFTEN SICHERN ERGEBNIS UNBEAUFICHTIGT VER-
TRAUEN RISIKO ARBEIT RESTE WIEDERVERWENDBAR HERRENLOS CHAOTISCH VERGESSEN LIEGENLASSEN ARBEITSSPUREN UNSORTIERT
FAHRZEUGE STRASSE BEWEGUNG ABGESTELLT PLATZ SPERRIG LEERE WEITE OFFENHEIT DUNKEL ZUGÄNGLICH ERHÖHT SAMMLUNG ABGES-
TELLT HERRENLOS UNBESCHRIFTET GEMEINSAMKEITENPLATZEINNEHMEND BEHINDERND UNAUFFÄLLIG AKTION GEMEINSCHAFT ESSEN
IDEEN KREATIVITÄT SPONTANITÄT ORGANISATION SAMMLUNG UNTERSCHIEDLICH TISCHE BENUTZT MENGE OFFEN ANHÄUFEN AUFGEHOBBEN
ABGESTELLT SICHTBAR AUFFÄLLIG ATMOSPHERE PRODUZIEREN CHARAKTERISTISCH ARBEIT EIGENHERSTELLUNG GEBAUT ZUGÄNGLICH
FUNDUS MENGE MOBILIAR MOBIL KLAPPMÖBEL PRAKTIKABEL SAMMLUNG ABGESTELLT DUNKEL ECKE SELBSTVERSTÄNDLICH MÖGLICH
KRAFT ÜBERWINDEN TEAMWORK PLATZMANGEL PROBLEM KOMMUNIKATION BESCHÄFTIGEN LÖSUNGEN UNSICHER VERSUCH PROBIEREN
ARBEIT EINRICHTEN WOHL FÜHLEN ARBEITSATMOSPHERE ARBEITSUTENSILIEN BENÖTIGEN SICHTBAR EINNEHMEND SICHERN HALTBAR
ALLTÄGLICHKEIT UNORDENTLICH BEKLEBT KOMMUNIKATION AUFFÄLLIG BESETZEN IDENTIFIZIEREN TREFFPUNKT ANWESENHEIT KRAFT
MÖGLICHKEIT ÖFFNEN AUSSICHT LUFT SONNE VERÄNDERN MOBIL ANPASSUNGSFÄHIG KLIMA EINSATZ AKTIV MACHBAR SOMMER DRAUSSEN
WIND ZUSAMMENGESCHUSTERT BAUEN HERSTELLEN ENTWERFEN INDIVIDUELL PROJEKT PERSÖNLICH WIEDERVERWERTET KREATIV EIN-
FALLSREICH GEMÜTLICH UNTERSCHIEDLICH STRASSE AUTOS RANDZONE GESPRÄCHE RAUCHEN ESSEN TREFFEN ANKOMMEN BEGRÜSSEN
SONNE GEMEINSAM ARRANGIEREN GROSSRÄUMIG VOLLGESTELLT STELLWÄNDE FLEXIBEL MOBIL GRUPPENARBEIT PRÄSENTATION ARBEIT
MODELLRESTE MODELLE LAGERN PRÄSENTIEREN AUSGESTELLT ABGETEILT KLEINRÄUMIG UNTERSCHIEDLICH ENTDECKEN ENTWERFEN
KOMMUNIKATION RUHIG BEKLEBT VOLLGESTELLT VERANSTALTUNGEN UNTERSCHIEDLICH ANGEMALT KONZENTRIERT ARBEIT GELAGERT
BESETZEN VARIANZ KREATIV FUNDUS PRODUZIERT LEER VERLASSEN TISCH ABFALL UMSONST FAUL PRAKTISCH GELEGENHEIT UNBEDACHT
OHNE KONSEQUENZEN HEIMLICH NEBENBEI EIGENWILLIG ANSAMMLUNG ORDNUNG GLEICHHEIT GRUPPE EINZELN PROZESS WACHSTUM
VORBILD NACHMACHEN HEMMSCHWELLE GELEGENHEIT VERTEILEN ÖFFENTLICH MENGE GREIFBAR IM VORBEIGEHEN POLITISCH ANKÜN-
DIGUNGEN VERTEILEN VERBREITEN KOMMUNIZIEREN WEITERREICHEN MITNEHMEN UNTERGEMISCHT MITNUTZEN PROFITIEREN PRAK-
TIKABEL AUFFORDERUNG VERBOT KONTROLLE REAKTION IM WEG AUFFÄLLIG KRITISCH HUMORVOLL ANSPRECHEND VARIABLE KOMMU-
NIZIEREN STREITEN MITMACHEN BEEINFLUSSEN WEITERFÜHREN REAGIEREN LEER KONTRAST VERGESSEN UNBEACHTET ÜBERSEHEN
SELBSTVERSTÄNDLICH BENÖTIGT RAUCHER SUCHT ARBEIT GEMEINSCHAFT KOMMUNIKATION DRAUSSEN VERLAGERN PAUSE TREFFPUNKT
SELBSTORGANISIERT MITMACHEN ÜBERNEHMEN RAUMNUTZUNG WEITE LEERE ABLENKEN SPASS BEWEGUNGSFREIHEIT MITGEBRACHT
GELEGENHEIT EINGERICHTET SOFA AUFMERKSAMKEIT ANREGUNG AUFFORDERUNG KOMMUNIKATION ANSPRECHEN ENGAGIERT GRUPPE
STUDIENDENSCHAFT WERBEN HINTERLASSEN VORSCHLAG GEMÜTLICH OFFENSIV DIREKT OFFEN STIMMUNG GEMEINSCHAFT SELB-
STORGANISIERT KOMMUNIKATION FACHÜBERGREIFEND FREIZEIT SPASS VERANSTALTUNGEN PROBEN ANSPRÜCHE WIEDERKEHREND
KREATIV INTERN WÖCHENTLICH SPONTAN KREATIV GEMEINSCHAFT FEIERN FANS VERKLEIDEN ANFEUERN STIMMUNG INTERN FREIZEIT
KOMMUNIKATION KENNENLERNEN ESSEN TRINKEN SELBSTORGANISIERT ENGAGIERT EINLADUNGEN KOMMUNIKATION AUFMERKSAMKEIT
PRÄSENTIEREN VERBINDEN VON SICH ERZÄHLEN FEIERN STIMMUNG SELBSTORGANISIERT GRUPPENARBEIT MASSE UMPOSITIONIERUNG
FEHLENDE VERSORGUNG SELBSTVERSORGUNG GRUPPE FREIZEIT ERHOLUNG SPASS CAMPUS'LEBEN' AUFFORDERUNG FUNKTIONSLOS
ORTSÄNDERUNG VERSORGUNG POSITIONSÄNDERUNG FUNKTIONSÄNDERUNG ANGEBOT BEDINGUNG VORAUSSETZUNG SPURLOS DEFINI-
TION BEDARF TEMPORÄR ENTSPANNUNG RUHE KOMMUNIKATION IMPROVISATION SELBSTSTÄNDIGKEIT KONSEQUENZ SELBSTORGANISA-
TION SELBSTBESTIMMT INVENTAR UMFUNKTIONIERUNG AKTIV AUFMERKSAMKEIT IGNORIEREN RÜCKZIEHER MUT ANGST MÖBLIERUNG
NICHT REGELKONFORM KOMFORT IDENTIFIKATION ZUGÄNGLICHKEIT VERBOT FOLGEN GRENZÜBERSCHREITUNG WIDERSETZEN HINWEG-
SETZEN UNWISSENHEIT ABSCHÜTTUNG GERÄUSCHE ARBEITEN ABWECHSLUNG INFORMATION UMDEFINITION OFFENE RÄUME AUSLEIHE
MÖGLICHKEITEN AUSWEICHEN AUSGRENZUNG MACHEN MOBIL FREIZEIT ABLENKEN ZWISCHENDURCH VORHANDEN BENUTZBAR OFFEN
SPORTLICH MITBRINGEN VOR ORT HERRENLOS SPORT BEWEGUNG ÖFFENTLICHKEIT VON AUSSEN SELBSTVERSTÄNDLICH UNWISSEND AUS-
BLICK SPORT ZU ZWEIT AUFBAU LÖSUNG AKTION EINNEHMEND PLATZ SPASS KOMMUNIKATION FREIZEIT HOBBY MITBRINGEN REGELMÄSSIG
LICHT AUSSEN EINBLICK SEMINAR AUFBAU AUFFALLEN AUFMERKSAMKEIT INSZENIEREN ECKE ARRANGIEREN ORGANISIEREN ABENDS
BLAU KÜNSTLER KUNSTOBJEKT PARTY GETRÄNKE SPASS LACHEN GEMEINSCHAFT KOMMUNIKATION TREFFEN ÖFFENTLICHKEIT VOR-
BEIGEHEN ABSCHLIESSEN EVENTCHARAKTER BESONDERS AUFFÄLLIG DAZWISCHEN FEIERABEND KULTURFESTIVAL STADT ÖFFENTLICH
WIEDERKEHREND SEMINAR INDIVIDUELL KOOPERATION ZUSAMMENARBEIT BAUEN WERKSTATT GROSS ORGANISATION SPEKTAKULÄR FI-
NANZIERUNG AUFWENDIG BESONDERS AUFFÄLLIG AUSBLICK ÜBERBLICK FEST EVENT KOMMUNIKATION ÖFFENTLICHKEIT VERBINDEN
GEMEINSCHAFT STUDIENGRUPPEN KREATIV KUNST MUSIK THEATER PANORAMA EINBLICK AUSBLICK ORGANISATION EINLADEND OFFEN
TREFFPUNKT KOMMUNIKATION GEMEINSCHAFT SONNE GESPRÄCHE TANZEN MUSIK PAUSE MITTAGESSEN FREIZEIT SONNEN VOR-
BEIGEHEN VERWEILEN ENTSPANNEN WASSER GRÜNFLÄCHE ÖFFENTLICH ZUGÄNGLICH OFFEN SCHLICHT FREUNDE GRUPPE TANZEN
ZUSCHAUER MUSIK MITMACHEN DRAUSSEN STUDIERENDE WEGBLOCKIEREND AUFMERKSAMKEIT ANSTECKEND STIMMUNG ATMOSPHERE
SONNE WIEDERKEHREND SPASS FREUDE ABLENKEN SEMINAR KREATIV PASSEND HÖHE RAUMNUTZUNG AUFFALLEND KÜNSTLERISCH
TEMPORÄR SPUREN AKTION EINMALIG EINRICHTEN GESTÖRT UNWOHL RUHE SUCHE EIGNUNG PASSEND KOMMUNIKATION VERDRÄNGT
AUSWEICHEN MÖGLICHKEITEN QUALITÄTEN ARBEITSGRUPPE GRUPPENARBEIT ESSEN PRAKTISCH ZEITNAH BLEIBEN TREFFPUNKT LAUT-
STÄRKE GESPRÄCHE ATMOSPHERE GRUPPENARBEIT GESPRÄCHE PLATZ ECKE ZURÜCKGEZOGEN ENG AUGENHÖHE MITTAGESSEN ANSTE-
HEN MENSCHENMASSE VOLL BESETZT SONNE LAGERRAUM KLAPPMÖBEL BEDIENEN SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT DRAUSSEN AUFBAUEN
KOMMUNIKATION STEHEN LASSEN GELEGENHEIT PRAKTISCH GRUPPENARBEIT SONNE MOBILIAR BODEN KÜNSTLERISCH SPONTAN TEM-
PORÄR ARBEIT DRAUSSEN ARBEIT GRUPPE VERLASSEN EINZELN VERGESSEN AUFGEBAUT HINGETRAGEN STEHEN GELASSEN KULISSE
KONTRAST OFFEN FREIZEIT ÜBERBLICK STRASSE STRASSE PLATZMANGEL SONNE GEMÜTLICH TREFFPUNKT ZURÜCKGEZOGEN STE-
HEN GELASSEN GELEGENHEIT ESSEN GRUPPE PLATZMANGEL NÄHE MOBILIAR MOBIL ANGEORDNET SPONTAN LÖSUNG PRAKTISCH ES-
SEN PLATZMANGEL DRAUSSEN NÄHE AUSWEICHEN SITZGELEGENHEIT STUFEN GRÜN GRUPPE GESPRÄCHE PAUSE BAUEN MATERIAL
LAGERN BEDIENEN AUSSUCHEN FUNDUS ABFALL ZUGESTELLT CHAOS PLATZ AUSGENUTZT ABSTELLEN AUFBAUEN PROZESS AUSBLICK
BESONDERS PLATZ LUFT ANGENEHM ATMOSPHERE GRUPPENARBEIT GESPRÄCHE AMBIENTE ARRANGIERT ZUSAMMENGETRAGEN STE-
HEN GELASSEN SELBSTVERSTÄNDLICH SELBST ORGANISIERT SICHERN KOMMUNIZIEREN IN BESCHLAG NEHMEN BEANSPRUCHEN AUF-
FORDERUNG RECHTSANSPRUCH FORMULIERUNG WIEDERKEHREN BESETZEN NACHRICHT EINGRENZEN TERRITORIUM KOMMUNIZIEREN
NACHRICHT IGNORIEREN HINWEGSETZEN NICHT ERNST NEHMEN ÜBERSEHEN MACHEN AUSBREITEN ABSPERREN VERSPERREN SI-
CHERHEIT BAUEN HINWEIS TEMPORÄR VERSCHIEBBAR AUFFÄLLIG GELAGERT GESICHERT ÜBERWINDBAR ECKE UNAUFFÄLLIG SPORT
BEWEGUNG ÖFFENTLICHKEIT VON AUSSEN SELBSTVERSTÄNDLICH UNWISSEND AUSBLICK SICHERUNG KUNSTWERK HINWEIS BENEN-
NUNG UNAUFFÄLLIG KAPUTT ABGERISSEN VERWASCHEN VERBOT UNLESBAR CODE SELBSTORGANISIERT STUDIENDENSCHAFT GÜN-
STIG ORTSGEBUNDEN GEMEINSCHAFTLICH SOMMER WIEDERHOLT GESPRÄCHE KENNENLERNEN ESSEN FREIZEIT ABENDS BEZAHLBAR
24H ZUGÄNGLICH PRÄSENT BEZAHLBAR TREFFEN KOMMUNIKATION ROUTINIERT SELBST ORGANISIERT UNSTETIG NICHT BESETZT MO-
BIL VERSCHIEBBAR BETRETBAR AUFFÄLLIG BESONDERS ARBEIT TREFFEN STUDENTISCH REGELMÄSSIG BESUCHT GESPRÄCHE HANDELN
VERKAUFEN EINKAUFEN MOBIL FLEXIBEL ANPASSBAR AUFMERKSAMKEIT ANPRANGERN SARKASMUS INITIATIVE KRITIK INDIRECT
RESIGNATION FORTFÜHRUNG BEACHTUNG VERÄNDERUNG TEMPORÄR HINWEGSETZTEN BEACHTEN UND NICHT BEACHTEN PRÄSENT ZUSATZ
WEITERFÜHRUNG IGNORANZ MOBIL MEHRERE KRITIK TEMPORÄR WEGWISCHEN WEGWEISER HINWEGSETZEN VORSCHLAG VERNICHTET
VERNETZEN KRITIK VERSPERREN BARRIKADE ENG VERMISCHEN UNSICHER TEMPORÄR SPASS AUFMERKSAMKEIT AUFMERKSAM MACHEN
KRITIK FURCHTLOS ANTI-AUTORITÄR HINWEGSETZEN DROHUNG REBELLISCH NICHT BEFOLGEN VORSCHLAG PRÄSENT SICHTBAR ERK-
ENNBAR ABGERISSEN WEG AUFMERKSAMKEIT AUGENHÖHE DEZENT VERÄNDERBAR UNERREICHBAR AUFFORDERUNG FEST VERSTECKT
AUFFORDERUNG INHALT VERNETZUNG AUFFÄLLIG VERALTET GRUPPE AUFMERKSAMKEIT TEMPORÄR UNSICHER WEITERLEITEN SPIEL

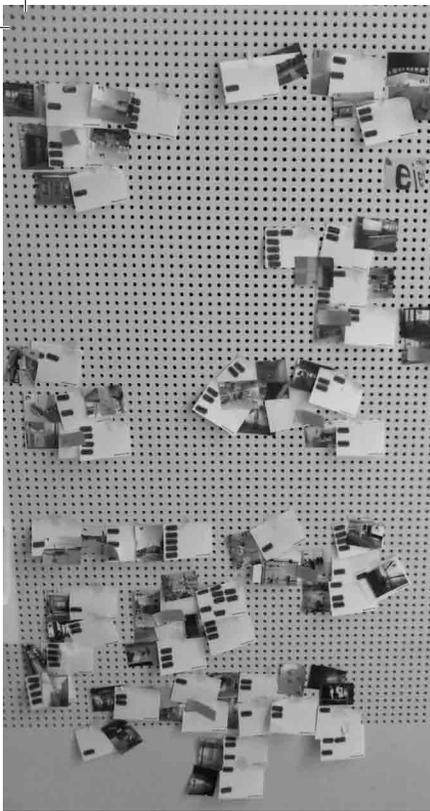


Abb. 7: Kategorisierung von Aneignungsformen (links)



Abb. 8: Sortierung der Kodes (rechts)

GROUNDING THEORY

Die GT, entwickelt von Anselm L. Strauss, Juliet Corbin und Barney G. Glaser, beschreibt eine hermeneutische (erklärende) Methode, um aus meist nicht standardisiert erhobenen Daten eine im „Gegenstand verankerte“ (Oertzen 2006: 145) Theorie zu bilden.

Es wird in drei Forschungsphasen unterschieden: Datenerhebung, Datenanalyse und Theoriebildung. Diese werden in einem langen und iterierenden (wiederholenden) Prozess miteinander „verwoben“ (ebd.). Datenerhebung und -analyse wechseln sich dabei zyklisch ab, bis es zu einer Sättigung des Materials kommt, also keine weiteren Daten für das Bilden einer schlüssigen Theorie erhoben werden müssen. Da es sich bei der GT bloß um ein „Gerüst“ (ebd.: 146) eines Forschungsprozesses handelt, liegen grundlegende Entscheidungen, wie z.B. die verwendenden Instrumente der Datenerhebung, der Abstraktionsgrad und der hermeneutische Schritt, bei den Forschenden selbst. Durch mehrfaches Kategorisieren des Materials, der ‚Kodierung‘, werden die erhobenen Daten zunehmend abstrahiert. Die Datenanalyse wird ständig mit dem Untersuchungsgegenstand in Berührung gebracht und bleibt somit gegenstandsbezogen („grounded“). Sie besteht aus der offenen, der axialen und der selektiven Kodierung. (vgl. ebd.: 148) In einem ersten Schritt wird das Datenmaterial, welches in Textform (wie bspw. einem Interviewtranskript oder einem Beobachtungsprotokoll) vorliegt, offen kodiert. Hierbei geht es darum, Codes zu finden, welche das Gesagte möglichst genau fassen. Der Code kann also eine erste Übersetzung des Forschenden sein oder „in-vivo“ (ebd.), also

wörtlich aus dem vorliegenden Text, stammen. Die Kodes lassen sich in einem weiteren Abstraktionsschritt durch Kontrastieren und Vergleichen in Kategorien zusammenfassen. In der axialen Kodierung werden die in der offenen Kodierung formulierten Kategorien überprüft und ggf. revidiert und ergänzt. Die selektive Kodierung bildet durch die weitere Abstraktion der Kategorien in Schlüsselkategorien und die erneute Infragestellung des Verständnisses den letzten Schritt der Datenanalyse. (vgl. ebd.: 148ff) Während des Forschungsprozess werden Erkenntnisse und Gedanken in ‚Memos‘ oder ‚Stories‘ festgehalten, die nicht direkt in die Kodes oder Kategorien Eingang finden (vgl. ebd.: 150).

Die Bildung der Theorie als abschließender Verfahrensschritt der GT wird bei Strauss, Corbin und Glaser nur skizziert und bleibt daher ein „kreativer Prozess“ (ebd.: 151), der auf Grundlage der bestehenden Daten verläuft.

Das Besondere der GT ist, dass die Kodes und Kategorien „nicht replizierbar“ (ebd.) sind. Die hermeneutische Leistung, die durch das Auswählen und Formulieren von Kodes erbracht wird, ist stark von der forschenden Person abhängig. Daher ist es notwendig, dass die Theorie plausibel und intersubjektiv nachvollziehbar ist.

Im Rahmen dieser Masterthesis wurde der Verfahrensschritt des ‚offenen Kodierens‘ der GT zur Analyse der erhobenen Daten herangezogen. Da es sich bei dem Material um vielfältig erhobene, (meist) qualitative Daten handelte, war eine Abstraktion durch Kategorisierungen notwendig. Dadurch wurden die Informationen, enthalten in Beobachtungsprotokollen, Interview- und Gesprächstranskripten und Fotografien, auf eine vergleichbare Ebene gebracht und konnten in Parameter räumlicher Aneignung übersetzt werden. Die Kodierung der GT sicherte einen engen Bezug zum Datenmaterial. Es wurde versucht, unvoreingenommen zu kodieren, dennoch war Forschungsinteresse und -frage stets präsent, sodass diese der Auswertung des Materials eine Richtung gaben.

BEISPIEL: OFFENE KODIERUNG (GT)

KODES PROTOKOLL A	BEOBSACHTUNGSPROTOKOLL /11.07.2014/ENSA NANTES/EG/1. OG
	Vor der Mensa 11:50
Essen	Vor der Mensa stehen mehrere kleine Grüppchen in einer Schlange an. Die
Kommunikation	Studierenden unterhalten sich lautstark und schauen auf ihre Handys. Immer mehr
Gruppe, Ungeduld, Entspannung	Studierende stoßen dazu. Sie begrüßen sich freundschaftlich und wirken entspannt.
	12:00
Suche, Absicht	Die Mensa öffnet. Die Anzahl der Wartenden wird trotz Öffnung und Betrieb nicht
Vorsätzlichkeit	geringer. Es geht nur schleppend voran. Zwei Studierende kommen aus dem
Selbstverständlichkeit	Fahrstuhl. Sie halten eine Art Stoffrolle in der Hand. Sie stehen vor der Mensa und
Gruppe	schauen sich suchend um. Dann holt sich eine Studentin einen Stuhl, stellt ihn
Kommunikation	scheinbar willkürlich mitten in den Raum. Sie stellt sich auf ihn und bittet ihren
	Kommilitonen, ihr die Rolle zu geben. Sie entrollt die diese, die sich als perforierten
	Vorhang herausstellt, und versucht sie mittels Schnüre an einer Leitung an der
	Decke zu befestigen. Als sie bemerkt, dass sie zu klein ist, fragt sie einen dritten
Sicherung	Studenten um Hilfe. Selbstverständlich hilft er ihr, den fragilen Vorhang anzuhängen.
	Derweil schreibt sie einen Zettel mit der Bitte den Vorhang hängen zu lassen. Sie
Normalität	bedankt sich bei ihm. Bei der Aktion wird sie nicht von anderen Studierenden beäugt.
Aufbewahrung	Sie stellen sich an der Mensa an. Keiner der anderen Studierenden zeigt Interesse.
	Der Vorhang hängt mitten im Raum und liegt auf dem benutzten Stuhl auf.
	12:20
Ausstellung, öffentlich	Ein Student bleibt vor dem Vorhang stehen und betrachtet ihn. Er liest den Zettel,
Beachtung	schaute noch einmal von Nahem und geht zum Fahrstuhl.
	12:55
Spuren hinterlassen	Die Studentin kehrt zurück und bittet wieder jemanden, ihr bei der Abnahme
Gleichgültigkeit	behilflich zu sein. Sie verlässt mit dem Vorhang den Raum. Der Stuhl bleibt stehen.
	Im ersten Obergeschoss 14:00
Ausstellung	Der Vorhang hängt nun am Eingang eines Flurs und beansprucht in dessen Mitte
Blockade, Konflikt	ein Drittel der Breite. Er hängt dort ohne eine Beschriftung. Vorbeigehende Leute
informationslos, Normalität	weichen ohne weitere Reaktion dem Vorhang aus und streifen ihn beim Passieren.
	18:00
Schaden, Sanktion	Der Vorhang ist schon an einigen Stellen gerissen. Trotzdem hängt er immernoch in dem Gang.

Abb. 9: Beispiel offene Kodierung A

BEOBACHTUNGSPROTOKOLL /13.07.2014/ENSA NANTES/1.0G

KODES PROTOKOLL B

9:00

Es ist schönes Wetter. Die Sonne scheint. Eine Studentin öffnet selbstverständlich die großen Schiebefenster. Damit ergibt sich ein Blick auf die Loire und auf Nantes' Zentrum am anderen Ufer. Zwei weitere Studentinnen kommen zu ihr und begrüßen sie. Gemeinsam verlassen sie die großzügige Halle. Währenddessen werden Stellwände aufgebaut.

Individuum, Sonne
Ausblick
Verhaltenssicherheit
Gruppe, Treffen
Kommunikation, Präsentation

9:10

Die Studentinnen kommen zurück und tragen nach und nach vier Tische in die Halle und platzieren sie vor den geöffneten Fenstern. Die Halle füllt sich mit aufgeregtem Gewusel. Es finden bald die Abschlusspräsentationen statt. Studierende hängen Poster auf und reden miteinander.

Arbeiten
Möblierung, Ausblick
Kommunikation

12:00

Die Präsentationen der Arbeiten sind vorbei. Eine Studentin setzt sich auf einen der aufgebauten Tische. Sie sieht müde aus und schaut nach draußen. Eine Gruppe Studierender steht am anderen Ende des Tisches. Kurz danach setzt sich ein anderer Student hin. Die beiden scheinen sich nicht zu kennen. Zu ihm gesellen sich drei Studierende und setzten sich dazu. Sie beginnen ein reges Gespräch und schauen regelmäßig aus dem Fenster. Derweil werden die Halle und die mit Postern behangenen Stellwände als Ausstellung benutzt.

Individuum
Erholung, Entspannung
Sitzen
Gruppe
Kommunikation
Ausblick
Ausstellung

12:10

Die Studierenden verlassen die Tische.

Leerlauf

14:00

Die Studentinnen vom Morgen tragen Getränke und Snacks zu den Tischen. Sie schließen die Fenster. Nach und nach kommen andere Personen (Studierende, MitarbeiterInnen, Gäste?) und nehmen sich Getränke und Snacks. Sie reden miteinander.

Büffet
Essensversorgung
Kommunikation

16:00

Die Halle ist verlassen. Auf dem Tisch befinden sich noch Reste. Ein Student geht zielstrebig auf die Tische zu und nimmt sich eine Flasche Apfelsaft und verlässt die Halle.

verlassen
Verhaltenssicherheit

Abb. 10: Beispiel offene Kodierung B

BEISPIEL: BILDUNG VON KATEGORIEN (GT)

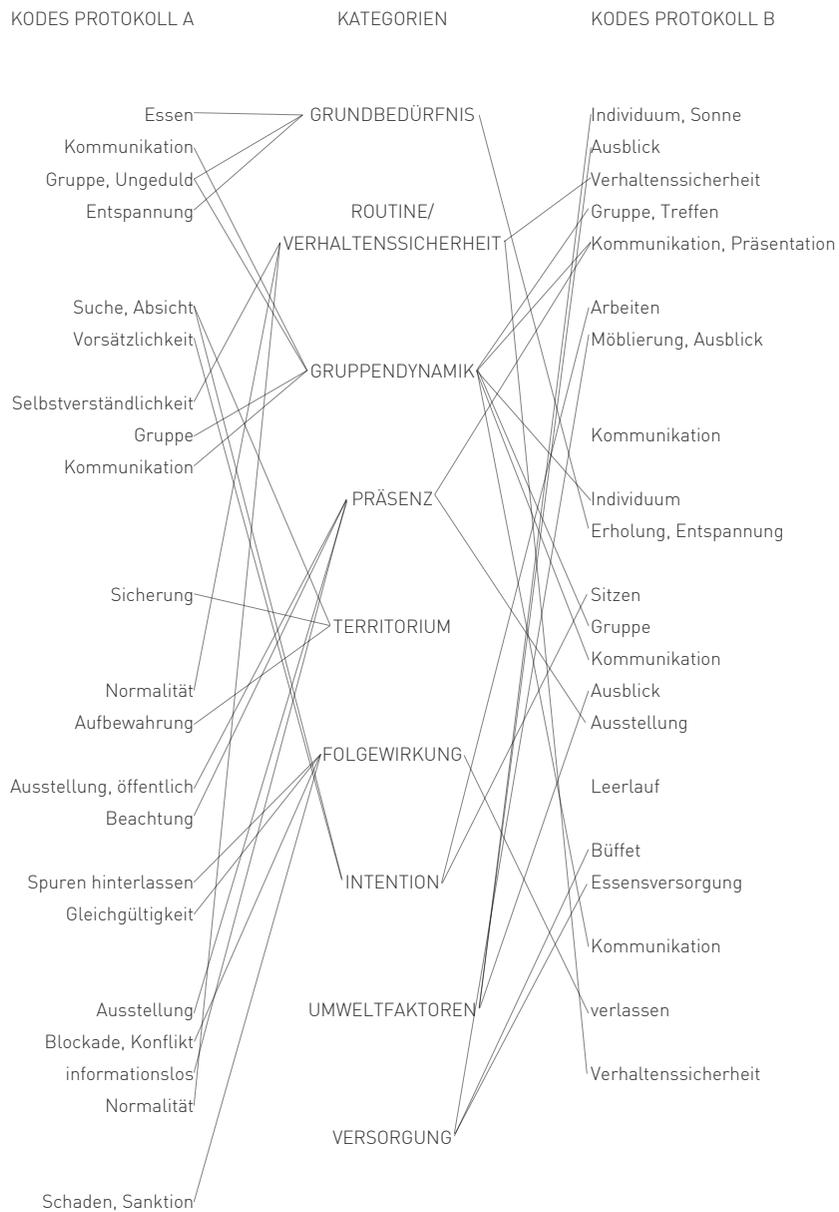


Abb. 11: Bildung von Kategorien

WIRKUNGSGEFÜGE TYPOLOGIE & PARAMETER

Ein intensives Kodierungsverfahren der Felddaten (aus den Geschichten) brachte Einflussfaktoren (Parameter) auf die jeweiligen Aneignungsformen (Typologien) hervor. Jeder Kode wurde zuvor mit einer Nummer versehen, sodass dieser nach der Sortierung auf die jeweilige Typologie zurückzuführen war. Durch die Auszählung benannter Kodes innerhalb der Kategorien war es möglich die prozentuale Verteilung der Typologien in den verschiedenen Parametern zu beschreiben. Die Anzahl der Kodes und deren Zuordnung zu den Typologien wurden für jeden Parameter in einer Grafik dargestellt (s. Abb. 12).

Um das Wirkungsgefüge von Parameter und Typologie auch aus Richtung der Typologien betrachten zu können, wurde der Einfluss jedes Parameters in die verschiedenen Typologien anhand einer dreistufigen Skala (,niedrige', ,mittlere' und ,hohe Beeinflussung') bewertet (s. Abb. 13). Das Ergebnis wurde in einer Matrix dargestellt (s. Abb. 130 S. 256).

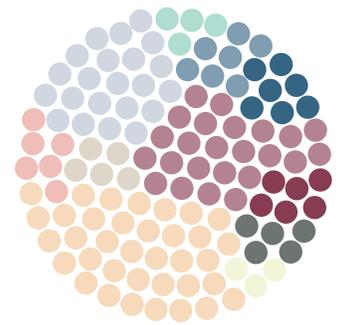


Abb. 12: Beispiel Verteilung der Typologien in den Parametern



Abb. 13: Skala Einflussstärke Parameter

4 PLANEN

Nachdem im Vorangegangenen die Bedeutung und Definition von Raum und Aneignung herausgestellt wurde, folgt nun eine Analyse der Planungsvorgänge der beiden Hochschulen. Dort werden zum einen die Entstehungsgeschichte der Neubauten im gesellschaftlichen und städtebaulichen Kontext, zum anderen die Entwurfsgedanken der jeweiligen Architekten dargelegt. Dabei wird zunächst die HCU Hamburg, dann die ENSA Nantes betrachtet.

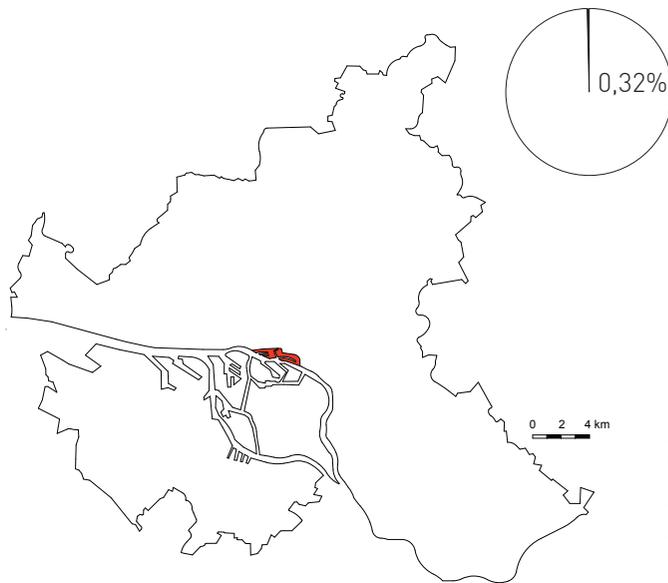
4.1 PLANUNG DER HCU HAMURG

STADTENTWICKLUNGSKONZEPT HAFENCITY

Der im März 2008 neu entstandene Stadtteil HafenCity umfasst eine Gesamtfläche von 157 ha. Das ehemalige Hafen- und Industrieareal hatte bis in die 1960er Jahre eine große Bedeutung für Handel und Industrie. Durch die Entwicklung der Frachtcontainer in der Schiffsindustrie entstand sich am südlichen Elbufer Hamburgs ein Containerhafen, da das bisherige Hafenbecken zu klein und zu flach für die neuen Containerschiffe war. Das alte Hafenareal lag größtenteils brach. So beschloss der Hamburger Senat 1997 den Bau eines neuen Stadtteils, der HafenCity. (vgl. HafenCity Hamburg GmbH o.J.a: [www](#))

1999 wurde ein Masterplan-Wettbewerb ausgelobt, der von Kees Christiaanse/ASTOC gewonnen und 2000 durch den Senat verabschiedet wurde. Ziel ist es, elf Quartiere aus einer Verbindung von Arbeits-, Wohn-, Kultur-, Freizeit-, Tourismus- und Einzelhandelsstrukturen zu schaffen. Diese Nutzungsmischung soll Urbanität und Nachhaltigkeit hervorrufen. Durch verschiedene städtebauliche Typologien und vielfältige Architekturkonzepte soll ein lebendiges Stadtviertel entstehen. Die HafenCity öffnet sich sowohl zur nördlichen Uferkante der Elbe als auch zur Speicherstadt. Es entsteht eine Vernetzung von alt und neu. (vgl. ASTOC Architects and Planners o.J.: [www](#))

Bis 2025 sollen im Zuge dieses größten innerstädtischen Stadtentwicklungsprogrammes Europas 6 000 Wohnungen und 45 000 Arbeitsplätze entstehen. Bisher wurden mehr als die Hälfte der Projekte fertiggestellt. Darunter auch der Neubau der HafenCity Universität für Baukunst und Metropolenentwicklung Hamburg. (vgl. HafenCity Hamburg GmbH o.J.b: [www](#))



■ Anteil an Gesamtfläche Hamburg

Hamburg

1,8 Mio. Einwohner
Stand Dez. 2012 (Statistikamt Nord 2013: www)

755 km²
Stand Nov. 2005 (Statistikamt Nord 2005: www)

Abb. 14: Anteil der Hafencity an Gesamtfläche Hamburg (oben)

Abb. 15: Verortung Hafencity (links)

Abb. 16: Lage Hafencity Universität (unten)



PLANUNGSVERLAUF

Die HCU wurde 2006 aus den Studiengängen Architektur, Stadtplanung, Bauingenieurwesen und Geomatik der HAW Hamburg, TU Harburg und HfbK Hamburg gegründet. Schon zu Beginn wurde der Universität ein Standort in der HafenCity am Magdeburger Hafen zugesprochen. (vgl. Competitionline 2013: www)

Im Gründungsjahr wurde ein zweistufiger Wettbewerb ausgeschrieben. In der ersten Stufe wurde eine städtebauliche Lösung für das Gesamtareal gesucht. In der zweiten Stufe wurde für das Grundstück der HCU ein Realisierungswettbewerb ausgeschrieben. Gefordert war ein Raumprogramm für 1 385 Studierende und 180 MitarbeiterInnen mit einer Hauptnutzfläche von 13 000 m² für ein Foyer, Büros, studentische Arbeitsplätze, Hörsäle, Seminar- und Projekträume, Werkstätten, Labore, ein Informationszentrum und Verpflegungseinrichtungen. Hauptkriterien für die Auswahl der GewinnerInnen waren u.a. die städtebauliche und architektonische Qualität, Funktionalität, Erfüllung des Raumprogramms, Ästhetik und Nachhaltigkeit. (vgl. ebd.)

Im Februar 2007 wurden die PreisträgerInnen bekannt gegeben. Es wurde kein erster Preis vergeben, da „kein Entwurf den hohen Anforderungen, die die Ausschreibung gestellt hatte, vollständig gerecht werden [konnte]“ (Baunetz 2007a: www). Der zweite Preis ging an Code Unique Architekten, Dresden. Die Jury unter dem Vorsitz von Kees Christiaanse begründete ihre Entscheidung v.a. mit dem geplanten, einladenden Foyer, das nicht nur dem universitären Betrieb, sondern auch als Einladung der Öffentlichkeit und für Ausstellungen, Lesungen und Diskussionen dienen soll und der Hochschule einen Kommunikationsraum als Zentrum gibt. (vgl. Competitionline 2011: www)

Der Baubeginn war zunächst für 2008/2009 geplant (vgl. Baunetz 2007: www). Die Finanzierung des Bauvorhabens sollte durch Public-Private-Partnerships erfolgen, was scheiterte, sodass es zu einer zweijährigen Verzögerung kam (vgl. Interview von Claas Gefroi mit Walter Pelka in: Baumeister Jahrgang 12 Heft 7: S. 80f). Daraufhin entschied Hamburgs ehemalige Wissenschaftssenatorin Herlind Gundelach, dass der Neubau vollständig durch die Freie und Hansestadt Hamburg finanziert werden soll. Die Kosten (für die öffentliche Hand) wurden auf 66 Mio. Euro geschätzt und der Baubeginn auf Herbst 2009 verschoben. (vgl. HafenCity Universität Hamburg 2008: www)

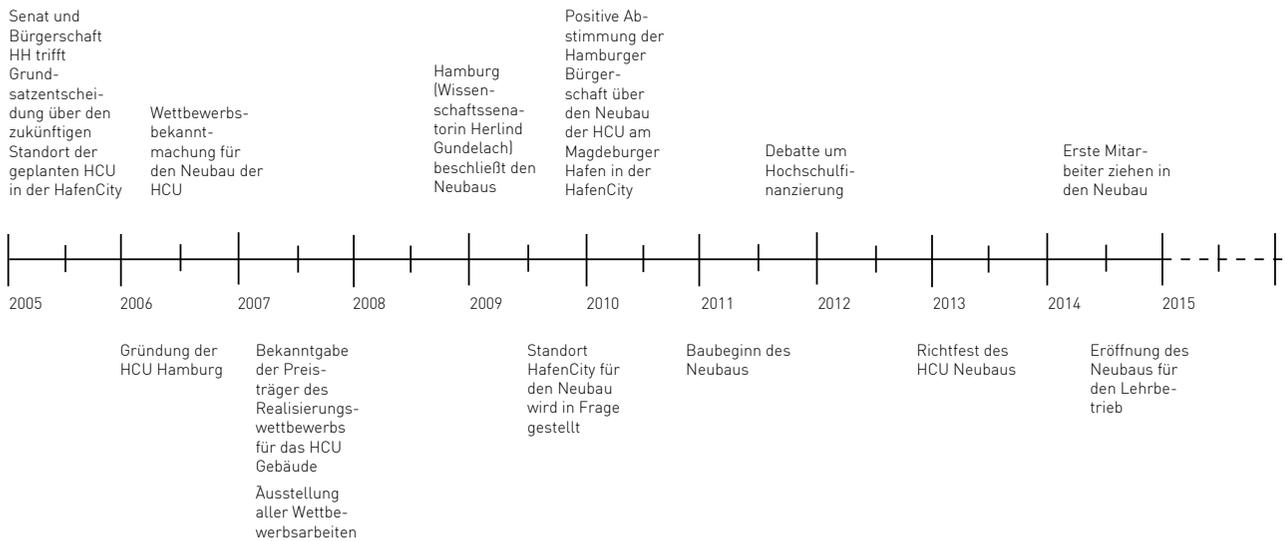


Abb. 17: Planungsprozess HafenCity Universität

Der Rechnungshof Hamburg, zuständig für die Finanzkontrolle der gesamten Haushalts- und Wirtschaftsführung in Hamburg, stellte in seinem Jahresbericht von 2009 den Bau des Gebäudes in der HafenCity und damit verbunden den Entwurf der Code Unique Architekten in Frage. Auf Grund der hohen Kosten und der zu geringen Nachhaltigkeit des Entwurfes, der im Wettbewerb gefordert war, wurde in diesem Rahmen über einen anderen, kostengünstigeren Standort debattiert. Dies wurde von den GründerInnen, Studierenden und Lehrenden der HCU scharf kritisiert, da der Standortfaktor eine entscheidende Rolle für die nach ihm benannte Universität spiele. (vgl. Antoniadis 2010: www) Die Hamburger Bürgerschaft beschloss darauf folgend jedoch endgültig den Neubau und dessen Standort. Mit dem Bau sollte noch im gleichen Jahr begonnen werden und bis 2012 das Gebäude fertiggestellt und bezugsfertig sein. (vgl. HafenCity Universität Hamburg 2009: www)

Tatsächlicher Baubeginn war jedoch erst ca. ein Jahr später. Am 13.12.2010 fanden erste Baumaßnahmen statt. Verzögert wurde dieser Prozess durch die zahlreichen Ausschreibungen für zentrale Bauleistungen und die Feststellung der Kostensicherheit. (vgl. HafenCity Universität 2010: www) Nach rund zwei Jahren wurde der Rohbau des Neubaus fertiggestellt und am 20.09.2012 offiziell das Richtfest gefeiert (vgl. HafenCity Universität 2012a: www). Am 01.04.2014 ist der Hochschulbetrieb aufgenommen worden, parallel finden jedoch noch bauliche Arbeiten statt (vgl. Gall 2014: www).

ENTWURF

Grundlage des Entwurfs des Dresdener Architekturbüros Code Unique Architekten war das Areal am Magdeburger Hafen/ Baakenhafen. Insgesamt sollten auf dem Grundstück Gebäude mit insgesamt 60 000 m² Nutzfläche, davon 24 000 m² für die HCU, entstehen.

Die Architekten arrangierten die drei verlangten Baukörper um einen zentralen, geschützten und urbanen Platz am Elbufer, dem sich auch der Haupteingang der HCU zuwendet (vgl. wettbewerbe aktuell: 58). Das Gebäude der HCU, welches sich auf dem östlichen Teil des Geländes befindet, besteht aus zwei unterschiedlich hohen Gebäudeteilen, die durch einen „transparenten mehrgeschossigen Binnenraum“ (HafenCity Universität Hamburg 2012b: 5) verbunden werden.

Die beiden Gebäudeteile (im Norden fünfgeschossig, im Süden viergeschossig) und die verbindende Halle sind auch von außen durch unterschiedliche Fassaden gekennzeichnet. Die Halle hat eine transparente Glasfassade, die Innen- und Außenraum miteinander verbinden soll. Die Fassade des nördlichen Bauteils, welches sich der Stadt zuwendet, hat eine homogene Erscheinung. Die schwarzen Fensterbänder kontrastieren den weißen Putz und gliedern das Bauteil horizontal. Geplant war hier zunächst eine Vorhangfassade aus Recyclingglas mit oberflächenbündigen Fenstern (vgl. Interview Boden-Peroche & Gierke: 2014-06-02). Am südlichen, grauen Riegel des Gebäudes sind umgehende Balkone angebracht. An den schrägen Brüstungen, sollten ursprünglich helle Photovoltaikanlagen befestigt werden (vgl. ebd.). In der Fassade wechseln sich Fenster mit dunklen Dämmpaneelen ab. Es entsteht im Gegensatz zur horizontalen Gliederung des Nordtraktes eine vertikale Struktur.

Der verglaste Binnenraum ist in zwei Ebenen aufgeteilt, zum einen in Erdgeschoss mit Zugang zur Bibliothek, Ausstellungsfläche, Mensa und Cafeteria, zum anderen in 1. Obergeschoss mit Zugang zum Auditorium, zu Hörsälen und zu dem großräumigen Arbeitsatelier. Verbunden werden die beiden Niveaus, die auch als Ausstellungsfläche genutzt werden können, durch eine freizügige Treppe. Zusätzlich kann das Foyer bei Bedarf der Aula zugeschaltet werden. Durch Schiebewände lassen sich beide Räume verbinden. Außerdem befindet sich am Osteingang eine großzügige Terrasse, die ihrerseits als Erweiterung gesehen und bei Veranstaltungen zusätzlich genutzt werden kann. Das hallenartige Foyer wird als öffentlicher Ort verstanden, in dem Kommunikation und Begegnungen stattfinden.



Abb. 18-20: Renderings Code Unique Architekten

Es dient also sowohl der Erschließung, als auch als Raum für Informationsaustausch mit Zugang zu weiteren Nutzungen. Es werden Aus- wie Einblicke gewährt. (vgl. HafenCity Universität Hamburg 2012b: 5)

Generell soll die HCU als öffentlicher Raum verstanden werden, der auch hochschulfremde BesucherInnen einlädt. Die von ihm aus zugänglichen Räume können auch extern für Ausstellungen, Vorträge, Tagungen o.ä. nutzbar gemacht werden. Ziel war es, den Raum für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen und so die Studierenden und MitarbeiterInnen mit BesucherInnen zu verbinden um einen Einblick ins universitäre Leben zu gewähren. (vgl. Interview Boden-Peroche & Gierke: 2014-06-02)

Im 1. Obergeschoss findet sich im Südbauteil ein großzügiger Bereich ohne raumabschließende Wände, der vielseitig bespielt werden kann. In dessen Mitte befinden sich Treppenhäuser und Sanitäreanlagen.

Die Raumstruktur wird in den oberen Geschossen immer geschlossener. Im 2. und 3. Obergeschoss des Südriegels sind Arbeitsräume und Studios vorhanden. Vor den größeren Studios am Ende der Flure befinden sich Vorräume, in dem informeller Austausch stattfinden soll. Im Nordbauteil und im 4. bzw. 5. Geschoss sind kleine, abgeschlossene Räume über einen Flurbereich, an dessen Ende sich jeweils ein offener Bereich anschließt, erreichbar.

Verbunden werden die Geschosse und die beiden Gebäudetrakte durch schwarze Treppen bzw. Stege.

ROLLE DER HCU IN HAMBURG

Die HCU befindet sich direkt am Elbufer des östlichen Endes der HafenCity an der gleichnamigen U-Bahn Station. Sie besitzt eine öffentlich zugängliche Wasserfront mit einer einladenden Uferpromenade, die die Öffentlichkeit und BesucherInnen zu dem und in das Gebäude lenken soll. (vgl. HafenCity GmbH 2014: 1f)

Die HCU stellt im Elbtorquartier den wissenschaftlichen Schwerpunkt dar. Neben einigen privaten Universitäten und Hochschulen stärkt sie den Standort HafenCity als Ort für Wissenschaft und Kultur. Auch die studentischen Arbeitsplätze im Oberhafen, die 2015 entstehen und zudem auch VertreterInnen der Kreativszene beherbergen sollen, tragen dazu bei. (vgl. ebd.)

Zudem ist es das Ziel, durch die Studierenden ein jüngeres Klientel in die HafenCity zu führen. Mit dem Bau von Studierendenwohnheimen bzw. -wohnungen soll das studentische Leben sein Zentrum in der HafenCity finden und so den Standort weiter beleben (vgl. Allemeyer 2014 in: Betrifft Hamburg). Auch die Architekten sehen die Universität als wichtigen „Baustein“ um der HafenCity „ein anderes Gesicht zu geben“ (vgl. Interview Boden-Peroche & Gierke: 2014-06-02).

Bisher ist die direkte Umgebung der HCU unbebaut. Erst mit Fertigstellung der umgebenden Gebäude mit ihren vielfältigen Nutzungen wird sich zeigen, ob die Ziele der StadtplanerInnen erreicht werden und ob die zahlreich erwarteten BesucherInnen tatsächlich ihren Weg in die HCU finden.

CODE UNIQUE ARCHITEKTEN



Abb. 21: Volker Giezek (links) und Martin Boden-Peroche (rechts)

Das Dresdener Architekturbüro ‚Code Unique‘ wurde 1998 von Martin Boden-Peroche und Volker Giezek gegründet. Die beiden Gründer studierten gemeinsam an der TU Dresden und der École d’Architecture Paris La Défense. Der Name des Büros verrät das Arbeitsziel: für jeden Wettbewerb oder Auftrag soll ein individuelles Gebäude entworfen werden. Je nach Ort und Aufgabenstellung werden passgenaue Entwürfe angefertigt, die sich nur in ihrer Sachlichkeit hinsichtlich Materialität, Farbeinsatz und/oder Geometrie ähneln. Von introvertierten bis expressiven Neubauten hin zu Bestandssanierungen übernimmt das Büro sämtliche Leistungsphasen. (vgl. Hübener 2010: 20f)

INTERVIEW CODEUNIQUE ARCHITEKTEN DRESDEN 02.06.2014⁶

Was war Ihr Bestreben in dem Entwurf des Neubaus der HCU?

Boden-Peroche: Das sind so ein paar grundlegende Statements. Da es ja in erster Linie tatsächlich um den Städtebau ging. Hier an diesem Ort, in dieser Lage, wo ja auch vorher nichts war, keine Umgebung, außer die Wasserkante zum Hafen und im Rücken die Stadt, die noch nicht vorhanden ist. Hier, wo Urbanität entstehen soll. Daher würde ich auch diese Gesamtfigur zwischen der recht straffen, nördlichen Stadtseite, urban, etwas strenger und trockener, und der Offenheit hier zur Wasserseite beschreiben. Mit diesen Angeboten soll auch diese Wasserseite erlebbar gemacht werden, mit den Balkons vor allen Räumen, wo man her austreten kann und Ausblick, Luft und Licht hat.

Und was inzwischen auch vergessen ist, dass es nicht isoliert nur um dieses Gebäude ging, um die HCU, sondern dass im Wettbewerbsverfahren die gesamte städtebauliche Situation mit dem Nachbargrundstück abgefragt wurde und auch zu entwerfen war. Schon unter der ganz klaren Voraussicht, dass das Gebäude nicht zur HCU gehören wird, und auch nicht im gleichen Zuge gebaut wird. Aber es ging immer um die Gesamtsituation: vorne bis zur Spitze vom Baakenhafen, Magdeburger Hafen und in diesem Zusammenhang haben wir natürlich auch dieses Gebäude entworfen, das jetzt erstmal recht isoliert da steht.

Giezek: Also was wir relativ frühzeitig gemacht haben, war strukturell gedacht bei dem Gebäude. Das Raumprogramm war schon relativ klar definiert. Also d.h. man hat diese Studentenbereiche, diese Bürobereiche und dann gab es immer dieses große Konglomerat aus Laboren vielfältigster Art. Und es gab diesen Wunsch, der auch studentisch untersetzt war, nach den Kommunikationsflächen, nach den freieren Flächen und nach den Ateliers. Das hatten wir relativ schnell im Kopf. Und das hat auch zu diesem Gedanken geführt, den öffentlichen Raum durchs Gebäude zu bringen. Also dass man das Gebäude auch wirklich aufbrechen kann. Und das resultiert auch aus den Randbedingungen und durchaus auch aus der Struktur. Also als Statement würde ich sagen, dass die Lage hier schon absolut exzellent ist. So als Standort braucht das sicher auch noch ein paar Jahre. Aber dieser Bezug zur HafenCity und mit ihr anders umzugehen, ihr ein anderes Gesicht zu geben. Sie steht ja stark in der Kritik, dass sie zu steif ist, zu ‚business‘ ist. Sind das nur Leute mit hohem Einkommen? Wer findet sich da eigentlich wieder? Wo ist das urbane Element? Da ist so eine Universität natürlich schon ein ganz wichtiger Baustein. Einfach auch um dieses studentische Leben hier reinzutragen und das wird auch kommen.

⁶ Das Interview wurde zu Gunsten einer leichteren Lesbarkeit gekürzt, sortiert und teilweise umformuliert. Der Inhalt wurde nicht verändert.

Ist es so geworden, wie Sie sich das vorgestellt haben?

Boden-Peroche: Wir sind froh, dass das Gebäude überhaupt steht, da es politisch und planerisch ein langer Weg war. 2006 haben wir den Wettbewerb bearbeitet und im Februar 2007 gewonnen. Das war also vor mehr als sieben Jahren. Und in den folgenden, ersten Jahren wurde es in der Politik fast zum Spielball zwischen Koalition und Opposition und es war für uns noch relativ ungewiss, ob wir hier überhaupt jemals bauen. Und dann wurde begonnen zu bauen. Und dann gab es erste Baustopps, weil das Budget nicht passte, usw. usf.. Insofern ist das schon toll, dass wir das überhaupt errichten konnten. Wir wissen natürlich auch, wo wir überall Abstriche machen mussten und wie es eigentlich hätte anders aussehen oder sein sollen. Da sind die vielen Details in unserer Planung. Und das ist natürlich dann etwas bedauerlich für uns, aber auch für alle, die dieses Gebäude nutzen. Wir wollten ja durchaus etwas anderes in die Hand geben.

Es sollte wesentlich geordneter zugehen. Was Sie als Studenten hier am meisten berührt, sind die räumlichen Bedingungen. Es wurden ja innerhalb der Bauzeit noch räumliche Veränderungen vorgenommen: dass Arbeitsplätze zu Büros wurden zum Beispiel. Auch das ursprüngliche Konzept der Durchmischung von der Gliederung zwischen studentischen Bereichen, Kommunikation und tatsächlichen Büros in Teilbereichen ist nicht ad absurdum, aber schon extrem verändert worden. Auf der anderen Seite ist es ja Wahnsinn, was sie hier als Atelierflächen haben. Selbst wenn jetzt der Raum groß ist, ist das gerade für das Grundstudium völlig in Ordnung, weil man da viel mehr kommuniziert. Wenn man dann weiter in die Entwürfe steigt, dann ist es schon gut, man kann sich ein bisschen separieren in solchen Bereichen. Hätten wir uns auch gewünscht, dass da viel mehr hätte realisiert werden können.

Das Beste ist natürlich, wenn man ein wohldosiertes Angebot hat aus dem Großraum, den man beliebig bespielen kann, modifizieren kann, wo man auch irgendwelche Sessions abhalten kann und als Kontrast, nur als Beispiel genannt, den kleinen bescheidenen Arbeitsraum, wo man zu zweit, zu viert in aller Ruhe und Konzentration, auch vielleicht im besten Fall längerfristig, für sich selber arbeiten kann, ohne dass der Arbeitsplatz unmittelbar am nächsten Tag oder nächste Woche jemand anderem gehört. Wenn man das umfassende Angebot natürlich hätte herstellen könnten. Das wär der Idealfall.

Giezek: Die großen, freien Arbeitsbereiche waren eigentlich von vornherein sehr klar formuliert: ein großer, zusammenhängender Atelierbereich. Also so wie wir ihn oben sehen. Aber der war schon

großzügiger und von der reinen Form klarer angedacht.
Das war ja auch die Diskussion: Ist die HCU zu klein? Die ist ja von Beginn der Planung an, mit Beginn des Wettbewerbs, geführt worden. Es ist dann auch so ein Prozess, den können wir als Architekten eigentlich gar nicht steuern. Klar war, wie groß die Quadratmeterzahl zu sein hat. Man wollte aber auch ein Leuchtturmprojekt. Und den Konflikt, den haben wir jetzt in der Planung bewältigt und da sind natürlich manche Dinge, auf die mussten wir verzichten und manche Dinge, die haben wir realisieren können. Wir sind z.B. sehr froh, dass diese Wasserseite so gekommen ist. Also dieses Thema: Balkone vor den Büros, Balkone vor den Ateliers, sodass die Studenten raustreten können. Das ist alles geworden. Also vom Raumgefüge her und von den wesentlichen Elementen ist es schon so gekommen, wie es angedacht war im Wettbewerb. Von daher sind wir zufrieden.

Sie haben gesagt, dass die offenen Strukturen, die man modifizieren kann, schon auch geplant waren. Also sind Sie davon ausgegangen, dass sich die Studenten den Raum dort aneignen?

Giezek: Da sind wir Realisten. Also wir Planer versuchen ja immer frühzeitig solche Dinge zu greifen, also d.h. wo sind Informationssysteme, wo legt man was ab, wo hat man Flyer, damit eben diese ganzen Aufsteller nicht da sind, diese Zettel nicht kleben usw. . Auf der anderen Seite ist es so: Man hat dann diese Dinge geschaffen und dann werden obendrauf trotzdem die Zettel geklebt. Das sind so Prozesse, die lassen sich schwer steuern. Wahrscheinlich an der Uni auch nur mit einem rigiden Regime. Soll's uns entsetzen? Ich meine, es muss jeder mit seinem Gebäude umgehen. Es ist ja auch jeder so ein bisschen seines Glückes Schmied.

Boden-Peroche: Aber wir haben ja diese Entwicklung ein bisschen erwartet oder vorausgesehen. Und damit aber auch eine gewisse Rohheit in dieses Projekt eingebracht und gelassen. An diesen Sichtbetonwänden, da kann man rankleben, was man will. Und wenn es dann nachher die entsprechenden Spuren gibt, ist das auch keine Katastrophe. Das gehört dazu. Im besten Fall ist ein Atelier eben ein Atelier. Und da darf gearbeitet werden, mit allen Spuren, die das hinterlässt. Das ist in Ordnung.

Giezek: Es darf auf jeden Fall so aussehen. Deswegen ist das so vom her Beton so roh. Das hält es schon aus. Es muss sich alles jetzt ein bisschen ruckeln, man muss mit den neuen Gegebenheiten klarkommen.

Boden-Peroche: Also eine ganz wichtige Sache fällt mir gerade noch ein wegen des studentischen Lebens. Das Haus, oder der Entwurf, ist gestartet mit der Forderung: ‚Es ist ein offenes Haus: 24 Stunden, sieben Tage die Woche‘. Dahin haben wir es auch geplant und alles dahingedacht. Und jetzt erleben wir und erleben Sie, was hier gemacht wird daraus, oder wie es gehandhabt wird und was Sie hier für Einschränkungen in Kauf nehmen müssen. Auch wir werden damit berührt, weil jetzt alle möglichen Türen abgeschlossen werden, die dafür gar nicht vorgesehen waren. Also das würden wir ändern. Und ich wünsche Ihnen, dass sich das ändert, hin zu dem, wie es eigentlich wirklich vorgesehen war. Das ist ja auch das, was hier für die HafenCity eine Rolle spielen sollte. Dass die Öffentlichkeit auch sieht, was hier stattfindet. Und dass sie sich informieren kann über diese fachlichen Dinge.

Giezek: Ich laufe durch das Gebäude. Es ist eine Passage. Da habe ich eine Galerie und da ist eine Bibliothek, ein Campusshop und Café zum Kommunizieren. Dann ist dort noch eine Aula angeschlossen, die sich öffnen kann. Wenn ich jetzt natürlich sage, ich schließe es zu und mache dicht, dann stellen wir auf einmal fest: Jetzt sehen wir den da drüben gar nicht. Wo ist jetzt das kommunikative Element? Wir sind anders gestartet, so ein Konzept muss dann auch durchgehalten werden.

Boden-Peroche: Es ist ja nochmal ein wesentlicher Aspekt des möglichen Aneignens. Wir wünschen uns ja, dass das Gebäude offen bleibt und dass Sie es entsprechend auch so benutzen können. Wenn das weiterhin eingeschränkt wird, dann wird das Gebäude auch nicht so in Gebrauch genommen werden, wie es eigentlich gedacht war und wie es gewünscht ist.

Können Sie allgemein sagen, dass Ihre Entwürfe immer etwas gemeinsam haben?

Giezek: Das sagt der Büroname. Das ist schon so und das klingt immer ein bisschen pathetisch, aber letztendlich geht man in jeden Wettbewerb völlig neu rein. Aber was wir natürlich trotzdem haben, ist eine Handschrift. Wir mögen, dass es sachlich ist. Und zum Beispiel diese Figur hier, die resultiert natürlich auch aus der städtebaulichen Lage. Hier musste eine gewisse Geste hin. Die Geste ist auch berechtigt. Aber wir halten uns da eher zurück. Aber alles andere sortiert sich immer wieder neu. Das ist ja auch das Spannende dabei, Dinge auch mal anders zu organisieren. Einfach aus diesem städtebaulichen und funktionalen Zwang, das sind

eigentlich die starken Sachen. Ästhetisch formulieren wir es dann aus diesen Dingen heraus.

Boden-Peroche: Deswegen ist es aber auch gut möglich, dass man vielleicht das eine Projekt mit dem anderen nicht gleich zusammen sieht, oder zusammen unserem Büro zuordnet. Aber wenn man genauer hinschaut, so stellen wir uns das zumindest vor, erkennt man doch die Handschrift, die wir haben, weil wir relativ technisch oder sachlich arbeiten. Wenn es hier nicht die Geometrie ist, sind es die Materialien, der reduzierte Farbeinsatz und dergleichen mehr, was dann wiederum anderen Projekten vergleichbar ist.

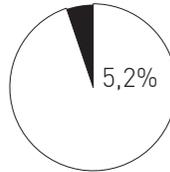
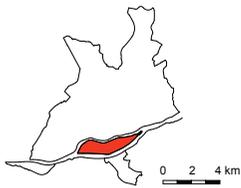
4.2 PLANUNG DER ENSA NANTES

STADTENTWICKLUNGSKONZEPT ÎLE DE NANTES

Die Île de Nantes ist eine 337 ha große Insel im südlichen Stadtgebiet Nantes' des Nordwestens Frankreichs. Sie liegt südlich des Stadtkerns. Bis Ende der 1980er Jahre diente die Insel aufgrund der Lage an der Loire hauptsächlich der Hafenindustrie, sodass die Bebauung von großen Industriearealen und Arbeiterquartieren geprägt war. Mit der Verlagerung der Hafenindustrie in den 70er Jahren in die am Atlantik gelegene Stadt Saint-Nazaire schlossen die ersten Werftanlagen, sodass nicht nur große Teile der Bevölkerung ihre Arbeitsplätze verloren, sondern auch große Areale der Insel brach fielen. (vgl. Caille 2010: www, Braun 2014: www) So entwickelte sich die Île de Nantes zu einer „riesigen Industriebrache“ (ebd.), deren Abgeschlossenheit von der Stadt Nantes durch die Loire betont wurde.

Der Kulturmanager Jean Blaise kam 1982 nach Nantes und gründete das ‚Research Center for Cultural Development‘. Er fand eine „depressive“ (Braun 2014: www) Stadt vor, ohne „Perspektive“ (ebd.) und ohne „Identität“ (ebd.). Mit dem Bürgermeister Jean-Marc Ayrault erhielt Braun die politische und wirtschaftliche Unterstützung, um Nantes auf einen neuen Kurs zu bringen. Durch regelmäßige Kulturfeste und Einladungen von Künstlern, die vor allem im öffentlichen Raum ihre Kunst präsentierten, implementierte Blaise eine Kulturpolitik, die bis heute erfolgreich den größten Wirtschaftszweig (20 000 Arbeitsplätze im direkten Kulturbetrieb) und gleichzeitig das Gesicht der Stadt bildet (vgl. ebd.).

Ende der 90er Jahre sollte auch dieses Leitbild die zentrumsnahe Île de Nantes wiederbeleben. So schrieb die Stadt einen Wettbewerb zur Neuordnung der Insel aus. 1999 erhielt Alexander Chementoff den ersten Preis für seinen Vorschlag, die Relikte der Hafenindustrie als Bausteine für die neue Entwicklung zu begreifen, um so einem „Prinzip morphologischer Unterschiedlichkeit“ (Geipel 2009: 27) zu folgen. Aus dieser Idee entstand ein Leitplan, welcher nicht als starrer Masterplan zu verstehen ist, sondern durch eine ständige Aktualisierung des Plans als ein „Verfahren einer neuen Vorläufigkeit“ (Caille 2010: www). Chementoff beschreibt seinen dynamischen Masterplan als „Summe aus lebendigen Erfahrungen; als ein Verfahren, das Projekt im Verlauf seiner Umsetzung zu erfinden, noch während man es in den öffentlichen Raum implantiert“ (ebd.).



■ Anteil an
Gesamtfläche Nantes

Nantes

287.000 Einwohner
Stand 2011 (liternaute.com o.J.: www)

65 km²
Stand 2011 (liternaute.com o.J.: www)

Abb. 22: Anteil der Île de Nantes an
Gesamtfläche Nantes (oben)

Abb. 23: Verortung Île de Nantes (links)

Abb. 24: Lage ENSA Nantes (unten)



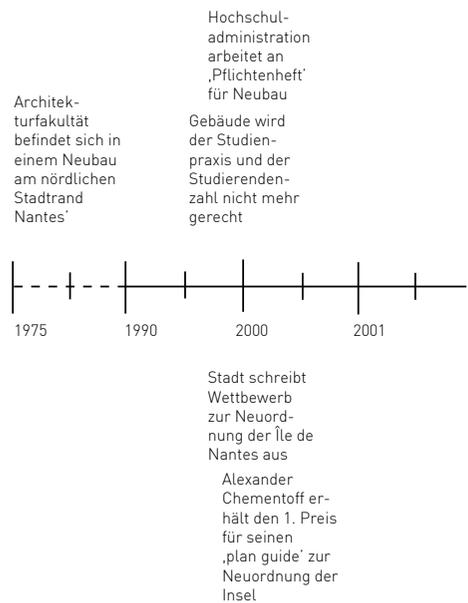
Die Aufsplitterung des Projekts in mehrere Einzelprojekte unterstützt die angestrebte Entwicklung eines reflexiven Planungsprozesses. Es ist eine diverse Nachbarschaft für die Insel vorgesehen, welche Wohn- und Bürogebäude, Bildungs-, Freizeit- und Kultureinrichtungen miteinander vereint (vgl. Ruby 2011: 31). Der sich ständig wandelnde ‚plan guide‘ dient gleichzeitig der Kommunikation mit der Bevölkerung (vgl. Geipel 2009: 27).

PLANUNGSVERLAUF

Seit 1975 befand sich die Architekturfakultät Nantes¹ in einem Neubau am nördlichen Stadtrand. 25 Jahre später stand die Hochschule vor dem Problem, dass das Gebäude weder ausreichend Platz für die stark angewachsene Studierendenzahl bot, noch dem Wandel des Selbstverständnisses der Studienpraxis folgen konnte. Es bestand der Wunsch, Architektur im innerstädtischen Kontext zu lehren und die Architekturkultur in das öffentliche Leben zu integrieren. Aufgrund dessen entschied sich die Fakultät gegen die Erneuerung des bisherigen Gebäudes und für einen Neubau nahe des Stadtkerns. (vgl. Ruby 2011: 30) So bestand sowohl bei der Architekturfakultät als auch bei der Stadt Nantes die Absicht einer Grunderneuerung, sodass der Neubau der ENSA Nantes ein Baustein innerhalb des Stadtentwicklungskonzepts Île de Nantes wurde (vgl. Geipel 2007: 31).

Im Juli 1996 beratschlagte sich die Hochschuladministration über die Ansprüche, die sie an ein neues Gebäude stellen würden. In einer Art ‚Pflichtenheft‘ listeten sie zentrale Kriterien auf, die der Entwurf des Gebäudes erfüllen sollte. Diese waren unterteilt in quantitative Aspekte, wie bspw. dem Volumen und den Kosten, sowie in qualitative Aspekte, wie dem Verwendungszweck oder technischer Anforderungen. 2003 wurde das fertiggestellte Pflichtenheft an zehn ausgewählte Architekturbüros versandt, unter denen, in Kooperation mit der Stadt, ein Realisierungswettbewerb stattfand. Das Architekturbüro Lacaton & Vassal gewann hierbei den ersten Preis, da ihr Entwurf die drei Hauptintentionen, nämlich eine ‚Schule der Stadt‘, eine ‚Schule in Bewegung‘ und eine ‚gut konstruierte Schule‘, zufrieden stellte. (vgl. ENSA Nantes o.J.: www)

In den folgenden drei Jahren wurden Standortuntersuchungen unternommen, um die Baugenehmigung für das ausgewählte Grundstück zu erhalten. Florian De Pous, Architekt aus dem Büro Lacaton & Vassal, übernahm die Aufsicht der Bauarbeiten, die im Oktober 2006 begannen. (vgl. ebd.) Bauherr war das ‚Ministère de la Culture‘ aus Paris und die regionale Kulturverwaltung ‚DRAC des Pays de Loire‘ (vgl. Geipel 2009: 23). Im ersten halben Jahr der Bauphase wurde das Fundament geschaffen, sodass 2007 die überirdischen Arbeiten beginnen konnten. 2009 war der Bau des Gebäudes abgeschlossen. (vgl. ENSA Nantes o.J.: www)



Die Eröffnung wurde eine Woche lang mit Studierenden, MitarbeiterInnen der Hochschule und BewohnerInnen aus Nantes gefeiert. Studierende organisierten zahlreiche Veranstaltungen im Zuge der Eröffnung, wie Vorträge von DozentInnen, Touren durch den Neubau und ein gemeinsames, abschließendes Dinner. Jedes Jahr im Frühling wird diese Feierlichkeit, das ‚Archiculture‘-Fest, in verkürzter Form wiederholt. (vgl. ebd.)

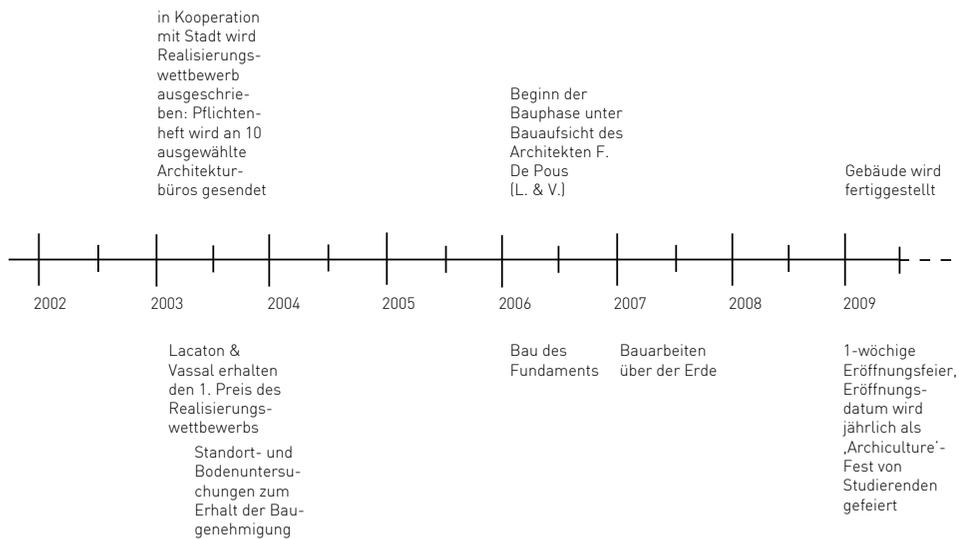


Abb. 25: Planungsprozess ENSA Nantes

ENTWURF

Das Architekturbüro Lacaton & Vassal entwarf das Gebäude für die ENSA Nantes unter dem Leitgedanken der „generosiy of space“ (Ruby 2011: 21), durch welche den NutzerInnen die Möglichkeit der multifunktionalen Nutzung und der räumlichen Aneignung gegeben werden (vgl. ebd.). Sie interpretierten die im Wettbewerb angegebenen Vorgaben neu („reinvert“) und schufen durch die Organisation von Räumen und Verwendung ausgewählter Materialien mehr Raum für das selbe Budget (vgl. Gothe & Pfadenhauer 2010: 133). Die Architekten begriffen „Architekturausbildung als Aktion“ (Geipel 2009: 29) und schufen durch ihr Raumkonzept nahezu unbegrenzte Möglichkeiten zur freien Nutzung. Ein „Maximum an Raum für ein Maximum an Nutzungsfreiheit“ (Boudet 2009: 90). Der ‚extra space‘, der die Wettbewerbsvorgaben an Fläche weit übertrifft, wurde nicht definiert, sodass sich die Hochschule bzw. die Studierenden diesen aneignen können. So waren im Wettbewerb 9 000 m² für Unterrichtsräume vorgesehen. Durch die zusätzliche Fläche von 5 500 m² der Zwischenbereiche und 8 000 m² der offenen Flächen (Terrasse und Rampe), die zu den 12 500 m² der reinen Unterrichtsräume kamen, konnten die Anforderungen des Raumprogramms unter demselben Budget von 18 Mio. Euro verdoppelt werden. (vgl. ebd.: 88)

Darüber hinaus verstanden sie die ENSA Nantes als ‚urbane Struktur‘ der Stadt. Ein Ort, der Wissen über die Stadt ansammelt und in welchem die Forschung sichtbar wird, bietet die ideale

Grundlage für Diskussionen und Austausch über die Stadt im öffentlichen Kontext, sodass die Organisation der öffentlichen Zugänge ein weiteres Thema in ihrem architektonischen Entwurf wurde. (vgl. Vassal 2011: www) Auch die Nutzungen innerhalb des Gebäudes sollen nicht nur Studierende, sondern auch die Nachbarschaft ansprechen. Da es sich bei dem Gebäude um einen Neubau handelte, orientierte sich die äußere Gestalt an der Umgebung und an der Geschichte der Insel. Der Architekt und Urbanist Finn Geipel beschreibt das Gebäude als „Assemblage von Elementen der Großindustrie“ (Geipel 2009: 20), wodurch es seine optische und inhaltliche Einbettung in die Umgebung der Île de Nantes findet.

Die Hochschule gliedert sich in zwei Baukörper innerhalb des Baufeldes, ein Haupt- und ein Nebengebäude, in welchem nur die Verwaltung angesiedelt ist. Diese sind durch Brücken miteinander verbunden. Das Gebäude besteht aus einer „schweren“ (Boudet 2009: 91), formgebenden Struktur und einer zweiten, „leichten“ (ebd.) Struktur.

Die primäre Struktur aus Beton, einem Parkhaus ähnelnd, bildet offene Räume, getragen von Stützen auf drei Ebenen. Jedoch sind diese Ebenen in ihrer Höhe großzügig bemessen. Die erste liegt auf 9,60 m über Straßenniveau, die zweite auf 16,40 m und die dritte, das Dach, auf 23,30 m (vgl. ebd.: 93). Diese Höhen machen eine zweite Gliederung der Räume möglich. Um das Gebäude mit dem öffentlichen Raum zu verbinden, wurde auf ein „basement“ (Lacaton 2013a: www) verzichtet, sodass das Erdgeschoss in keinem Höhenunterschied zu den umgebenden Straßen steht und sich ein kontinuierlich verlaufendes Level 0 ergibt. Außerhalb des Gebäudes verläuft eine breite Rampe, auf der auch Kraftfahrzeuge bis auf das Dach fahren können. Dabei wird jedes einzelne (Zwischen-) Geschoss erschlossen. Sie stellt eine zusätzliche Verbindung zum öffentlichen Raum dar, da die Rampe den Zugang für die Öffentlichkeit zur Dachterrasse des Gebäudes bildet. Auch die Fassadengestaltung und die Fenster bzw. die Türen tragen zu der Kommunikation zwischen Gebäude und öffentlichem Raum bei. Die gewellten Polycarbonat-Platten lassen nicht nur Sonnenlicht von außen in das Gebäude, sondern durch sie werden die Konturen des Innenlebens von außen sichtbar. In die Fassade eingelassene Fenster und Türen sind als riesige Tore ausgebildet, die sich manuell aufschieben lassen. So ist die Wand hinter dem/der RednerIn des Auditoriums komplett verschiebbar, sodass dieser im Freien, mit der Loire im Rücken, steht. Andere Veranstaltungen, wie Theateraufführungen oder Konzerte,



Abb. 26-28: Renderings
Lacaton & Vassal

finden so ihren Weg in den öffentlichen Raum. Die oberen Räume können durch die Größe dieser Fenster zur Terrasse werden. Die Betonstruktur weist „Leistungsmerkmale einer Industrieanlage“ (Boudet 2009: 94) auf, sodass die Grundstruktur eine Belastung bis zu einer Tonne pro Quadratmeter aushalten kann, was den praktisch arbeitenden Architekturstudierenden noch mehr Freiheiten in der Realisierung ihrer Arbeiten einräumt. Der Werkstatt- und Ateliercharakter des Gebäudes wird durch den polierten Sichtbeton in den oberen Geschossen und den Asphaltboden im Erdgeschoss, in welchen problemlos ein Loch in den Boden gebohrt und wieder verschlossen werden kann, untermalt. (vgl. Geipel 2009: 27)

Die zweite, leichte Stahlstruktur wurde nachträglich, in Absprache mit der Hochschule eingesetzt. Diese kann bei Bedarf wieder versetzt werden (vgl. Vassal 2011: www). Sie bildet zwischen den Vollgeschossen Zwischengeschosse, die sich jedoch nicht über die gesamte Grundfläche erstrecken und auf jedem Level in anderer Weise ausgebildet sind. Dadurch ergeben sich an einigen Stellen Zwischenbereiche, die sich über die vollen Geschosse erstrecken und somit bspw. im Erdgeschoss eine Höhe von 9,60 m erreichen, sodass sogar ein Einfamilienhaus hineinpassen könnte. (vgl. Geipel 2009: 29) Die großen Zwischenräume werden als frei beispielbar verstanden, da sie aufgrund ihrer Großzügigkeit jegliche Nutzung zulassen. Weiterhin entstehen durch die zweite Gebäudestruktur viele kleinere, geschlossene Räume, die durch gläserne Schiebetüren von den offenen Räumen abgetrennt sind.

Auch in diesem Projekt kann das günstige Bauen als Werkzeug der Gestaltung gesehen werden. Die Verwendung günstiger Fertigteile aus dem Industriebautenbereich reduzierte nicht nur die Kosten, sondern macht die gesamte Ästhetik des Gebäudes aus. Sie nimmt Bezug auf die industrielle Geschichte der Île de Nantes (vgl. Ruby 2011: 21). Die Fassade ist ebenfalls ein Produkt der industriellen Gewächshauskultur. Mit diesem Konzept wird die Temperatur in dem Gebäude zu einem großen Anteil auf natürliche Weise reguliert. Durch die natürliche Kühlung und Belüftung quer durch das Gebäude kommt es im Sommer ganz ohne künstliche Klimatisierung aus. Die großen Fenster können per Hand geöffnet und verschlossen werden. (vgl. ebd.: 15) Die geschlossenen Räume werden, im Gegenteil zu den offenen Räumen, manuell beheizt. Dafür fängt die Fassade im Winter die Hitze der Sonnenstrahlen ein und reduziert gleichzeitig die Wärmeabgabe von Innen nach Außen.

ROLLE ENSA NANTES AUF DER ÎLE DE NANTES

Der Neubau der ENSA Nantes liegt direkt am Ufer des nördlichen Flussarms der Loire (Bras de la Madeleine). Zu allen anderen Seiten hin ist das trapezförmige Baufeld von Straßen umgeben. (vgl. Boudet 2009: 93) Nicht nur die Architektur des Neubaus drückt die Einbettung in die Nachbarschaft und den öffentlichen Raum der Insel aus, sondern auch die Nutzung des Gebäudes geht über eine reine Hochschulnutzung hinaus. Das Dach des Gebäudes ist ein ständig öffentlicher Ort, der nicht nur von TouristInnen wegen des Blicks über die Stadt, sondern auch von BewohnerInnen in ihrer Freizeit besucht wird. (vgl. Lacaton 2013: www) So befindet sich auf dem Platz vor dem Hauptgebäude zwischen Wasser und Hochschule die Bar 'La Absence', 2009 entworfen von dem Künstler Van Lieshout, die sowohl von der Öffentlichkeit als auch von den Studierenden genutzt wird. Weiterhin vermietet die Hochschule ihre Räumlichkeiten auch für externe Veranstaltungen, wie Tagungen oder Seminare etc.. Die ENSA Nantes wird einmal im Jahr Teil des städtischen Kulturfestivals, in welchem Studierende ein temporäres Kino auf dem Dach installieren. Den Studierenden wird über die Nähe zum Stadtkern hinaus mit der Insel als Kunst- und Kulturzentrum ein Ort für experimentelle Studien im öffentlichen Raum gegeben. Das Gebäude wird von BewohnerInnen Nantes' und TouristInnen sowie auch von den HauptnutzerInnen der Hochschule als öffentlicher Raum verstanden, welches maßgeblich den Stadtteil prägt. Die ENSA Nantes ist als Architekturprojekt und Produktionsstätte kreativer Ideen ein Teil des Gesichts der Insel, die sich auf Kunst und Kultur ausgerichtet hat.

LACATON & VASSAL



Abb. 29: Anne Lacaton (links) und Jean-Philippe Vassal (rechts)

Das Architektenpaar Anne Lacaton (*1955, Saint Pardoux la Rivère in Frankreich) und Jean-Philippe Vassal (*1954, Casablanca in Marokko) gründeten 1987 das gleichnamige Pariser Architekturbüro ‚Lacaton & Vassal‘. Seitdem gewann das Büro zahlreiche Preise, wie bspw. 1997 den Mies van der Rohe Award, 2006 den Schelling Architektur Preis in Karlsruhe oder 2008 den Grand Prix National d’Architecture in Frankreich. (vgl. Durot et al. 2007: o.S.)

Lacaton und Vassal lernten sich während ihres Studiums an der Bordeaux School of Architecture kennen. Nach ihrem Abschluss im Jahr 1980 trennten sich ihre Wege für vier Jahre. Lacaton absolvierte ihr Diplom an selbiger Hochschule im Bereich der Stadtplanung und Vassal zog nach Niamey, der Hauptstadt Nigers, einer ehemals französischen Kolonie. (vgl. Technische Universität München 2014: www) Der Aufenthalt, die Arbeit als Stadtplaner und die damit einhergehenden Erfahrungen in der Stadt sollten die Haltung und das Konzept des Architektenduos maßgeblich prägen.

Vassal, selbst aufgewachsen in Marokko, besaß bereits eine Verbindung zu dem afrikanischen Kontinent. Nicht nur aufgrund der wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Frankreich und Niger, auch wegen der klimatischen Bedingungen sind die Ansprüche an die Architektur sehr unterschiedlich. Die starken Temperaturschwankungen des nigrischen Klimas machen es der Architektur zur obersten Aufgabe, dieses innerhalb des Gebäudes zu regulieren. Eine weitere wichtige Herausforderung in dem strukturschwachen Land bildet das ressourcenschonende und effiziente Bauen.

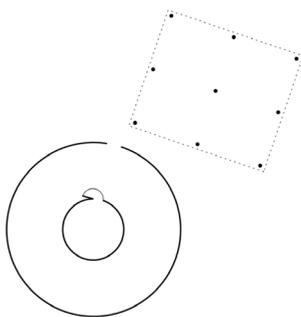


Abb. 30: Lageplan der Strohütte Vassals als Beispiel für das ‚double house‘ - Prinzip

Auch die Art zu Wohnen unterscheidet sich grundsätzlich von der europäischen, denn viele NigrerInnen leben als NomadInnen ohne ständigen Wohnsitz. Dies drückt sich auch in der Bauweise ihrer temporären Wohnstätten aus. Die Strohütten sind sehr einfach, spontan, v. a. funktional und elementar gebaut. Als persönliches Experiment baute Vassal selbst eine solche Hütte im Flussbett des Nigers. Er konstruierte aus Stroh und Holzästen eine runde Hütte mit einer inneren und einer äußeren Zone und anbei eine überdachte Konstruktion mit Stützen, die zu allen anderen Seiten offen ist. Durch diesen Anbau wird die effektiv nutzbare Fläche verdoppelt. Diese Idee des ‚double house‘, die hier zum ersten Mal Ausdruck findet, bestimmt alle weiteren Entwürfe des Architektenteams. Gleichzeitig führt die nigrische Lebensweise an der freien Luft zu einer Kritik an der französischen, in welcher das



Abb. 31: Privates Einfamilienhaus in Floirac (Frankreich), 1993



Abb. 32: Innenperspektive privates Einfamilienhaus in Floirac (Frankreich), 1993

Wohnhaus komplett von seiner Umgebung getrennt wird. Um die Öffnung des Hauses zur Umwelt zu erreichen adaptieren sie das Konstrukt eines Gewächshauses, in welchem auf simple Weise die Regulierung des Klimas möglich wird. Das Gewächshaussystem ermöglicht den Entwürfen im europäischen Raum den ‚double space‘. (vgl. Janson o.J. in: Ruby 2011: 74ff)

Bei der Haltung Lacaton und Vassals kann man gleichermaßen von einer Philosophie sprechen. Die Entwürfe entstehen aus einer Weltanschauung heraus, in der versucht wird, die Standards der Architektur aufzubrechen und das Vorhandene neu zu erfinden (to ‚reinvent‘). Um das Vorhandene zu erschließen und aus diesem zu schöpfen, bedarf es einer genauen Betrachtung, in der man sich neugierig, offen und aufmerksam dem Feld nähert. Darin wird eine Ressource gesehen, aus der besondere Qualitäten gezogen werden können. (vgl. Lacaton 2013a: www) So sieht Lacaton in dem Hinzufügen (‚adding‘ und ‚joining‘ [Lacaton 2013a: www]) und dem Ausbreiten (‚expanding‘ (ebd.)) eine höhere Qualität als vollständig neu zu bauen. Alle Projekte würden von der Frage des Bewohnens (‚inhabiting‘ (ebd.)) ausgehen, dem freien Verfügen über den bewohnbaren Raum. (vgl. ebd.) Die Freiheit über den verfügbaren Raum vergrößert sich auch mit der Großzügigkeit der Räume, wobei sich das ‚double-spacing‘ oder der ‚extra space‘ als Werkzeug erweist. Lacaton nennt Flexibilität, Großzügigkeit und Kapazität des Raums als Hauptkriterien ihrer Entwürfe, da sie den NutzerInnen größtmögliche Freiheiten zur Entfaltung und zur Aneignung lassen würden. Der ‚extra space‘ schafft über die

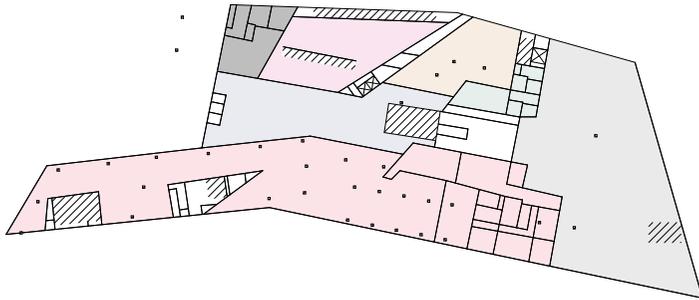
mindestens benötigte Fläche hinaus diese Möglichkeiten, da er nicht definiert ist. (vgl. Lacaton 2013b: www) Dies sei außerdem eine Voraussetzung für Nachhaltigkeit (vgl. Lacaton 2011: www).

Das großzügige Raumprogramm bezeichnen sie als Luxus („luxury“ (Lacaton 2013a: www)) und nicht, wie bei anderen ArchitektInnen, das Verwenden von wertvollen Materialien. Mithilfe ihres ‚low cost‘ Systems, bestehend aus architektonischen Strukturen großer Lagerhallen, Parkhäusern oder Gewächshäusern, ebenso wie das Verwenden von ‚columns‘ (Lacaton 2011: www) oder ‚to take out the skin‘ (ebd.), schaffen sie es mit demselben Kostenbudget, die doppelte Nutzfläche zu realisieren. Die entstehende Transparenz der Fassade macht es möglich, mit viel Sonnenlicht zu arbeiten. Auch die Möglichkeit der Öffnung großer Türen bzw. Tore fördert eine natürliche Luftzirkulation. (vgl. ebd.) Es wird deutlich, dass Lacaton und Vassal auch aus der Kostenminimierung Ideen generieren und diese nicht als Einschränkung betrachten.

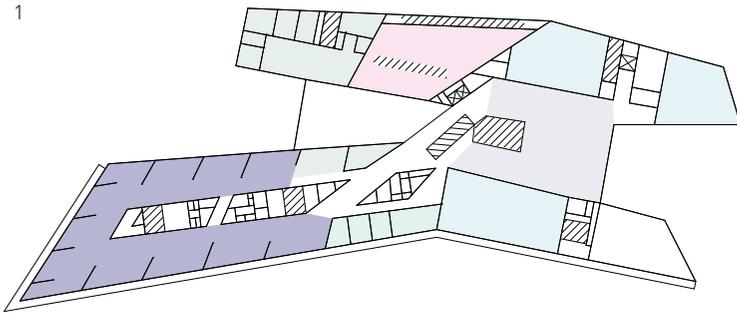
5 BENUTZEN

Zusätzlich zum Planen wird in diesem Kapitel die Benutzung der Gebäude betrachtet. Dabei werden die Raumprogramme in den Grundrissen dargestellt. Im Anschluss folgt ein Vergleich der beiden Hochschulen hinsichtlich der Planung und Benutzung.

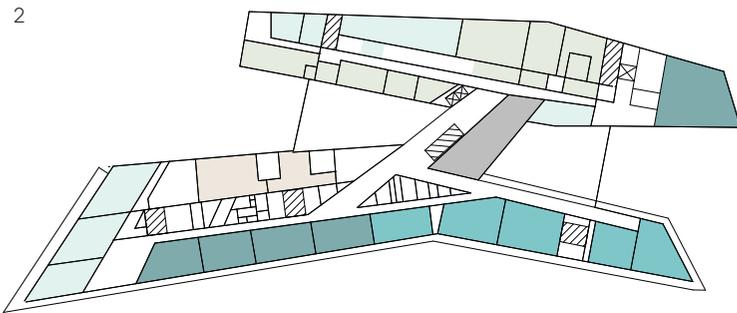
0



1



2



LEGENDE

- Projektraum
- Seminarraum
- Hörsaal
- Atelier
- Medienpool
- Ausstellungsfläche
- Freie Nutzung
- Mensa
- Bibliothek
- Büros
- Verwaltung
- Lagerraum
- Parkhaus
- Treppen



Abb. 33: Raumprogramm EG-2.OG

5.1 BENUTZUNG DER HCU HAMBURG

Das Gebäude der HCU ist in zwei Riegel geteilt. Im Erdgeschoss befinden sich im nördlichen Gebäudeteil der Eingang zur mehrgeschossigen Bibliothek, zu einer durch Glaswände separierten Ausstellungshalle, die auch von außen einsehbar ist, sowie zum Campusshop, in dem die Studierenden Arbeitsmaterialien kaufen und Pläne plotten können. Über das großzügige Foyer gelangt man zur Cafeteria und zur Mensa. Im Erdgeschoss befindet sich zudem, nicht sichtbar vom Gebäudeinneren, die Zulieferungsrampe für die gastronomischen Einrichtungen und weitere Versorgungseinrichtungen.

An das Foyer schließt sich im 1. Obergeschoss der studentische Arbeitsbereich an. Er besteht aus einer großräumigen Struktur ohne durchgehende Wände und kreiert so eine Atelieratmosphäre. An diesem Ort treffen sich Studierende zu gemeinsamen Projektarbeiten wie zum individuellen Arbeiten. Es soll eine interdisziplinäre Vernetzung der Studierenden untereinander entstehen. (vgl. HafenCity Universität Hamburg 2012b: 5) Zudem befinden sich dort die Büroräume des AStAs, der Fachschaftsräte und des Front Offices. Vom Foyer aus gelangt man zudem zum Auditorium, zu den Hörsälen und zum Osteingang mit Terrasse.

Eine klare Funktionstrennung findet im 2. und 3. Obergeschoss statt. Der nördliche Gebäudeteil, der entlang der Überseeallee verläuft, ist mit „definierten Räume[n]“ (HafenCity Universität Hamburg 2012: 6), wie Laboren belegt. Der südliche Gebäudeteil orientiert sich zum Elbufer. Mit Blick auf den Hafen befinden sich dort Seminarräume und Werkstätten, die sich „in offene kommunikative und nach Bedarf unterteilbare Räume“ (ebd.) anordnen.

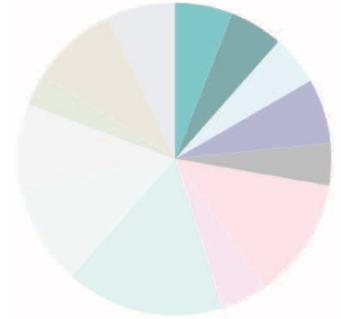
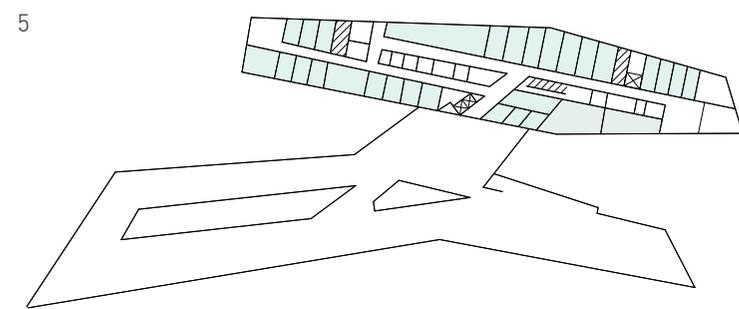
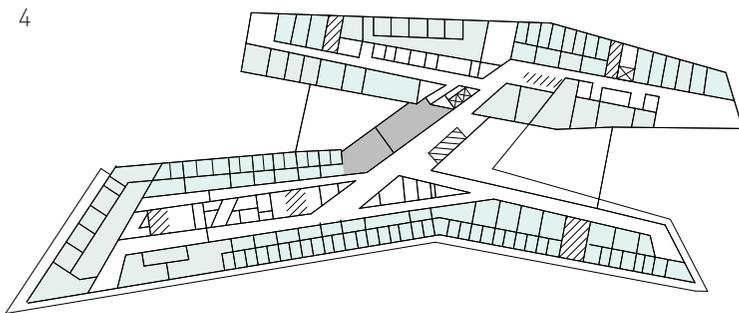
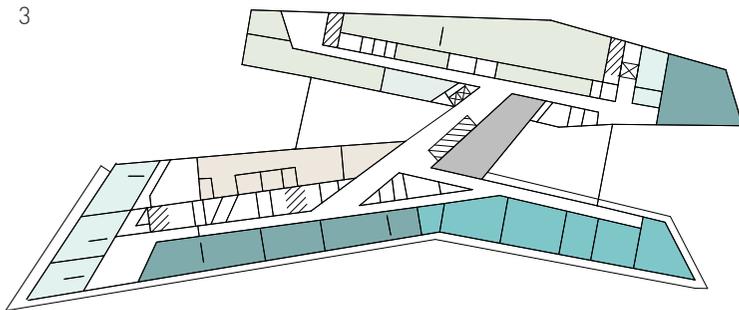


Abb. 34: Nutzungsverteilung HCU



LEGENDE

- Projektraum
- Seminarraum
- Hörsaal
- Atelier
- Medienpool
- Ausstellungsfläche
- Freie Nutzung
- Mensa
- Bibliothek
- Büros
- Verwaltung
- Lagerraum
- Parkhaus
- Treppen

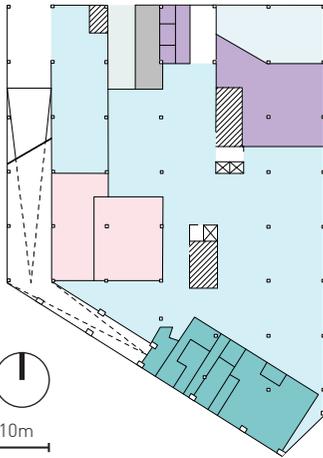
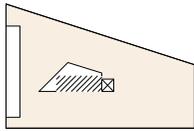


Abb. 35: Raumprogramm 3.OG-5.OG

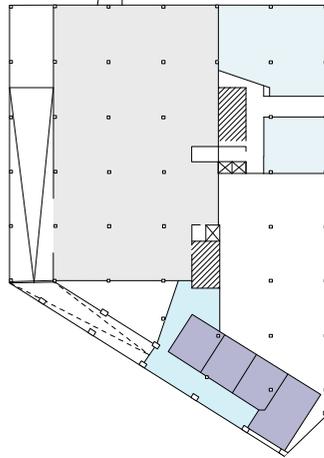
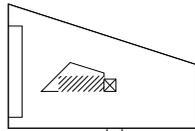
Die ‚Flurendzonen‘, die sich jeweils an den Enden der Flure befinden, dienen dem informellen Austausch unter den MitarbeiterInnen und als Aufenthaltsorte.

Im 4. und 5. Geschoss befinden sich weitere Büros sowie das Präsidium. Dort sind in den Flurendzonen Teeküchen vorhanden, die den MitarbeiterInnen vorbehalten sind.

0A



0B



0C

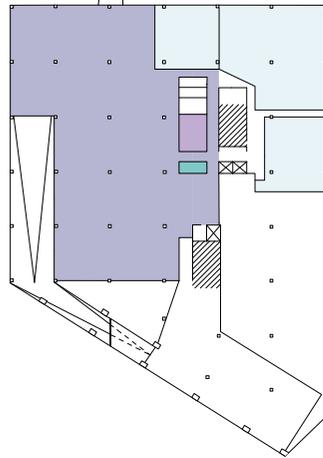
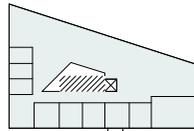
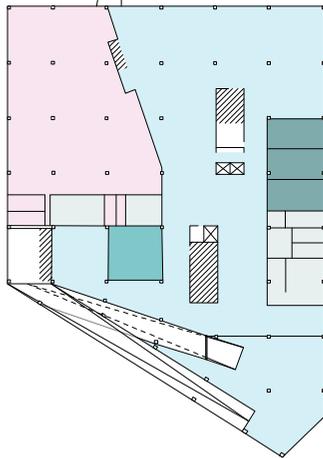
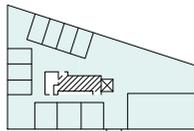
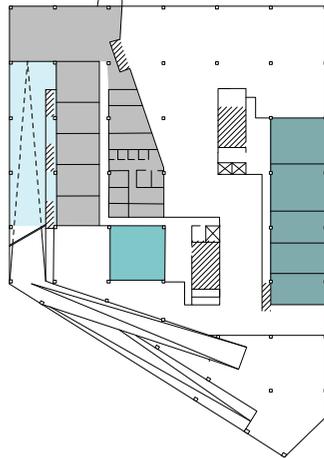
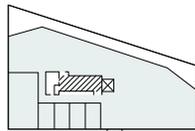


Abb. 36: Raumprogramm EG-1B

1A



1B



LEGENDE

- Projektraum
- Seminarraum
- Hörsaal
- Atelier
- Medienpool
- Ausstellungsfläche
- Freie Nutzung
- Mensa
- Bibliothek
- Büros
- Verwaltung
- Lagerraum
- Parkhaus
- Treppen

5.2 BENUTZUNG DER ENSA NANTES

Das Raumprogramm spiegelt das Verständnis der Hochschule von der Lehre wider. Den Studierenden wird ein Gebäude überlassen, welches sie bespielen und gestalten können. Die Trennung der Hochschule in zwei Baukörper führt dazu, dass Verwaltung und Büros fast vollständig von dem Hauptgebäude, in welchem die Lehre und das studentische Leben stattfinden, getrennt sind. Dadurch wird den Studierenden das Gefühl vermittelt, über das Gebäude zu verfügen und selbstständig, im eigenen Ermessen, handeln zu können.

Unterstützt wird dieser Gedanke durch den ‚extra space‘, dem keine bestimmte Nutzung zugewiesen wurde. Diese großflächigen Räume sind bewusst für die freie, räumliche Aneignung Studierender vorgesehen (vgl. Lacaton 2013a: www). Durch ihre Großzügigkeit und uneingeschränkter Zugänglichkeit wird versucht, keine denkbare Benutzung im vornherein auszuschließen. Ihre Dimensionen „fordern geradezu den Bau von Architekturmodellen im Maßstab 1:1“ (Geipel 2009: 29).

Durch die großzügige Nutzfläche des Gebäudes finden auch spezifische Raumnutzungen des Hochschulbetriebs ihren Platz. Im Erdgeschoss sind Mensa, Informations- und Plotservice, Werkstatt und Auditorium untergebracht. Im 1. Zwischengeschoss kann über die Rampe eine Parkebene erreicht werden. Atelierflächen werden in kleineren, geschlossenen Räumen und auch auf einer großflächigen Ebene im darüber liegenden Zwischengeschoss angeboten. Um sie gruppieren sich weitere Hörsäle. In den oberen Geschossen befinden sich Nutzungen für das selbstständige Studium, wie eine Bibliothek, Medienpools und Projekträume. Die geschlossenen Projekträume sind von Flächen der freien Nutzung umgeben, wodurch die Ausbreitung studentischen Arbeitens ermöglicht wird. (vgl. Lacaton 2013a: www)

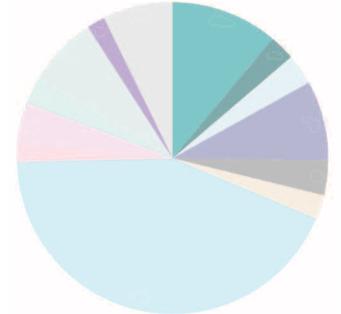
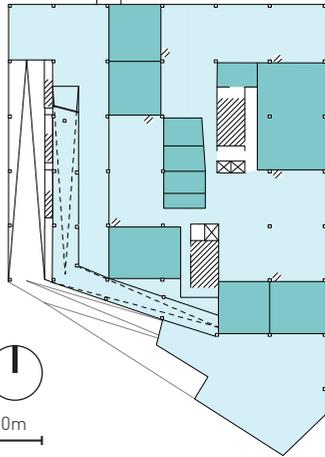
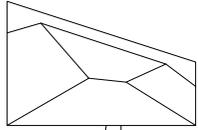
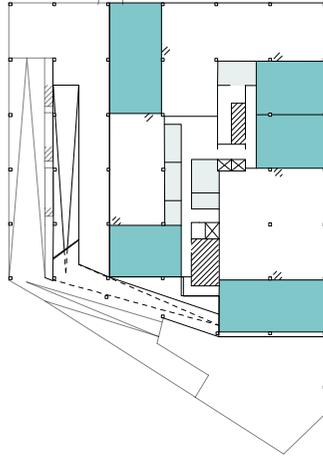
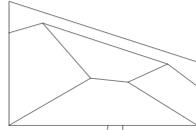


Abb. 37: Nutzungsverteilung ENSA Nantes

2A



2B



3

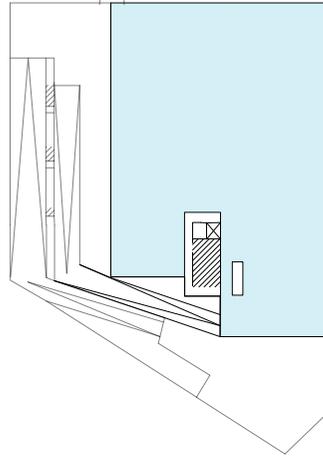
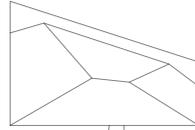


Abb. 38: Raumprogramm 2A-3

LEGENDE

- Projektraum
- Seminarraum
- Hörsaal
- Atelier
- Medienpool
- Ausstellungsfläche
- Freie Nutzung
- Mensa
- Bibliothek
- Büros
- Verwaltung
- Lagerraum
- Parkhaus
- Treppen

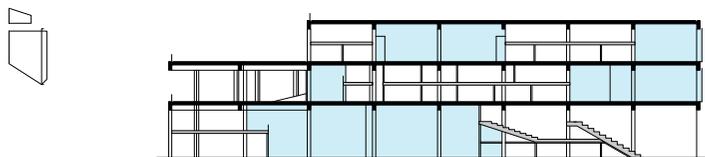
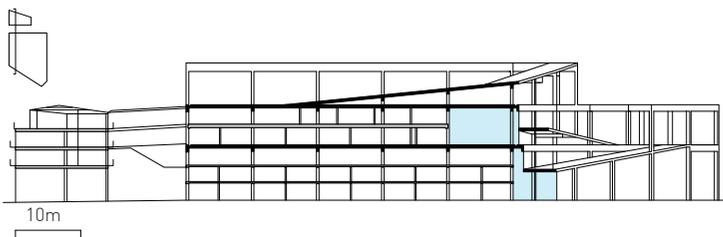


Abb. 39: Schnitte ENSA Nantes

Vassal beschreibt die Hochschule als einen „place of invitation and discussion“ (Vassal 2011: www). Das Gebäude wird als öffentlicher Ort verstanden, welches vor allem in den nutzungsoffenen Räumen, die sich auch zum Außenraum hin öffnen lassen, deutlich wird. Veranstaltungen im Auditorium laden des Öfteren die Öffentlichkeit in die Hochschule ein. Eine kleine Bar auf dem Hochschulgelände zwischen Hauptgebäude und Fluss zieht auch im Alltag ein diverses Publikum an. Das Dach, welches ganztägig über die Rampe zu erreichen ist, gilt als ein etablierter Aussichtspunkt für den Blick über die Stadt (vgl. Lacaton 2013a: www).

5.3 VERGLEICH DER HOCHSCHULEN HINSICHTLICH IHRER PLANUNG & BENUTZUNG

Im Folgenden werden die Hauptaspekte, Unterschiede und Gemeinsamkeiten der beiden Hochschulen hinsichtlich der Planung und Benutzung heraus- und gegenübergestellt.

Die Ausgangslage beider Stadtentwicklungsgebiete ist ähnlich: Sie waren aufgrund ihrer Standorte geprägt von der Hafenindustrie. Durch die Weiterentwicklung dieser verloren beide Areale bald an Bedeutung. Die Hafenanlagen wurden nach und nach verlassen und viele der Gebäude und Grundstücke fielen brach. Die Hamburger Hafenwirtschaft blieb an einem anderen Standort bestehen. Durch die Abwanderung der Hafenindustrie aus Nantes stiegen hingegen die Arbeitslosenzahlen.

Für die Neuentwicklung beider Standorte wurden Städtebauwettbewerbe durchgeführt. Ziel des Städtebauprojektes in Nantes war es, neue Arbeitsplätze zu schaffen, um die wirtschaftliche Lage zu verbessern. Die Île de Nantes sollte sich durch regelmäßige Veranstaltungen von Künstlern und die Ansiedlung von kulturellen Einrichtungen als profilierter Standort etablieren. Die ENSA Nantes soll mit ihrer Offenheit und der Austragung öffentlich zugänglicher Veranstaltungen dieses Ziel unterstützen. Sie ist aktiv in das Kulturprogramm der Stadt eingebunden. Die HafenCity hingegen hat die Ambition ein komplett eigenständiger, moderner Stadtteil mit Nutzungsmischungen ohne Fokus auf einen bestimmten Wirtschaftszweig zu werden und der Stadt Hamburg ein innovatives Image zu verleihen. Die HCU soll zur Belebung und Durchmischung des Stadtteils beitragen und auch junge Menschen in die HafenCity locken.

Auch der Umgang mit dem Bestand ist unterschiedlich: In Nantes werden alte, verlassene Industriehallen umgenutzt und die bestehende Bebauungsstruktur wird mit Neubauten ergänzt. In der HafenCity steht der Neubau im Vordergrund. Ein weiterer Unterschied lässt sich in den Motiven für den Umzug und Neubau der Hochschulen erkennen: Die ENSA Nantes war eine schon bestehende Hochschule, die wegen der steigenden Studierendenzahl jedoch nicht mehr genug Platz bot. Die tägliche Praxis der Studierenden war vertraut und der Neubau hatte das Ziel dieser zu entsprechen. Im Mittelpunkt stand die Produktion von so viel nutzbarer Fläche wie möglich, um den Studierenden den nötigen Raum zum Arbeiten im gesamten Gebäude zu bieten. Flexible Flächen für freie, den aktuellen Bedürfnissen anpassbare Nutzungen unterstreichen dies. Überall können Nutzungen stattfinden, kein Platz soll ‚verschwendet‘ werden.

Grund für den Neubau der HCU war die Gründung eben jener mit der Aussicht, die metropolenbezogenen Studiengänge Hamburgs erstmals an einem prestigeträchtigen Standort zu vereinen. Die Verbindung der Studiengänge und der damit verbundenen unterschiedlichen Arbeitsweisen war nicht erprobt. Der Entwurf mit angenommenen Flächenansprüchen gründet auf dem städtebaulichen Umfeld sowie dem Anspruch, das erstrebte Erscheinungsbild der HafenCity zu stärken und einen städtebaulichen Akzent mit großen Gesten zu setzen. Repräsentativität spielt auch innerhalb des Gebäudes eine große Rolle. Der Wunsch nach architektonischer Extravaganz und scheinbar zwanghafter Ästhetik steht der Nutzbarkeit teilweise im Weg.

Die beiden Hochschulen weisen nicht nur Unterschiede in der Planung, sondern auch in der Benutzung auf. Die ENSA Nantes beherbergt einzig den dort sehr künstlerisch ausgeprägten Studiengang Architektur (Bachelor und Master). Somit sind alle Studierenden mit einer gängigen Arbeitsweise vertraut. In der HCU werden mehrere Studiengänge gelehrt, welche sich in den üblichen Praktiken stark unterscheiden und sich teilweise behindern, bspw. durch Lautstärke und Platzbeanspruchung. Abhängig vom Studiengang bestehen unterschiedliche Bedarfe, die durch die gegebenen Räumlichkeiten nicht ausreichend befriedigt werden können.

Im Grundrissvergleich lässt sich feststellen, dass es einen erheblichen Unterschied in der Größe, Ver- und Aufteilung der Flächen gibt. Während im Raumprogramm der ENSA Nantes ca. 69% der Nutzfläche für das studentische Arbeiten zur Verfügung stehen, sind es in HCU nur ca. 25%. Diese Flächen sind in der ENSA Nantes auf das gesamte Gebäude verteilt. In der HCU sind v. a. die drei unteren Geschosse für den Aufenthalt und das Arbeiten Studierender vorgesehen. Zu den studentischen Aufenthaltsräumen gehören neben Projekt- und Seminarräumen außerdem die nutzungsoffenen Flächen. Diese sind in der HCU nicht vorhanden. Die MitarbeiterInnenbüros befinden sich überwiegend in den oberen Geschossen. Sie nehmen ungefähr 25% der Nutzfläche des Gebäudes ein. In der ENSA Nantes sind es, untergebracht in einem separaten Gebäude, rund 10%.

Ähnlichkeiten gibt es in der Zugänglichkeit bzw. den Öffnungszeiten für Studierende: Beide Hochschulen sind nicht rund um die Uhr zugänglich, sondern werden über Nacht und sonntags geschlossen. Das Dach der ENSA Nantes ist jedoch

stets von außen begehbar. In beiden Hochschulen finden auch Abendveranstaltungen statt. Werden in der HCU hauptsächlich die Hochschulöffentlichkeit und Fachpublikum angesprochen, finden in der ENSA Nantes auch Veranstaltungen statt, die die gesamte Stadtbevölkerung und TouristInnen einladen.

Obwohl sich beide Gebäude in ihrer Lage ähneln, ist die Umgebung unterschiedlich. Die ENSA Nantes gliedert sich in die vorhandene Bebauung ein, während die HCU (noch) isoliert und von Brachen umgeben ist.

6 ANEIGNEN

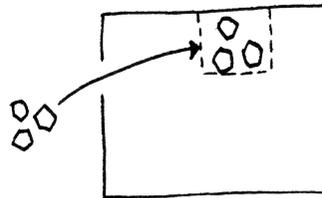
Im Folgenden werden die Ergebnisse der Feldforschung vorgestellt. Die beobachteten Aneignungsformen werden zunächst in Typologien geordnet. Aus diesen heraus werden Parameter entwickelt, die untereinander und in Bezug auf die Typologien betrachtet werden. Abschließend werden wieder beide Hochschulen gegenübergestellt. Es werden Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Typologien und den wirkenden Parametern herausgearbeitet.

6.1 TYPOLOGIEN RÄUMLICHER ANEIGNUNG

Während der Feldforschung in den betrachteten Hochschulen wurde deutlich, dass sich Aneignungsprozesse vielfältig und in unterschiedlicher Weise räumlich äußern. Allen Aneignungsprozessen ist gemein, dass sie aktiv vollzogen werden. Um die Varianz dennoch greifbar zu machen, werden Typologien gebildet, welche die verschiedenen Ausprägungen räumlicher Aneignungsprozesse nach ihrer zu Grunde liegenden Handlung zusammenfassen. Diese Typologien dienen als Struktur, um die einzelnen Beobachtungen zu ordnen und untereinander zu vergleichen. Einige Beobachtungen können in mehrere Typologien eingeordnet werden, da diese nicht scharf voneinander trennbar sind bzw. innerhalb einer Beobachtung mehrere Aneignungsformen auftreten. In solchen Fällen wird abgewogen, welche Form stärker vertreten ist und dementsprechend zugeordnet.

Ursprung hat der Begriff Typologie in dem altgriechischen Wort „typos“ (Seidl 2006: 11). Es beschreibt einen Prägestempel für Münzen. Die Gemeinsamkeit aller Münzen ist, dass sie durch denselben Stempel geprägt wurden. Jedoch bestehen zwischen diesen individuelle Unterschiede bspw. durch die Genauigkeit des Prägevorgangs. (vgl. ebd.) Analog dazu sind die Ausprägungen der Aneignungsprozesse hinsichtlich ihrer Grundstruktur (der Handlung) gleich, jedoch nicht identisch. Alle Typologien sind Tätigkeiten, die eine grundsätzliche Handlung beschreiben, sich den Raum anzueignen.

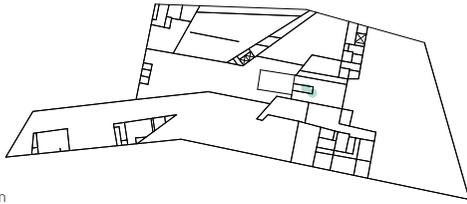
Einleitend wird jede Typologie erläutert. Für das tiefere Verständnis der Prozesse, die mit der jeweiligen Typologie verbunden sind, wird exemplarisch eine Geschichte erzählt, die vor Ort beobachtet bzw. aus Spuren rekonstruiert wurde.



LAGERN

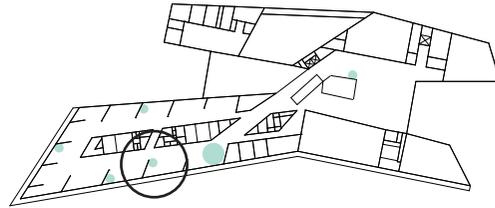
Das LAGERN beschreibt den Prozess, in dem Studierende etwas Eigenes (oder Etwas, über das sie z.Z. verfügen) für einen längeren Zeitraum an einem (halböffentlichem) Ort hinterlassen. Währenddessen wird das Gelagerte nicht beaufsichtigt, ist jedoch für die NutzerInnen und BesucherInnen des Hauses zugänglich. Für die Zeitspanne des Lagerns wird der physische Raum in Besitz genommen. Ob und wie das Gelagerte gesichert wird und inwieweit die Inbesitznahme des physischen Raumes zulässig ist, ist im Einzelfall unterschiedlich.

0

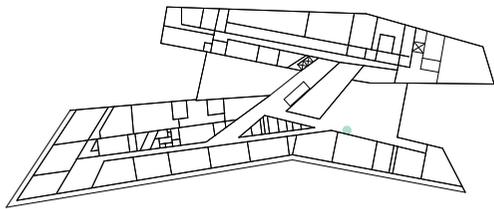


10m

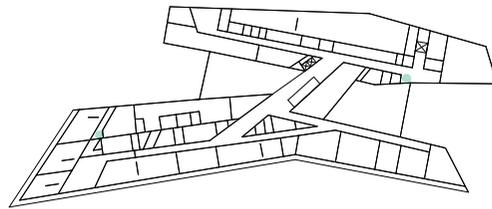
1



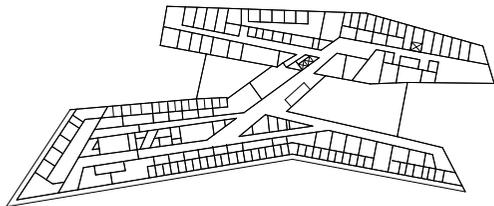
2



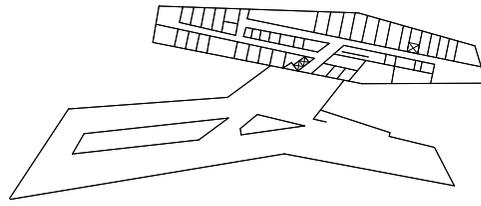
3



4



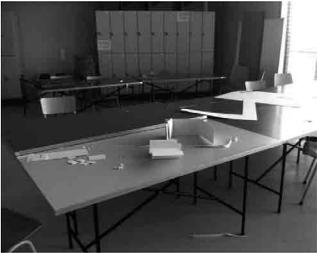
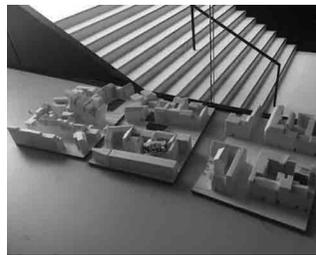
5



Geschichte

Abb. 40: Lokalisierung der Beispiele der Typologie LAGERN an der HCU

Abb. 41: Beispiele der Typologie LAGERN an der HCU (rechts)



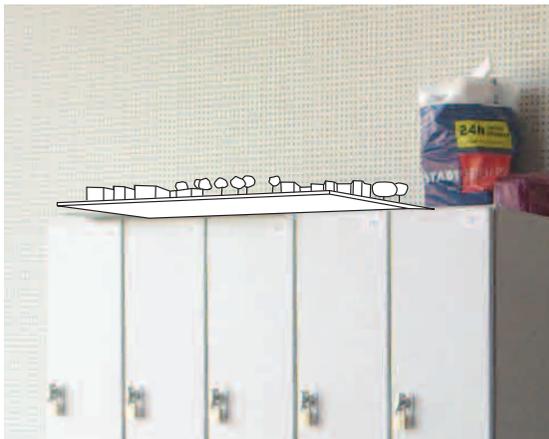
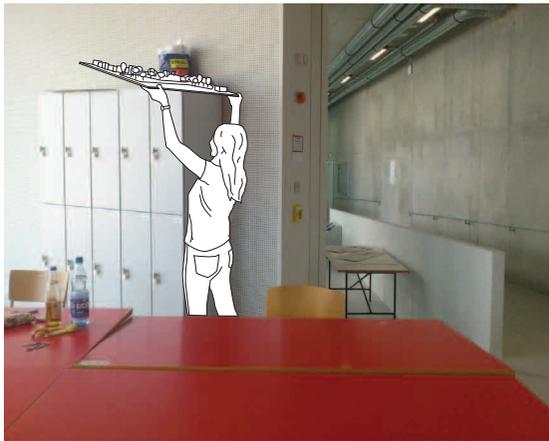
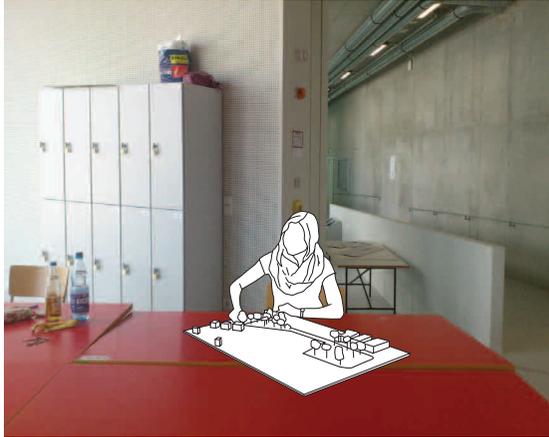


Abb. 42: Geschichte Wohin damit?

WOHIN DAMIT?

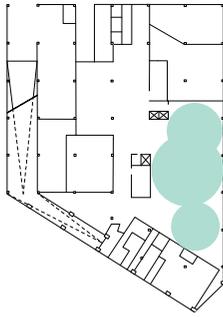
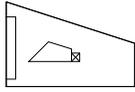
Im öffentlich zugänglichen Arbeitsraum der HCU arbeitet eine Gruppe von Studierenden an ihrem Arbeitsmodell für einen städtebaulichen Entwurf. Da der flexible Arbeitsraum nur selten stark belegt ist, konnten sie sich für den Modellbau vier Tische mit Aussicht auf die Elbe sichern. Auf den Tischen verteilt liegen große Pappen, Styrodurplatten, Werkzeuge und Pläne. Die Arbeit an dem Modell zieht sich bis in den Abend hinein, sodass sie beschließen am nächsten Tag weiterzuarbeiten. Unverwertbare Materialreste werden von den Tischen zusammengesammelt und in den nahestehenden Mülleimern entsorgt. Da allen Studierenden die Arbeitstische zur Verfügung stehen sollen, lassen sie ihr Modell nicht auf dem Tisch stehen. Weder das restliche Material noch das Arbeitsmodell passt unbeschadet in einen Spind, sodass sie den Platz auf dem Spind zur Lagerung ihrer Sachen wählen. Übrige Arbeitsmaterialien erscheinen auf dem Spind sicherer aufgehoben als sichtbar auf dem Boden.

Am nächsten Tag arbeiten die Studierenden an ihrem Modell weiter. Sie holen ihr Material vom Spind und tragen diese zu den nächsten freien Tischen. Nach der Arbeit lagern sie ihr Material wieder am selbigen Ort. Nach einigen Tagen beginnt die Gruppe ihr Präsentationsmodell zu bauen. Somit ist die Arbeit am Arbeitsmodell abgeschlossen. Sie entsorgen das Modell jedoch nicht, um später noch einmal darauf zugreifen zu können.

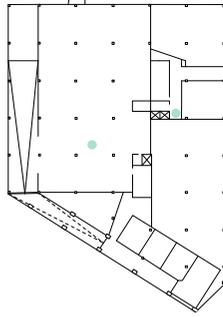
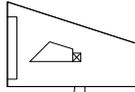
Das Semester geht dem Ende zu, der Entwurf wurde präsentiert und die Arbeitsgruppe löst sich auf. Auf dem Spind steht noch immer das Arbeitsmodell als sich die Studierenden in die Semesterferien verabschieden.

* Diese Geschichte macht deutlich, dass Studierende, die handwerklich arbeiten, auf einen Platz für die Lagerung ihrer Materialien angewiesen sind. Werden unzureichende Lagerungsorte angeboten, wird der nächstbeste Ort eigenständig als ein solcher deklariert.

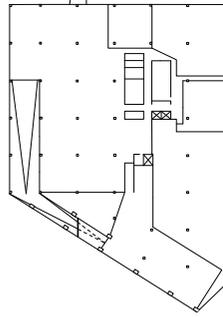
0A



0B

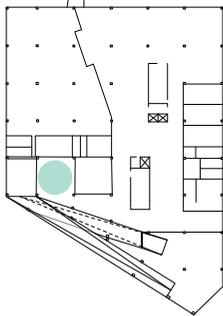
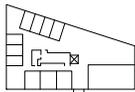


0C



10m

1A



1B

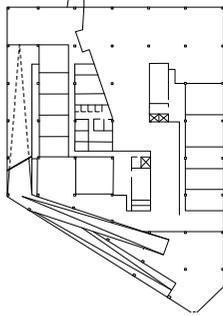
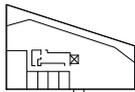
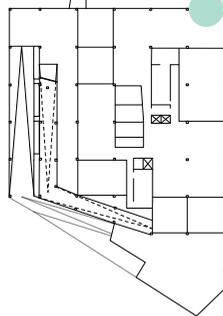
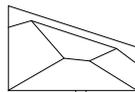


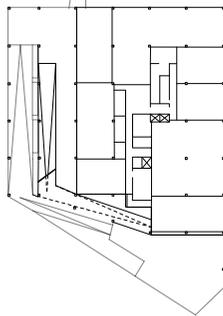
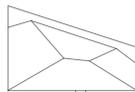
Abb. 43: Lokalisierung der Beispiele der Typologie LAGERN an der ENSA Nantes

Abb. 44: Beispiele der Typologie LAGERN an der ENSA Nantes (rechts)

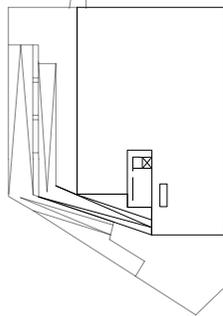
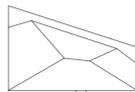
2A

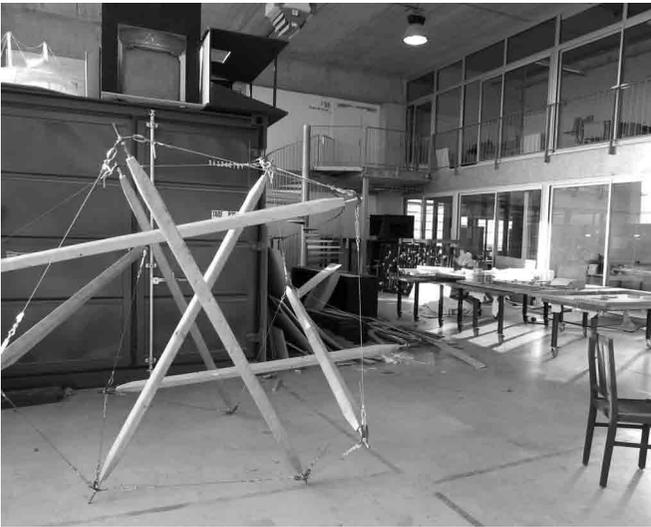
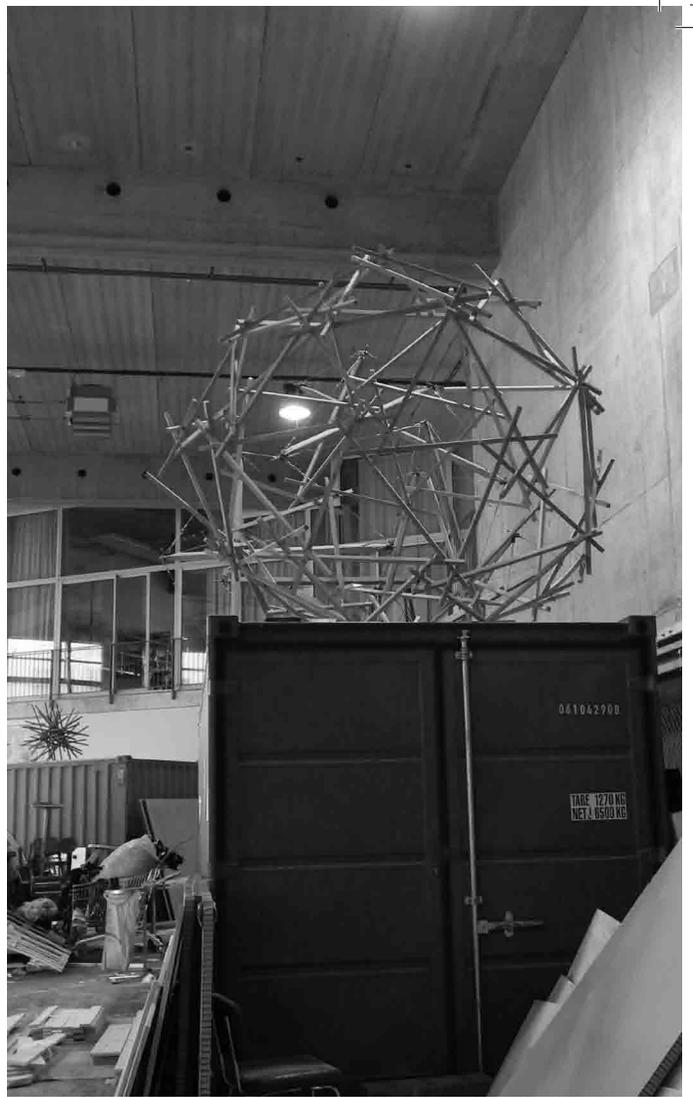


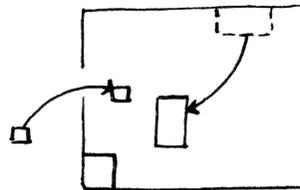
2B



3



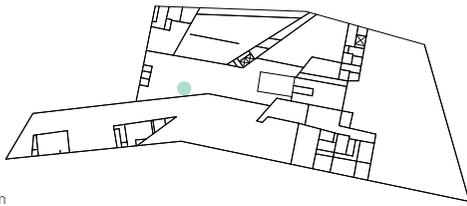




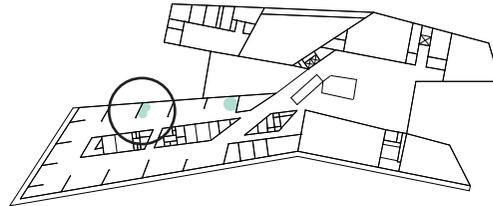
EINRICHTEN

Das EINRICHTEN beschreibt den Prozess, in dem Studierende gestaltend in den physischen Raum eingreifen, sodass dieser ihren Ansprüchen gerecht wird. Ansprüche an den Raum sind vielfältig definiert. Sie können auf physischer Ebene (Bewegungsfreiheit, Multifunktionalität etc.) wie auch auf emotionaler Ebene (Arbeitsatmosphäre, Wohlfühlen etc.) gestellt werden. Die Gestaltung kann das Verschieben oder Entfernen vorhandener sowie das Hinzufügen neuer Objekte beinhalten.

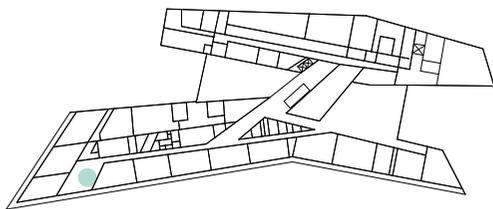
0



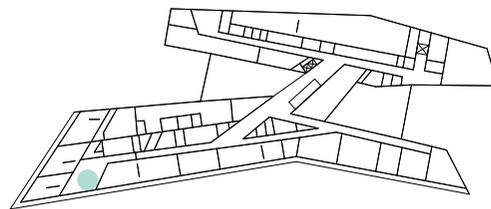
1



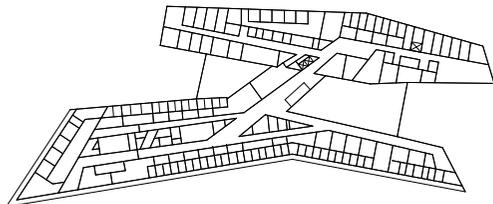
2



3



4



5

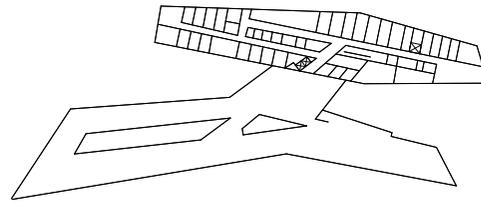


Abb. 45: Lokalisierung der Beispiele der Typologie EINRICHTEN an der HCU

Abb. 46: Beispiele der Typologie LAGERN an der HCU (rechts)





Abb. 47: Geschichte Home Base

HOME BASE

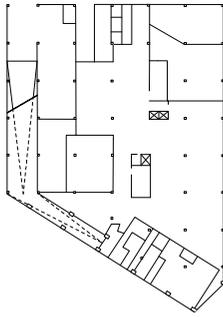
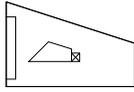
Am Morgen setzen sich zwei Studentinnen an einen Tisch innerhalb eines Abteils im allgemeinen Arbeitsraum. Mit ihren Materialien breiten sie sich auf einen zweiten Tisch aus. Zur Mittagszeit verlassen die Studentinnen ihren Arbeitsplatz. Sie legen einen Zettel auf den Tisch mit der Bitte, ihre persönlichen Sachen liegen zu lassen, denn sie seien gleich wieder da. Nach dem Mittagessen kehren sie zurück und machen sich an die Arbeit. Sie holen Klebeband und eine Papierrolle und kleben A4-Blätter an die Wand. Auf einem weiteren, farbigen Blatt formulieren sie die Bitte, die Blätter hängen zu lassen.

Am nächsten Tag setzen sich die Studentinnen zielstrebig an denselben Platz. Auch an diesem Mittag schreiben sie einen Zettel um ihren Platz zu sichern. Weitere, von ihnen mitgebrachten Materialien verstauen sie auf den nebenstehenden Spinden. Einen Tag später arbeiten die Studentinnen wieder am gleichen Ort. Ihre Materialien liegen noch immer dort, wo sie diese verstaut hatten. Während der Arbeit erstellen sie ein großes Plakat, welches sie zu den vorhandenen Aufzeichnungen an der Wand hängen wollen. Da der übrige Platz an der Wand für das Papier zu klein ist, verschieben sie die Spinde und die Mülleimer, die vor der Wand stehen, um die benötigten Zentimeter. Am Ende des Tages werden die Materialien wieder auf den Spinden verstaut.

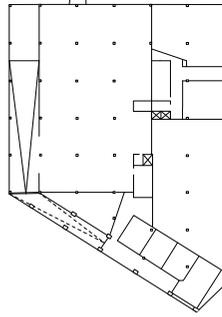
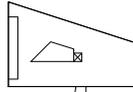
In den darauf folgenden Wochen verändern und vermehren sich die Zettel an der Wand. Immer wieder werden Teile dazu oder abgehängt. Die zwei Studentinnen kehren täglich an ‚ihren‘ Platz zurück. Wenn dieser schon belegt ist, halten sie sich in der unmittelbaren Umgebung auf und besetzen ihn wieder, sobald er verlassen wird. Inzwischen haben sich auch auf der gegenüberliegenden Seite des Abteils Studierende eingerichtet.

* In dieser Geschichte wird der Wunsch der Studentinnen nach einem eigenen, ihren Bedürfnissen entsprechenden Arbeitsplatz deutlich. Da der physische Raum in seiner Ursprungssituation nicht ihren sich wandelnden Ansprüchen genügt, greifen sie aktiv und gestaltend in ihn ein bis sie dort ein optimales Arbeitsumfeld eingerichtet haben.

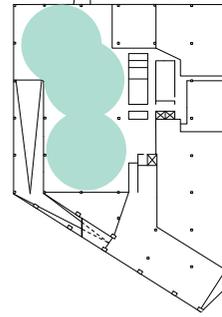
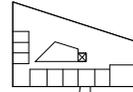
0A



0B

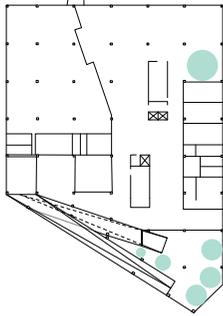
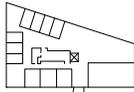


0C



10m

1A



1B

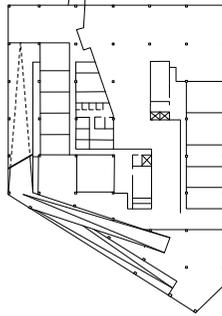
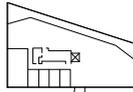
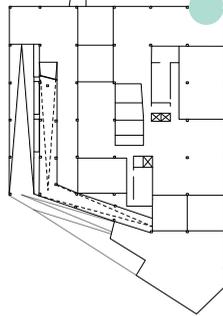
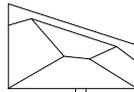


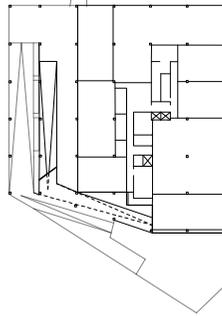
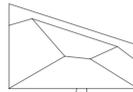
Abb. 48: Lokalisierung der Beispiele der Typologie EINRICHTEN an der ENSA Nantes

Abb. 49: Beispiele der Typologie EINRICHTEN an der ENSA Nantes (rechts)

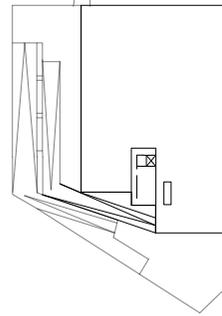
2A



2B



3



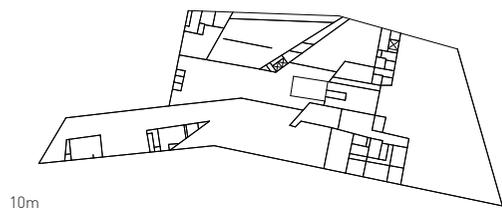




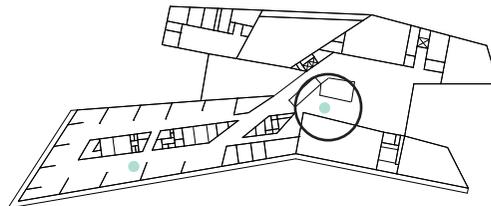
KOPIEREN

Das KOPIEREN bezeichnet den Prozess, in dem Studierende nach einem vorgefundenen Phänomen handeln. Einige Handlungen hinterlassen Spuren im physischen und relationalen Raum, aus denen im Nachhinein die vorangegangene Aktion rekonstruiert werden kann. Diese mit dem Ort verbundene Handlung kann zur Imitation führen, sodass eine Art ‚Kettenreaktion‘ in Gang gesetzt wird.

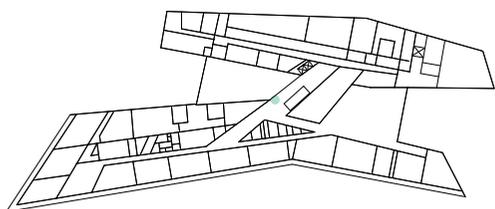
0



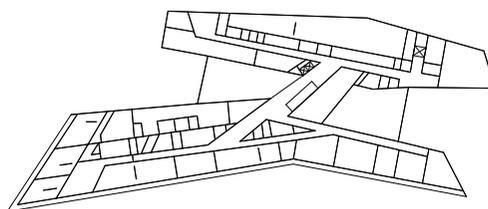
1



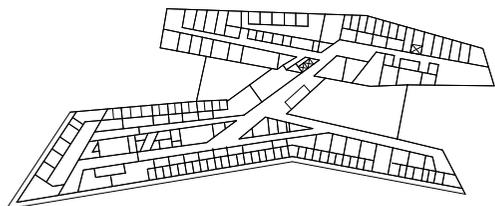
2



3



4



5

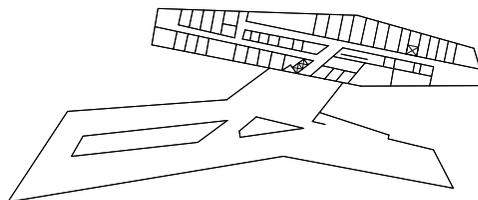


Abb. 50: Lokalisierung der Beispiele der Typologie KOPIEREN an der HCU

Abb. 51: Beispiele der Typologie KOPIEREN an der HCU (rechts)



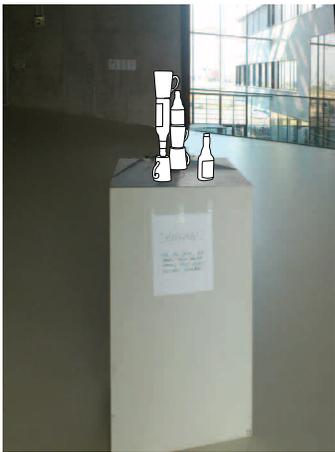


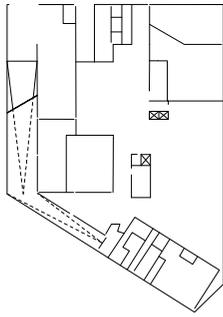
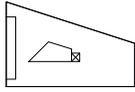
Abb. 52: Geschichte Das Denkmal

DAS DENKMAL

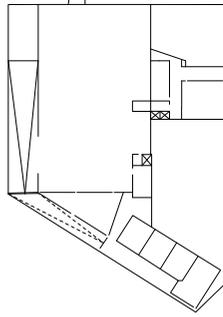
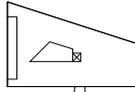
Aus der Mensa und vom Café wird täglich Geschirr zu den studentischen Arbeitsplätzen mitgenommen. Tassen, Teller und Gläser stehen oft auf den Tischen. Einige Nach getaner Arbeit wird das meiste zurück gebracht. Studierend lassen jedoch ihr benutztes Geschirr und entstandenen Müll sowie leere Flaschen zurück. Vor dem Büro des AStAs steht ein Tisch, auf dem Flyer ausliegen. Dort werden von Studierenden, die nicht den Umweg zurück zur Mensa machen wollen, Sachen abgestellt, die die nächsten paar Tage dort stehen bleiben. Beschwerden und Aufforderungen, dies nicht mehr zu tun, werden regelmäßig an die Studierendenschaft verschickt. Dennoch ändert sich an der Situation nichts. Über Nacht wird von einem Unbekannten ein selbst ernanntes Denkmal aufgestellt. Mitten im Foyer vor dem Eingang zum Arbeitsraum steht nun ein Betonkubus, auf dem sich benutzte Tassen und Flaschen befinden. Ein aufgeklebter Zettel beschreibt es mit den Worten: „Ein Denkmal für all jene, die immer noch darauf warten, dass Mutti den Müll wegräumt.“ Da es sehr auffällig auf dem Weg zum Arbeitsplatz steht, wird es auch von jedem wahrgenommen. Trotzdem fühlt sich keiner für das Wegräumen verantwortlich. Im Gegenteil: Immer neue Glasflaschen und Tassen kommen dazu. Einige machen sich einen Spaß daraus, die Elemente künstlerisch anzuordnen und verändern das Arrangement regelmäßig. Was als Kritik an den Studierenden und deren Umgang mit ihren Abfällen gedacht war, war für einige jedoch Anlass, sich anonym einzubringen und das Verhalten der Aufsteller zu imitieren. Das Vorgegebene wurde kopiert und z.T. weiterentwickelt. Nach drei Tagen verschwindet das Denkmal.

* Diese Beobachtung beschreibt, wie eine vorgefundene Erscheinung von verschiedenen Beteiligten imitiert wird. Es wird immer wieder in gleicher Weise in den physischen Raum eingegriffen, also eine Handlung kopiert. Diese Geschichte passt aufgrund ihrer Stellungnahme zu einer auftauchenden Situation auch in die Typologie KOMMENTIEREN. Dennoch überwiegt hier das Phänomen der Reproduktion einer Handlung.

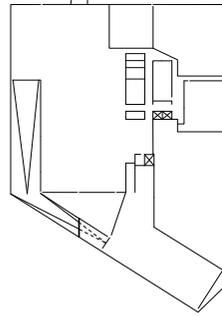
0A



0B

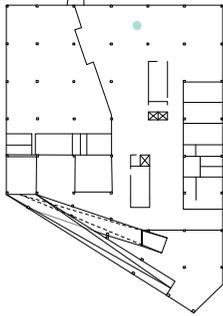
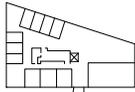


0C



10m

1A



1B

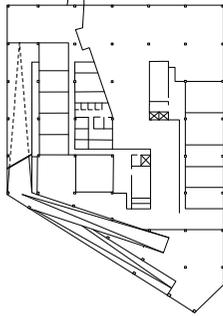
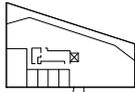
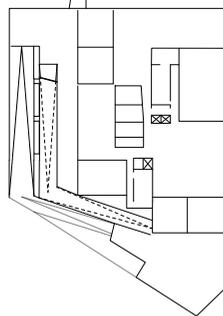
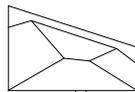


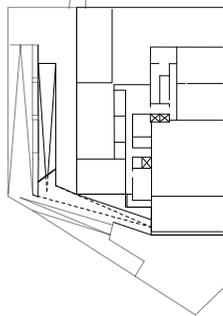
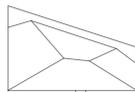
Abb. 53: Lokalisierung der Beispiele der Typologie KOPIEREN an der ENSA Nantes

Abb. 54: Beispiele der Typologie KOPIEREN an der ENSA Nantes [rechts]

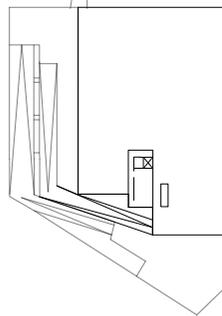
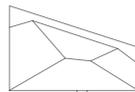
2A



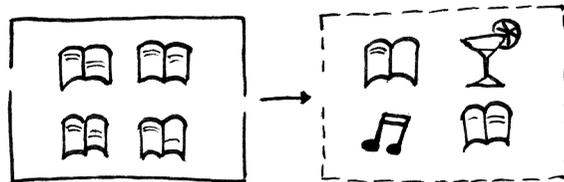
2B



3



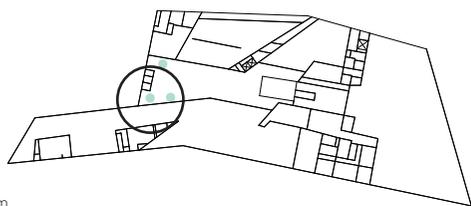




FREIZEITEN

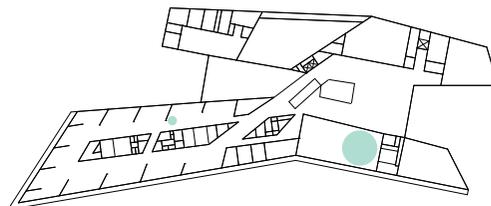
Das FREIZEITEN bezeichnet den Prozess, bei dem die Studierenden neue Orte auf physischer und relationaler Ebene schaffen, die der Freizeit im universitären Rahmen dienen. Das Bedürfnis nach einem abwechslungsreichen studentischen Alltag oder der Wunsch nach einer Gemeinschaft treibt diese Prozesse bspw. an.

0

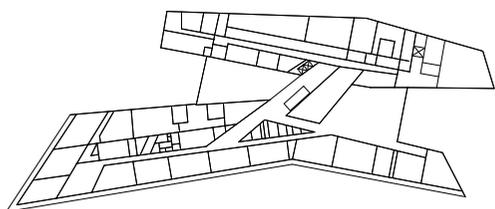


10m

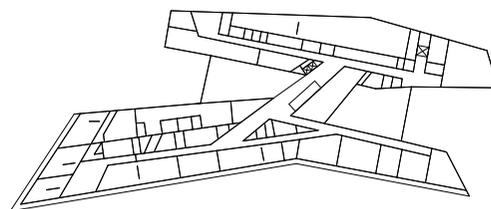
1



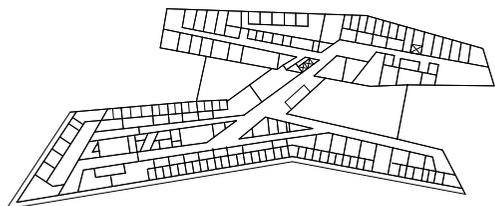
2



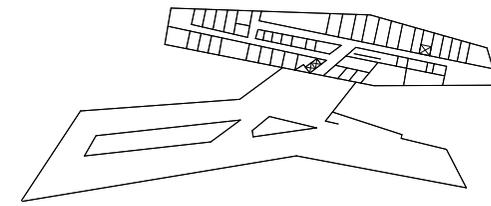
3



4



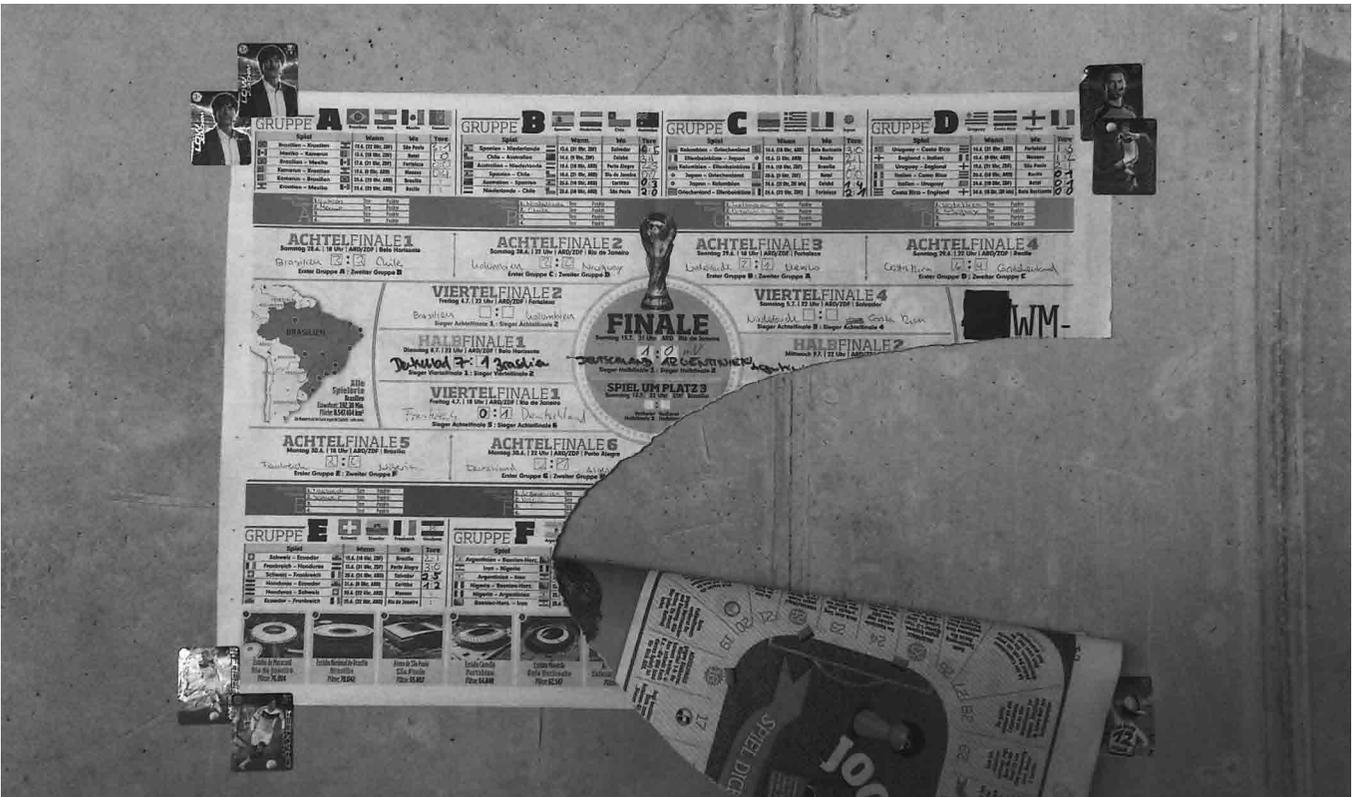
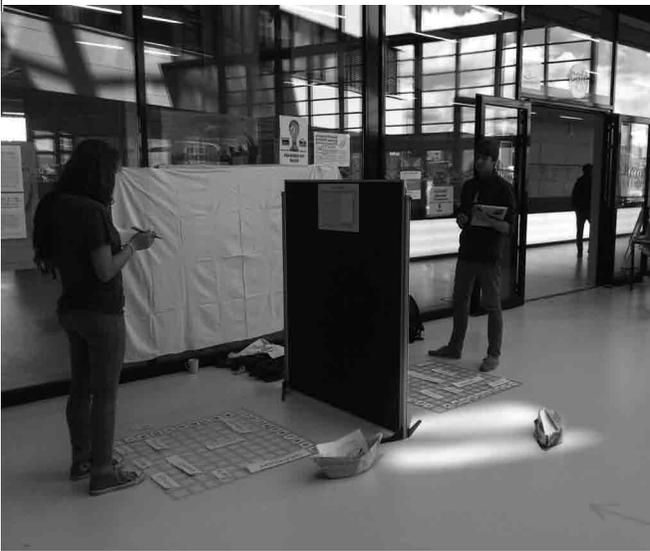
5



„Enjoy your Campus!“

Abb. 55: Lokalisierung der Beispiele der Typologie FREIZEITEN an der HCU

Abb. 56: Beispiele der Typologie FREIZEITEN an der HCU (rechts)





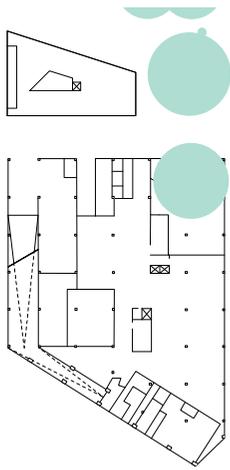
„ENJOY YOUR CAMPUS“

Am Morgen unterhält sich eine Gruppe Studierender im Foyer der HCU. Sie schauen sich um und gestikulieren um den Bereich vor dem Eingang. Zwei von ihnen gehen in die Cafeteria und kommen mit einem schwarzen Sofa zurück. Sie tragen ein weiteres Sofa und einen Hocker in das Foyer. Die Möbel platzieren sie in die Nische zwischen den Eingangstüren und dem Cafeteriaeingang. Zu den Sitzgelegenheiten werden auch Tische gestellt. Ein weiterer Tisch wird an die gegenüberliegende Seite des Foyers (beim Campusshop) aufgestellt. Auf diesen kleben sie entlang der Mitte Pappe auf, die als Tischtennisnetz fungieren soll. Auf den anderen Tischen werden Kuchen, Tees und ein Wasserkocher aufgestellt sowie ein Brett- und Kartenspiel aufgebaut. Die Säule zur Zeiterfassung der MitarbeiterInnen wird mit Schildern der Aufschrift ‚Enjoy your campus‘ dekoriert.

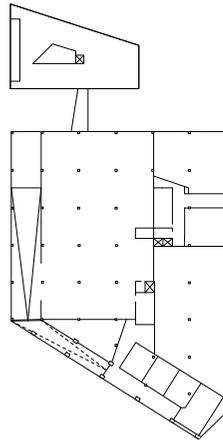
Studierenden und MitarbeiterInnen werden Tees oder Kuchen angeboten. Verknüpft wird die Einladung mit einem einminütigen Aufenthalt in der ‚Chillecke‘. Nach und nach füllt sich der Bereich. Eine Gruppe Studierender beginnt mit den Karten zu spielen. Vorbeilaufende werden direkt angesprochen und auf die Aktion aufmerksam gemacht. So vergeht der Nachmittag mit Spielen und Gesprächen im Foyer der Hochschule. Am Ende des Tages räumen die Studierenden alle Möbelstücke an ihren Platz zurück und entfernen jedes angebrachte Schild.

* Bei dieser Geschichte wird erneut das Bedürfnis der Studierenden deutlich. Diesmal drückt es sich in dem Wunsch nach Freizeit und Erholung innerhalb der Hochschule aus. Wieder müssen sie sich selbstorganisiert den physischen Raum aneignen und sich einen neuen Ort schaffen, der ihren Ansprüchen entspricht, da er vorher nicht gegeben war.

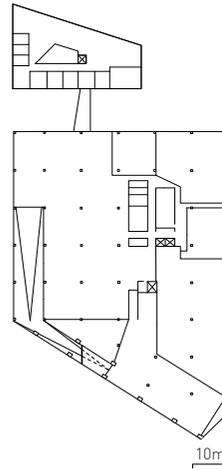
0A



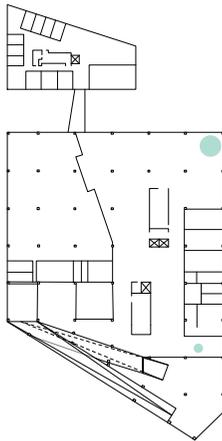
0B



0C



1A



1B

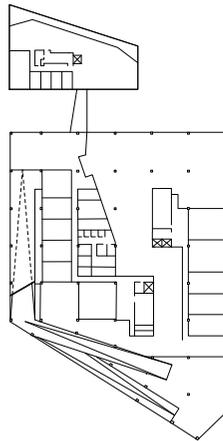
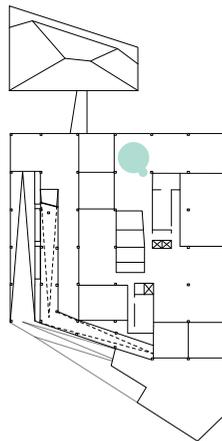


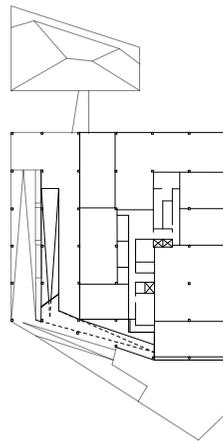
Abb. 58: Lokalisierung der Beispiele der Typologie FREIZEITEN an der ENSA Nantes

Abb. 59: Beispiele der Typologie FREIZEITEN an der ENSA Nantes (rechts)

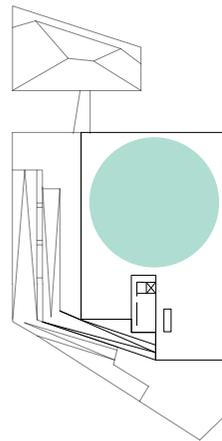
2A



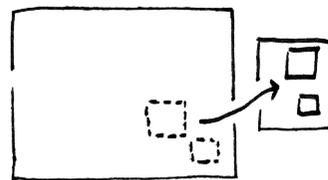
2B



3



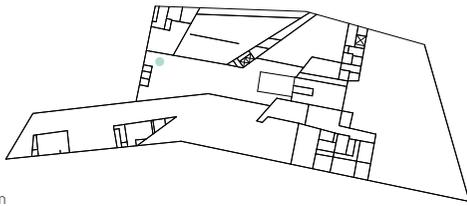




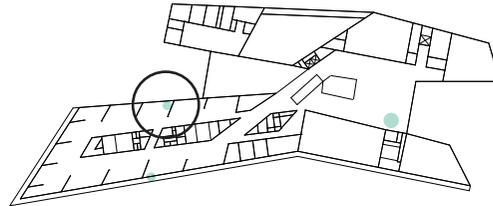
POSITIONIEREN

Das POSITIONIEREN bezeichnet den Prozess, in dem sich Studierende einen für ihr Vorhaben (bestmöglich) geeigneten physischen Raum suchen. Der Prozess kann auch durch die Veränderung des vorherigen Ortes ausgelöst werden, wenn diese irreversibel erscheint. Durch das räumliche Ausweichen umgehen und vermeiden Studierende räumliche Konflikte ohne sich mit diesen auseinandersetzen zu müssen.

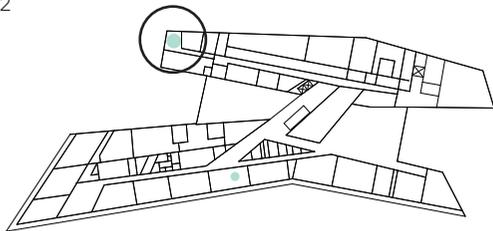
0



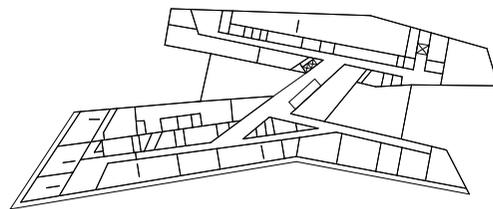
1



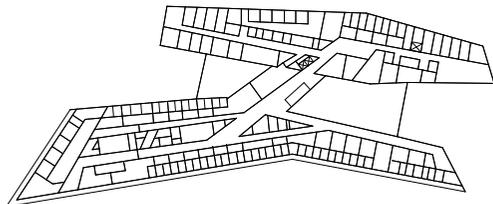
2



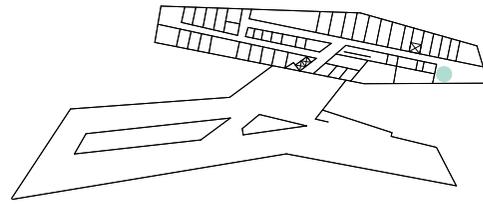
3



4



5



Die Suche

Abb. 60: Lokalisierung der Beispiele der Typologie POSITIONIEREN an der HCU

Abb. 61: Beispiele der Typologie POSITIONIEREN an der HCU (rechts)





Abb. 62: Geschichte Die Suche

DIE SUCHE

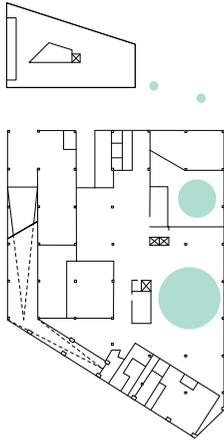
Zwei Studierende arbeiten intensiv an einer Seminararbeit. Dafür suchen sie sich jeden Tag einen neuen Platz innerhalb des flexiblen, offenen Arbeitsraumes. Nach einigen Tagen fällt ihnen auf, dass ein paar KommilitonInnen aus ihrem Studiengang immer am gleichen Platz sitzen und sie schließen sich ihnen an. Nach und nach kleben die beiden Arbeitsmaterialien und Notizen an die Wand hinter ihnen, die ihnen bei der Erarbeitung ihres Themas helfen.

* Diese Geschichte passt auch in die Typologie EINRICHTEN, da sich die beiden, ohne Rücksicht auf andere, den physischen Raum ihren Bedürfnissen nach anpassen. Dennoch steht hier eher das gezielte Vorhaben, einen den Bedürfnissen entsprechenden, physischen Raum zu finden im Vordergrund. Veränderte Anliegen und veränderte Umwelteinflüsse fordern eine Ortsveränderung.

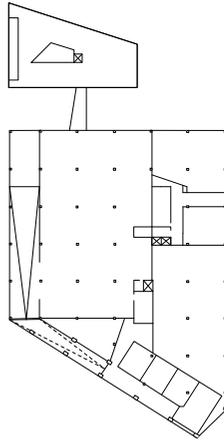
Der Arbeitsraum wird immer voller. Mehr und mehr Studierende treffen sich dort um gemeinsam oder allein zu arbeiten. Damit verbunden steigt auch die Lautstärke. Die kahlen, glatten Betonwände tragen ihren Teil dazu bei. Es schallt. Darunter leidet die Konzentration, die für das Schreiben oder Nachdenken dringend erforderlich ist. Deshalb entscheiden sich die beiden, einen neuen, leiseren Platz im Ungebäude zu suchen, der ihrem Bedarf entspricht, also Raum zum Ausbreiten und Ruhe bietet, sodass sie ungestört tätig sein können. Statt in dem großen, offenen Arbeitsflur mit vielen Tischen befinden sie sich nun in einer der Flurendzonen. Dort sind sie umgeben von Laboren und Büros. Selten kommen dort MitarbeiterInnen oder Studierende vorbei, sodass sie ungestört ihrer Arbeit nachkommen können. Ihnen stehen an ihrem neuen Platz vier Tische und lange, ungenutzte Wände zur Ausbreitung und zum Einrichten zur Verfügung, sodass sie ihr inzwischen gewachsenenes Material wieder aufhängen können. So entwickeln sie schnell eine Routine und sind zufrieden mit ihrer Platzwahl, bis eine hochrangiger Entscheidungsträgerin der Universität in die Flurendzone kommt und sie entschieden bittet, den Platz zu räumen. Dieser sei MitarbeiterInnen vorbehalten. Studierende hätten den großen Arbeitsbereich im ersten Geschoss zugewiesen bekommen und sollen sich dort aufhalten.

Den Studierenden bleibt in diesem Moment nichts weiter übrig, als den strikten Anweisungen Folge zu leisten. Dennoch haben sie vor, einige Tage später an ‚ihren‘ Platz zurückzukehren in der Hoffnung, nicht wieder verwiesen zu werden.

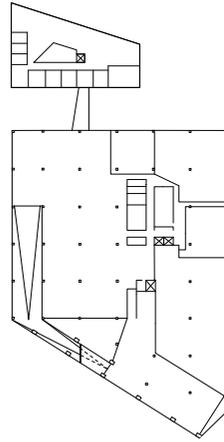
0A



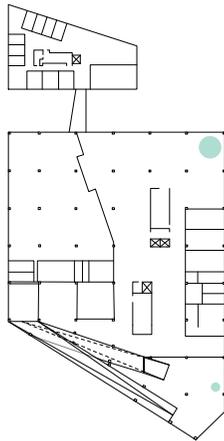
0B



0C



1A



1B

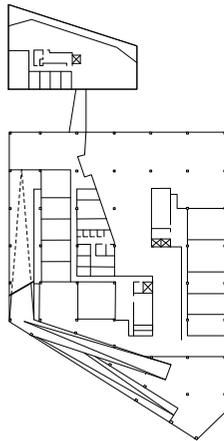
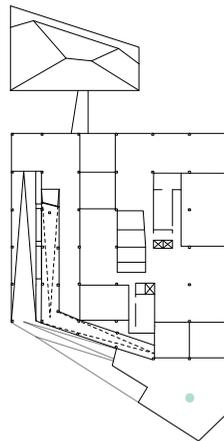


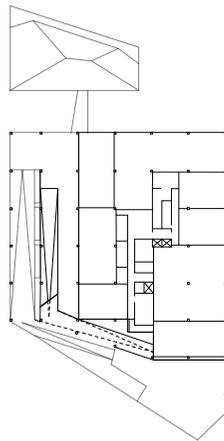
Abb. 63: Lokalisierung der Beispiele der Typologie POSITIONIEREN an der ENSA Nantes

Abb. 64: Beispiele der Typologie POSITIONIEREN an der ENSA Nantes (rechts)

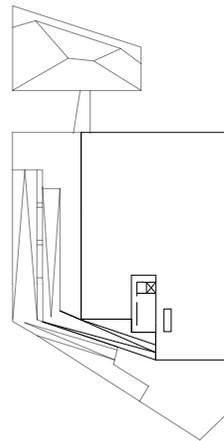
2A



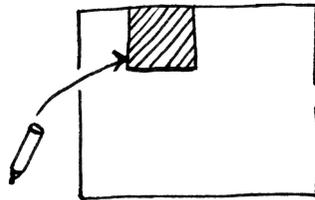
2B



3



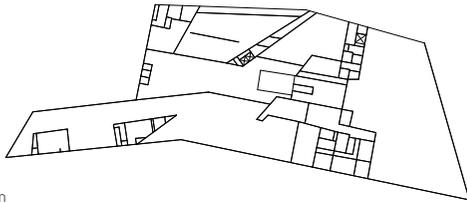




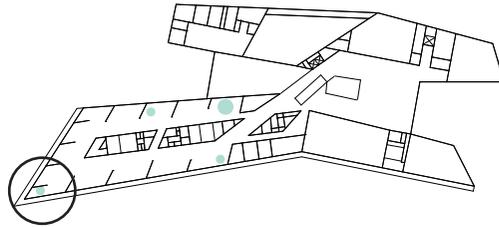
MARKIEREN

Das MARKIEREN bezeichnet den Prozess, in dem Studierende das von ihnen definierte Territorium sichtbar kennzeichnen, sodass es von Anderen wahrgenommen wird. Ob und wie diese mit dem Abstecken des Territoriums umgehen, hängt von der Art der Markierung, den beteiligten Akteuren und dem betroffenen physischen und relationalen Raum ab.

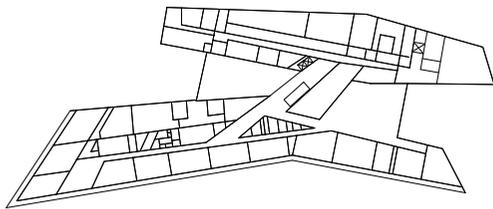
0



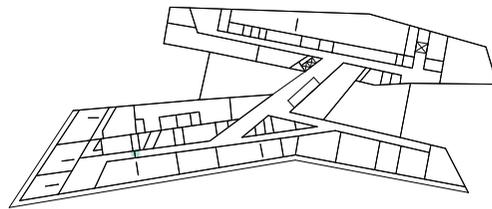
1



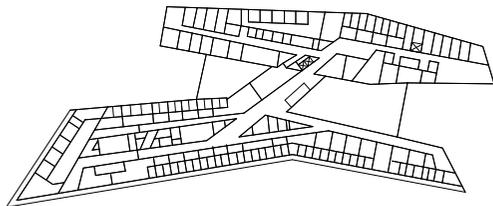
2



3



4



5

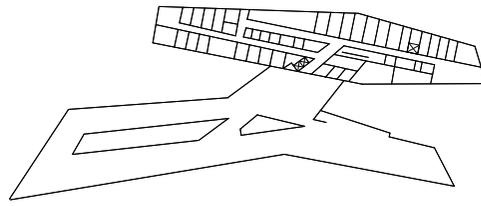
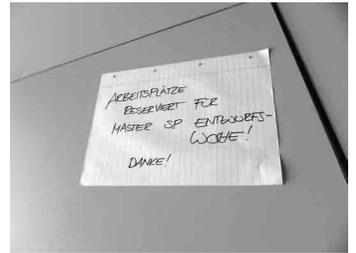
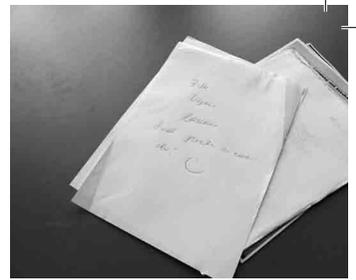


Abb. 65: Lokalisierung der Beispiele der Typologie MARKIEREN an der HCU

Abb. 66: Beispiele der Typologie MARKIEREN an der HCU (rechts)



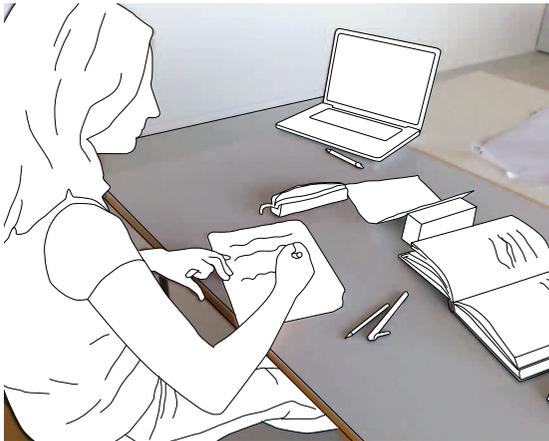


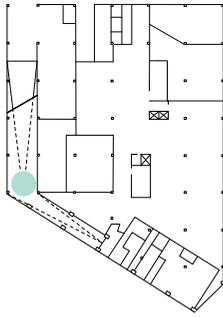
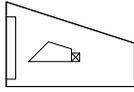
Abb. 67: Geschichte Meins!

MEINS!

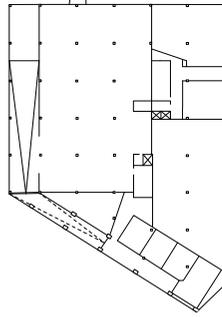
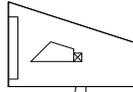
An der HCU gibt es keine festen Arbeitsplätze für die Studierenden. Lediglich ein langer, offener Bereich steht ihnen im ersten Geschoss zum Arbeiten zu. Dort befinden sich, verteilt in zwölf Abteile, Tische, die von jedem gleichermaßen benutzt werden können. Spinde, zum Unterbringen der Arbeitsmaterialien und persönlicher Dinge, werden nach Priorität verteilt und stehen nicht jedem Studierenden zu. Gerade zur Mittagszeit, wenn die Studierenden nur kurzzeitig ihren Platz verlassen wollen, um zu essen oder eine Pause zu machen, ist diese Situation nicht optimal. Vor allem wenn viele, große und sperrige Materialien zur Arbeit benötigt werden, macht es sich schlecht, diese immer mitzunehmen bzw. einzupacken. So markieren sich die Studierenden ihren Bereich mit Zetteln mit der Bitte, ihre Gegenstände liegen zu lassen. Sie seien gleich zurück. Da nirgendwo Platz zur Lagerung geboten wird, ist diese Art der Besetzung und Sicherung der Sachen beliebt. Überall in den flexiblen Ateliers lassen sich solche Zettel finden.

* Durch liegengelassene Zettel kennzeichnen die Studierenden ihr Territorium. Das MARKIEREN taucht vor allem dort auf, wo es keine individuell zugewiesenen Plätze gibt.

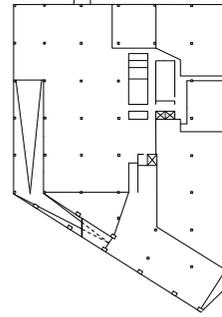
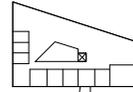
0A



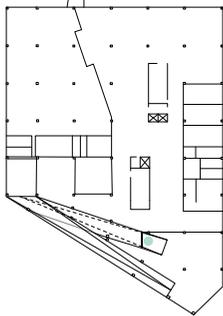
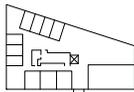
0B



0C



1A



1B

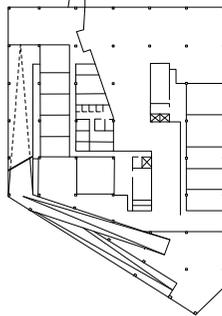
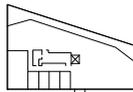
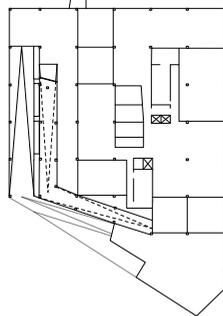
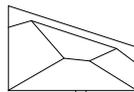


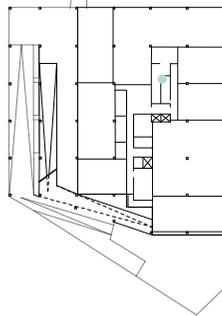
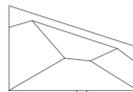
Abb. 68: Lokalisierung der Beispiele der Typologie MARKIEREN an der ENSA Nantes

Abb. 69: Beispiele der Typologie MARKIEREN an der ENSA Nantes (rechts)

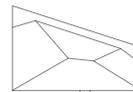
2A



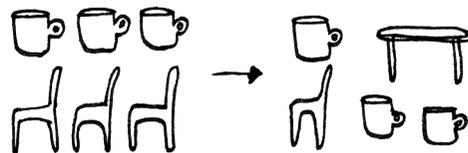
2B



3



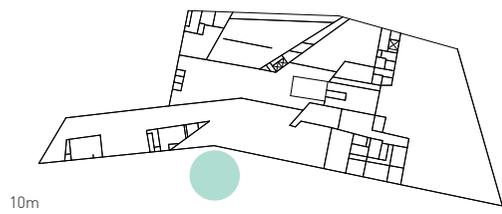




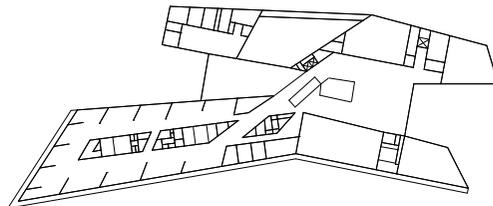
VERSORGEN

Das VERSORGEN bezeichnet den Prozess, in dem Studierende in Eigenengagement Wege und Mittel suchen, die bestehende Versorgungsstruktur der Hochschule zu erweitern und ihren spezifischen Bedürfnissen nach anzupassen. Neben der Versorgung mit Lebensmitteln beschreibt diese Typologie auch die Versorgung mit Materialien und Mobiliar.

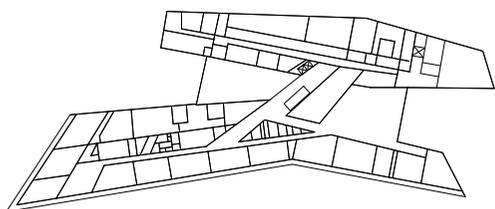
0



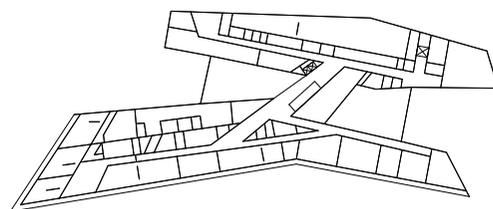
1



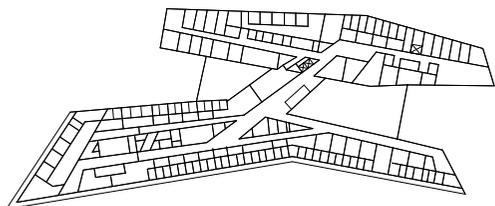
2



3



4



5

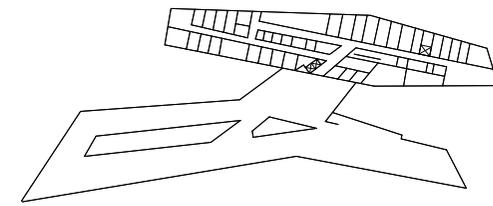
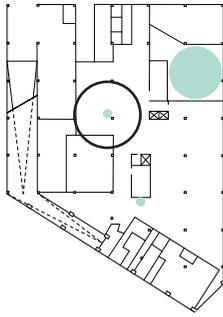
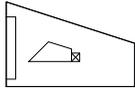


Abb. 70: Lokalisierung der Beispiele der Typologie VERSORGEN an der HCU

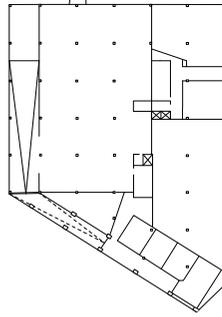
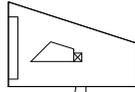
Abb. 71: Beispiele der Typologie VERSORGEN an der HCU (rechts)



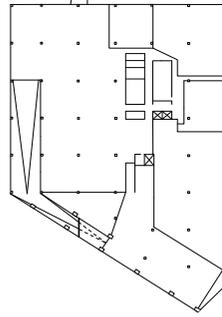
0A



0B

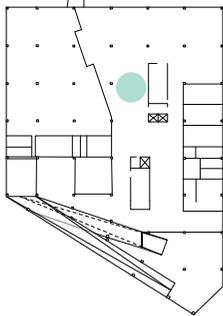
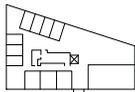


0C

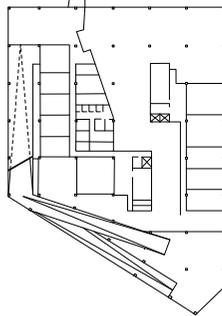
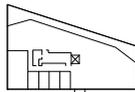


10m

1A



1B

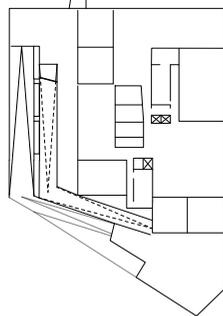
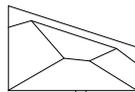


Schrankladen

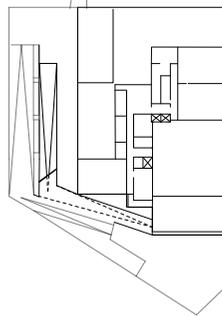
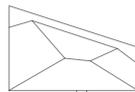
Abb. 72: Lokalisierung der Beispiele der Typologie VERSORGEN an der ENSA Nantes

Abb. 73: Beispiele der Typologie VERSORGEN an der ENSA Nantes (rechts)

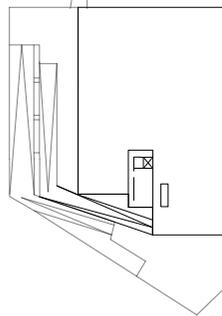
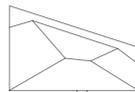
2A



2B



3





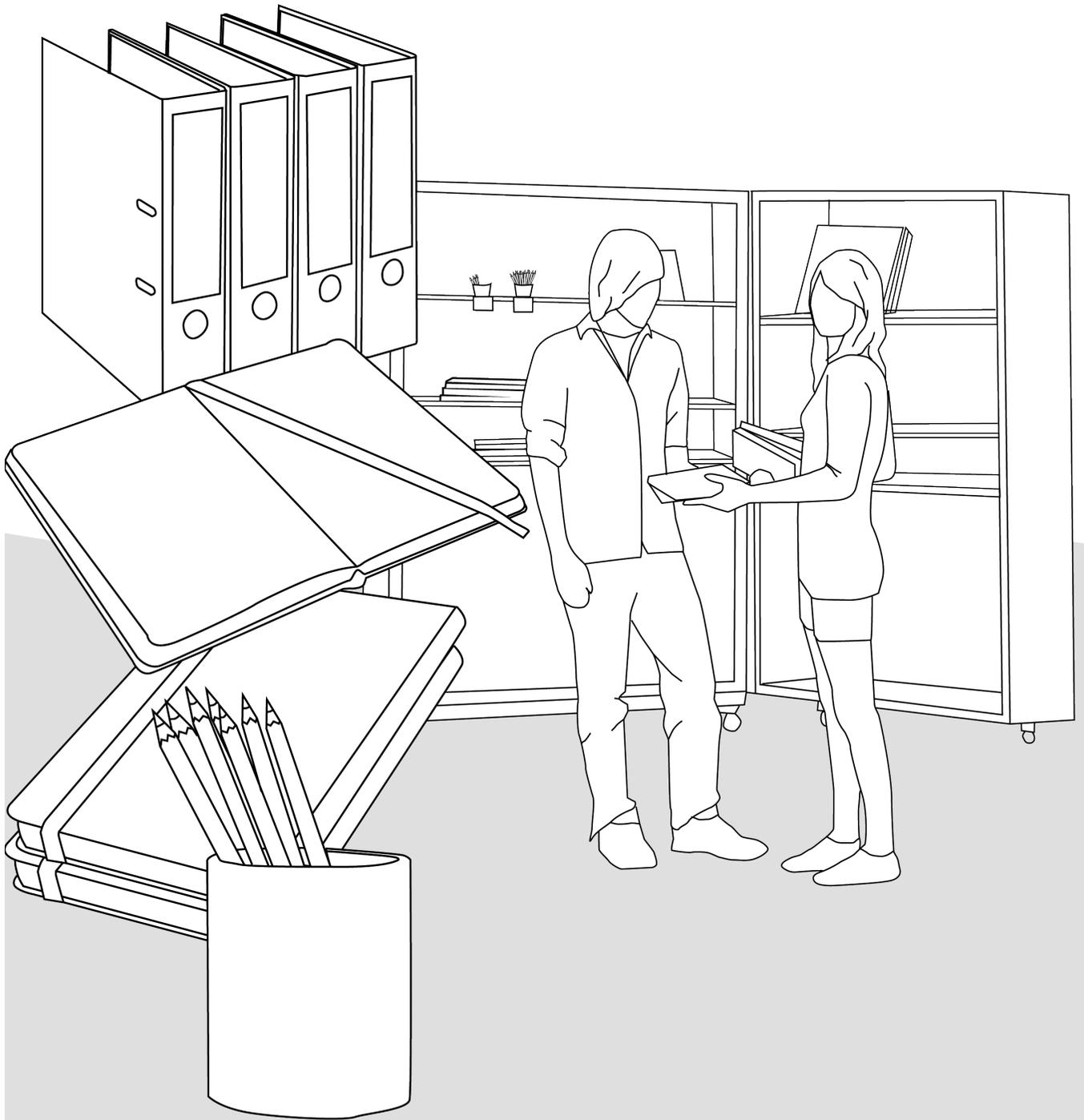
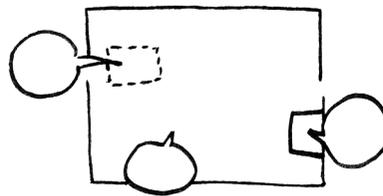


Abb. 74: Geschichte Schrankladen

SCHRANKLADEN

Die Arbeit der Studierenden in der ENSA Nantes ist sehr praktisch ausgelegt. Für Modellbau, Zeichnungen und Installationen werden verschiedene Werkzeuge, wie spezielle Stifte, Cutter oder Kleber und diverse Materialien wie Folien, Pappen oder Stoffe benötigt. Oft werden diese Dinge spontan gebraucht, sodass ein Gang in die Innenstadt Nantes zeitraubend wäre. Da in der unmittelbaren Umgebung der Hochschule kein Architekturbedarf verkauft wird, wurde ein mobiler Verkaufsstand in Form eines Holzschrankes auf Rollen innerhalb des Hochschulgebäudes eingerichtet. Dort verkauft ein Studierender Materialien an seine KommilitonInnen. Er hat Überblick über die Nachfrage seitens der Studierendenschaft und kann das Angebot der Ware dementsprechend spezifisch anpassen. Den Standort seines kleinen Ladens kann er selbst wählen. Zur Zeit steht der Schrank am Eingang der Mensa, an welchem sich zum Mittag alle Studierenden treffen um gemeinsam zu Essen. Die Öffnungszeiten des Verkaufsschrankes kann der Student flexibel an seinen Zeitplan anpassen. Unter den Studierenden ist er sehr bekannt. So es passieren, dass er persönlich gebeten wird, etwas außerhalb der offiziellen Öffnungszeiten zu verkaufen.

* Der Verkaufsschrank ist aus den Erfahrungen des Bedarfs der täglichen Praxis entstanden. Durch seine flexible Organisation und seine Mobilität kann er auf Veränderungen im Bedarf reagieren.

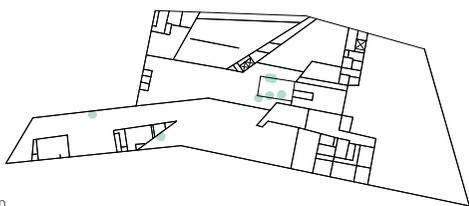


KOMMENTIEREN

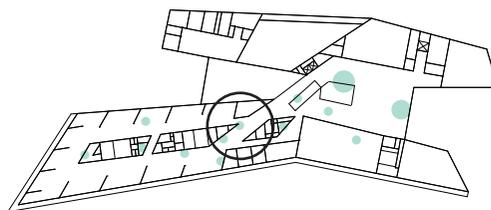
Das KOMMENTIEREN beschreibt das (kritische) Kundtun der eigenen oder kollektiven Meinung zu aktuellen Geschehnissen. Dazu wird auf zuvor Geäußertes, Handlungen und Umstände kreativ Bezug genommen. Auf mitunter sarkastische Art und Weise werden Gegebenheiten nicht als gesetzt hingenommen, sondern versucht, durch das Kommentieren andere auf die Thematik aufmerksam zu machen. Der Kommentar richtet sich dabei bspw. gegen das Gebäude, auf den Umgang mit ihm oder globale Problematiken.

Charakterisiert wird dieser Prozess oftmals durch das Hinzufügen, Entfernen oder Verändern von Verfügbarem.

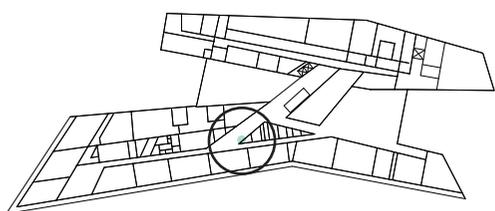
0



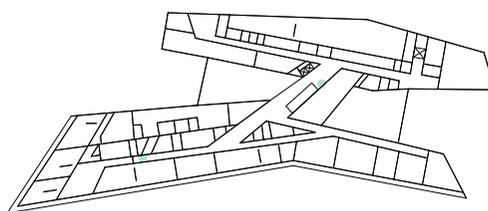
1



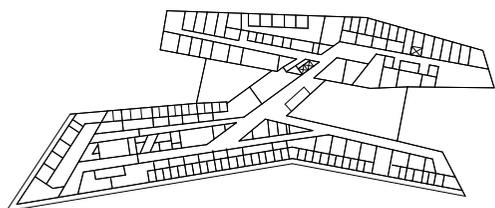
2



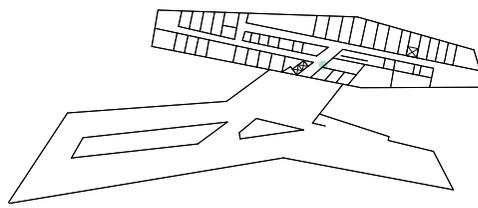
3



4



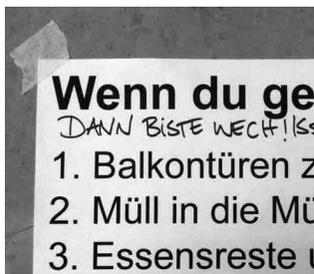
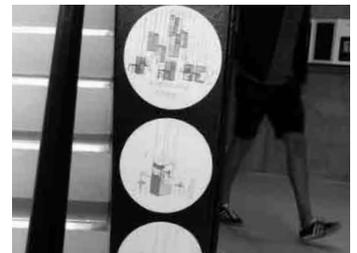
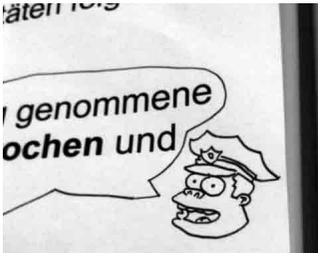
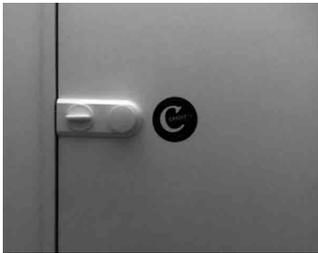
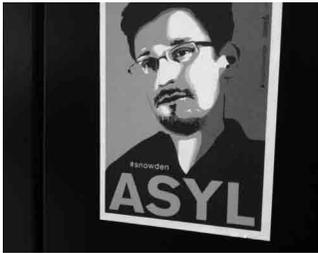
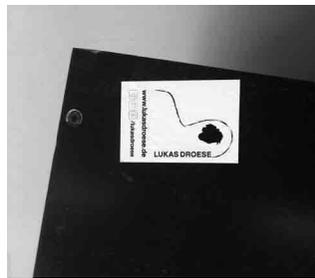
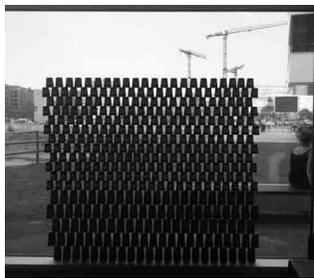
5



Ecken und Kanten

Abb. 75: Lokalisierung der Beispiele der Typologie KOMMENTIEREN an der HCU

Abb. 76: Beispiele der Typologie KOMMENTIEREN an der HCU (rechts)



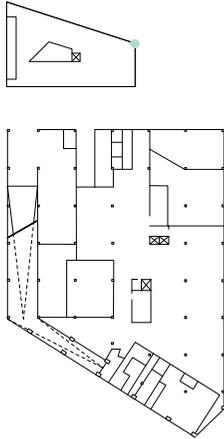


ECKEN UND KANTEN

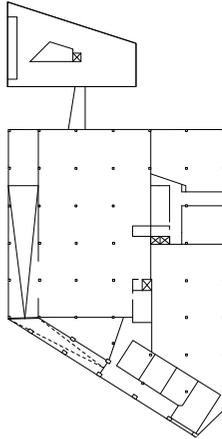
Überall in dem Gebäude der HCU gibt es spitze Winkel. An scharfen Kanten aus Beton gabelt sich der architektonische Raum in zwei Gänge. Biegt man um die Ecke, erschreckt man sich nicht selten über eine entgegenkommende Person oder stößt gar mit ihr zusammen. Die scharfe Betonkante hebt sich optisch kaum von den umgebenden Betonwänden ab. Hält man nicht die Augen offen, kann man die Kante leicht übersehen und macht schmerzvolle Begegnungen mit dem Beton. Die spitzen Winkel sind nicht nur auffällig, sondern sie beeinflussen auch die Bewegungen durch das Gebäude. Einige Studierende reagieren auf diese Tatsache und kommentieren diese auf unterschiedliche Weise. Im Arbeitsraum wird die Kante mit einem signalfarbenen Tape beklebt und auf den Gängen sind Schilder angebracht, die davor warnen, durch die Spitze zerteilt zu werden.

* In dieser Geschichte wird beschrieben, wie Studierende ihre aktuelle Situation im Neubau der HCU kommentieren und bewerten. Durch hinzufügen bunter Aufkleber auf den grauen Betonwänden fallen sie anderen NutzerInnen direkt auf und regen auf humoristische Weise zur Diskussion an.

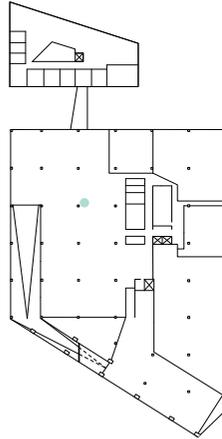
0A



0B

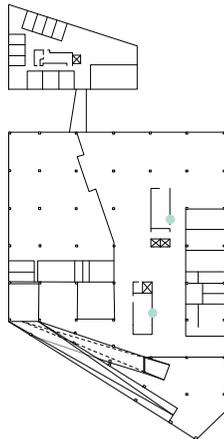


0C



10m

1A



1B

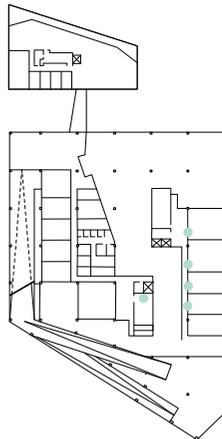
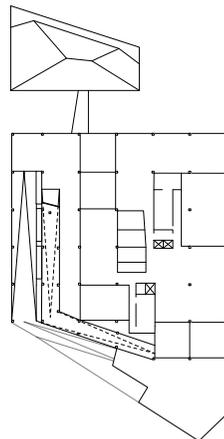


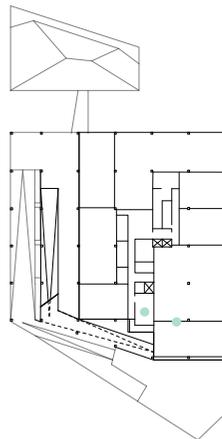
Abb. 78: Lokalisierung der Beispiele der Typologie KOMMENTIEREN an der ENSA Nantes

Abb. 79: Beispiele der Typologie KOMMENTIEREN an der ENSA Nantes (rechts)

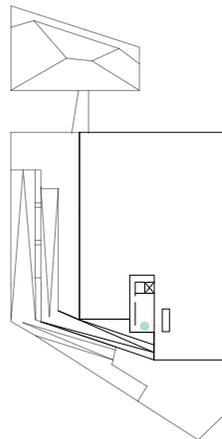
2A

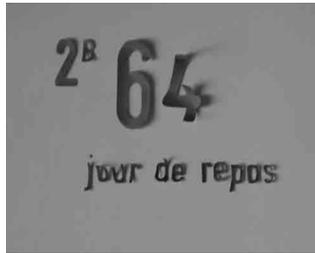
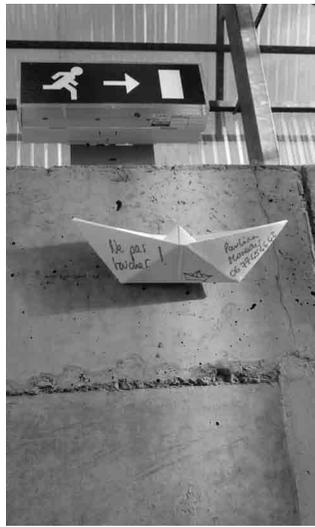


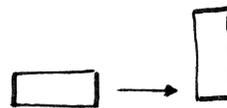
2B



3



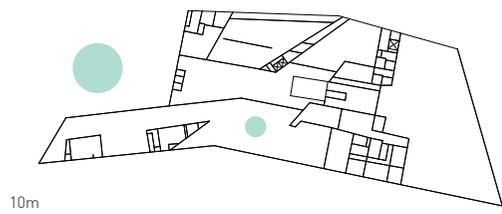




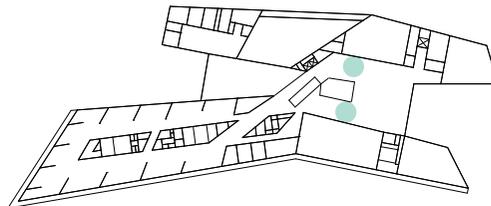
REINTERPRETIEREN

Das REINTERPRETIEREN umfasst die Neu- oder Umdeutung eines vorhandenen Objektes und/oder des architektonischen Raumes. Diese werden über ihre eigentliche Nutzung hinaus gebraucht und erhalten so eine neue Bedeutung, die sich u.U. gegen die ursprüngliche durchsetzt. Das Auslegen einer neuen Funktion kann intendiert oder nicht intendiert sein.

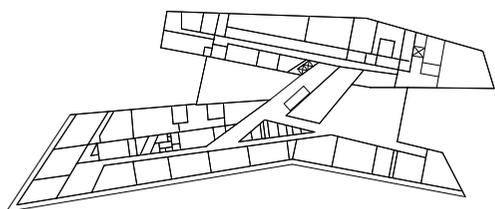
0



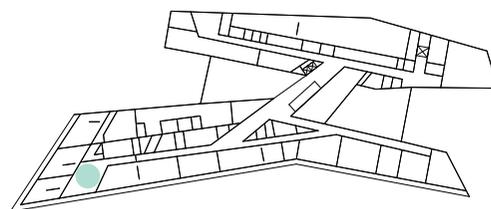
1



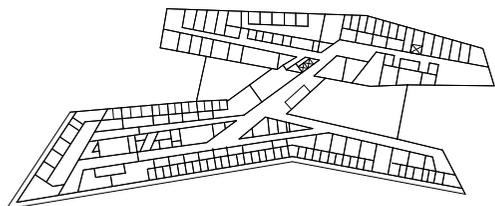
2



3



4



5

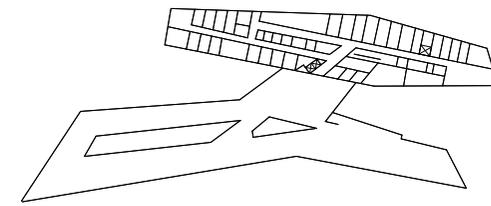
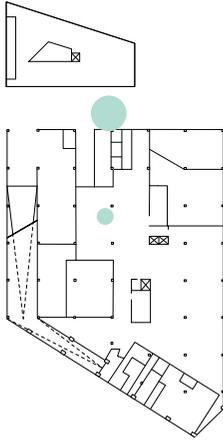


Abb. 80: Lokalisierung der Beispiele der Typologie REINTERPRETIEREN an der HCU

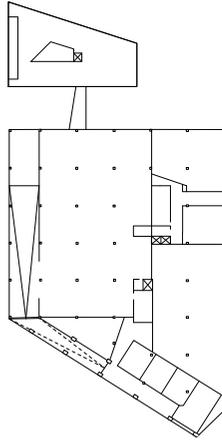
Abb. 81: Beispiele der Typologie REINTERPRETIEREN an der HCU (rechts)



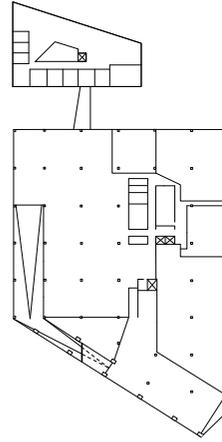
0A



0B

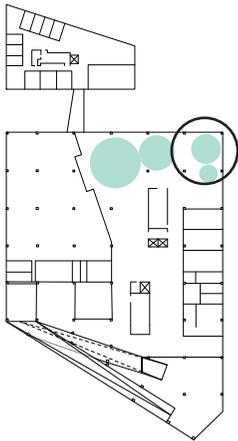


0C



10m

1A



1B

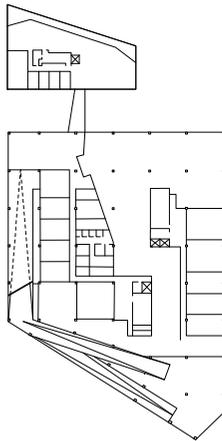
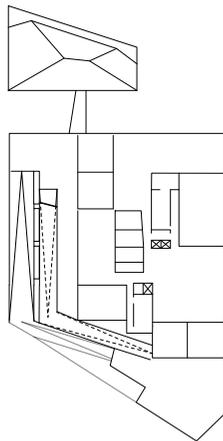


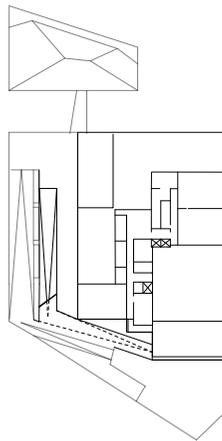
Abb. 82: Lokalisierung der Beispiele der Typologie REINTERPRETIEREN an der ENSA Nantes

Abb. 83: Beispiele der Typologie REINTERPRETIEREN an der ENSA Nantes (rechts)

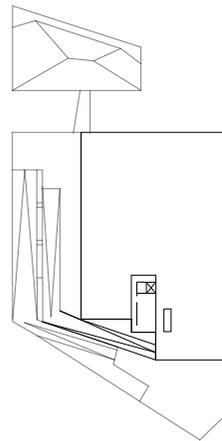
2A



2B



3





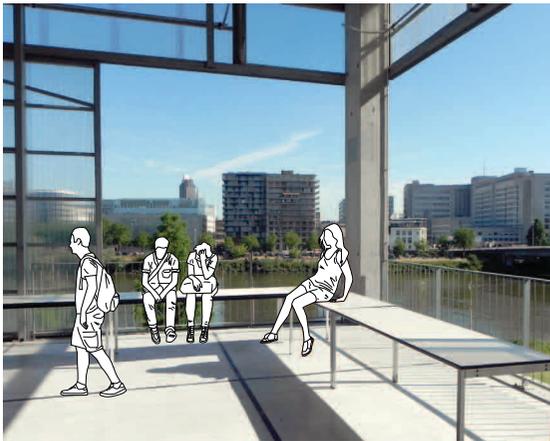


Abb. 84: Geschichte 3 in 1

3 IN 1

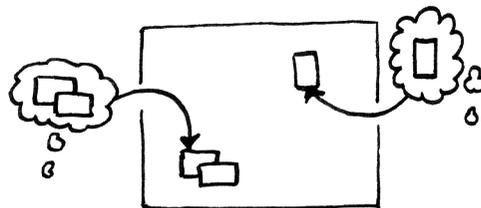
In Nantes ist schönes Wetter und eine Studentin öffnet selbstverständlich die großen Schiebefenster im Bereich für freie Nutzung in der ersten Etage des Hochschulgebäudes. Durch die offenen Fenster ergibt sich der Blick auf die Loire und auf Nantes' Zentrum am anderen Ufer. Zwei weitere Studentinnen gesellen sich zu ihr. Nach einiger Zeit verlassen sie gemeinsam die großzügige Halle. Währenddessen bauen weitere Studierende Stellwände auf. Kurz darauf betreten wieder die Studentinnen die Halle. Sie platzieren vor den geöffneten Fenstern vier Arbeitstische. Langsam füllt sich die Halle mit Lehrenden und zahlreichen Studierenden. In Vorbereitung auf die anstehende Abschlusspräsentation hängen die Studierenden erstellte Plakate an die Stellwände.

Als die Präsentationen beendet sind, setzt sich eine Studentin auf einen der aufgebauten Tische. Sie scheint erschöpft zu sein und schaut nach draußen. Eine Gruppe Studierender steht am anderen Ende des Tisches und unterhält sich. Ein weiterer Student nutzt einen Tisch als Sitzgelegenheit. Drei Freunde gesellen sich zu ihm und sie unterhalten sich über die abgeschlossene Präsentation. Derweil wird die Halle und die mit Postern behangenen Stellwände von anderen Studierenden und BesucherInnen als Ausstellung benutzt. Kurz darauf verlassen die Studierenden die Tische.

Am Mittag tragen Studierende Getränke und Snacks zu den Tischen. Sie schließen die Fenster. Nach und nach treffen andere Personen ein, unter ihnen Studierende, MitarbeiterInnen und Gäste und bedienen sich im Anschluss an ihre Veranstaltung an dem kalten Buffet.

Das Buffet wird anschließend nicht abgebaut. Auf den Tischen befinden sich die angebrochenen Lebensmittel, Gläser und Teller. Am späten Nachmittag ist die Halle völlig verlassen, bis ein einzelner Student zielstrebig auf die Tische zugeht und sich eine Flasche Saft mitnimmt. Erst am Abend wird das restliche Essen und Trinken wieder mitgenommen, die Tische bleiben stehen.

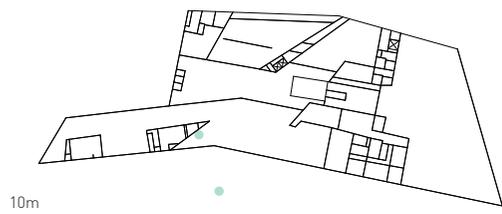
* In der Geschichte wird beschrieben, wie die Arbeitstische durch räumliche Platzierung in zeitlicher Abhängigkeit ihre Funktion ändern können. Die physischen Eigenschaften eines Tisches werden von den Studierenden für ihre verschiedenen Absichten umgedeutet.



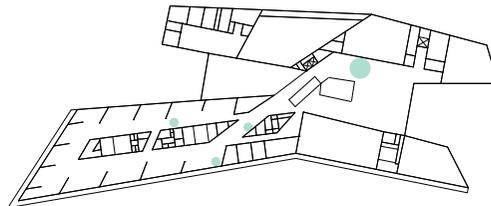
DARSTELLEN

Das DARSTELLEN bezeichnet den Prozess, in welchem Studierende, intendiert oder nicht, ihre Ideen räumlich übersetzen, also Arbeitsstände oder Resultate zur Schau stellen. Gekennzeichnet ist dieser Prozess oft durch das Fehlen von Informationen für Unbeteiligte bzw. das Voraussetzen von Wissen seitens der Studierenden. Dabei wird der physische und relationale Raum verändert.

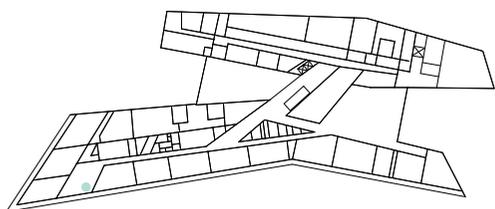
0



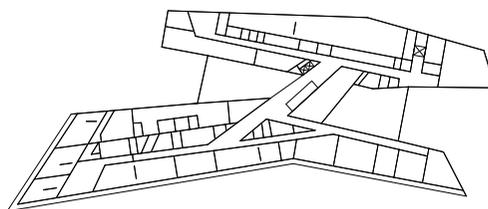
1



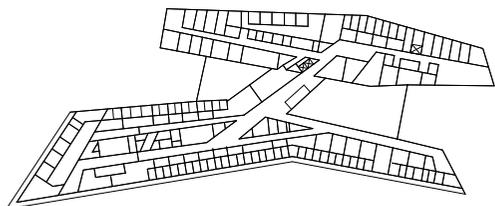
2



3



4



5

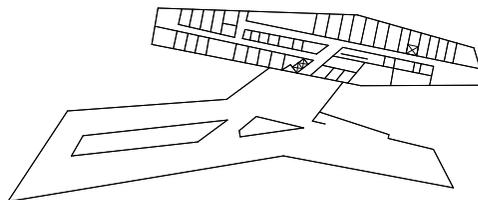
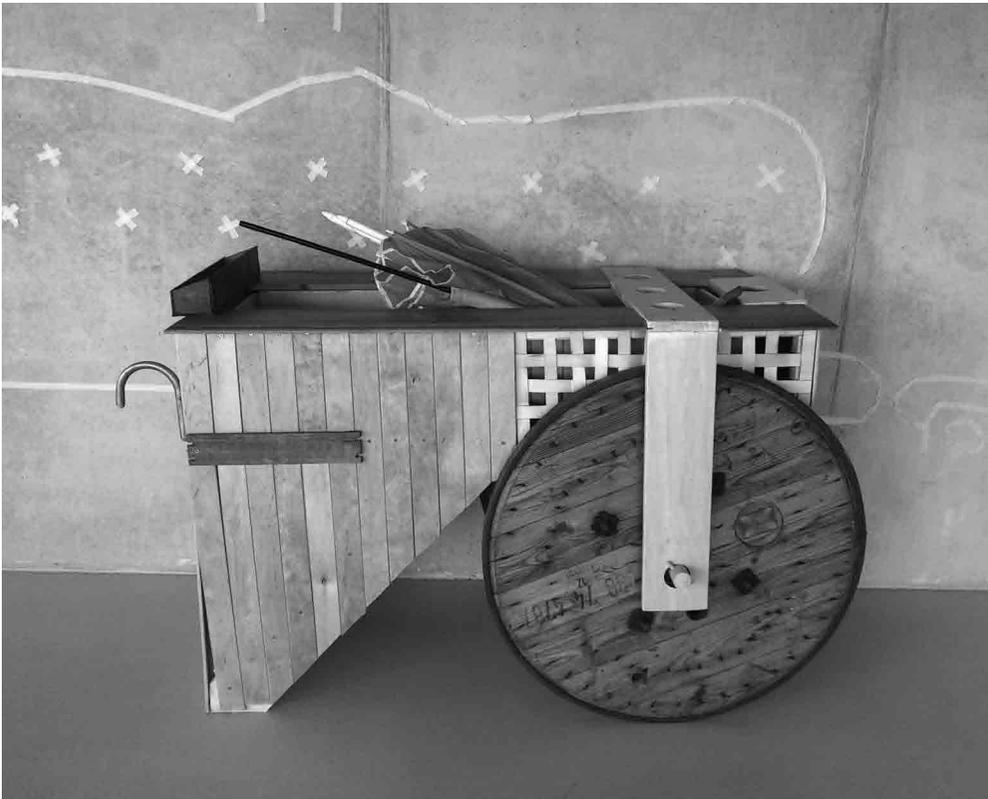
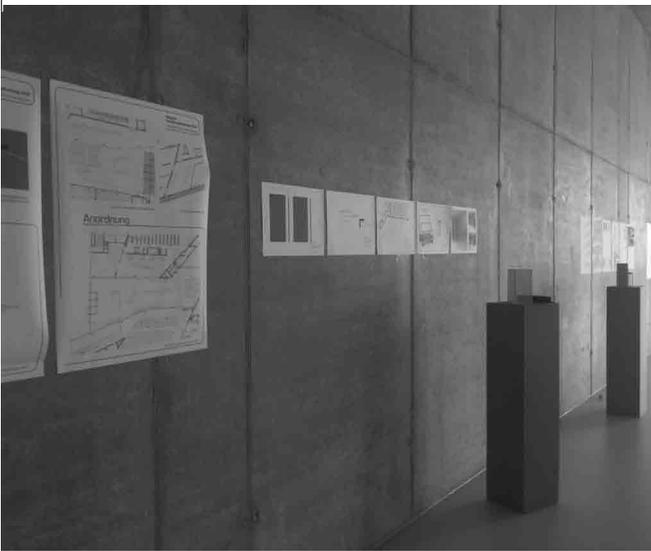
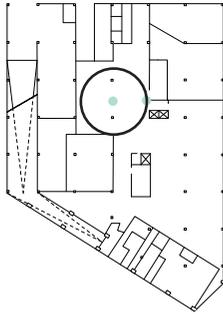
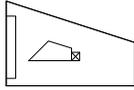


Abb. 85: Lokalisierung der Beispiele der Typologie DARSTELLEN an der HCU

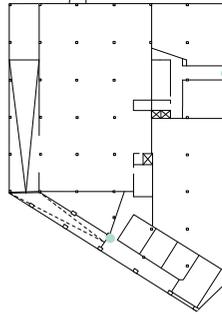
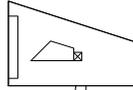
Abb. 86: Beispiele der Typologie DARSTELLEN an der HCU (rechts)



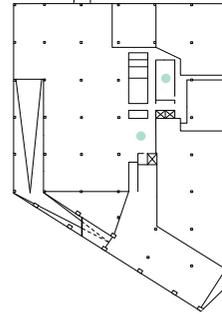
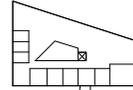
0A



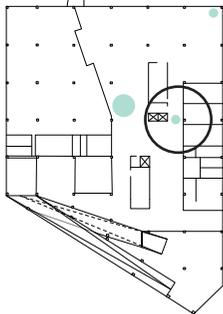
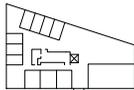
0B



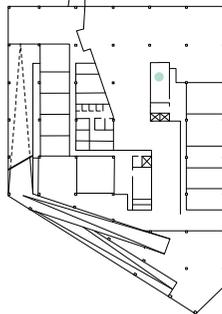
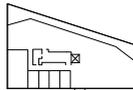
0C



1A



1B

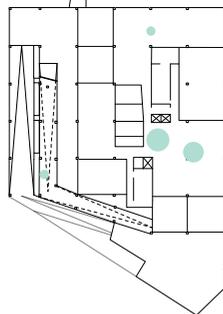
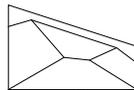


Der Vorhang

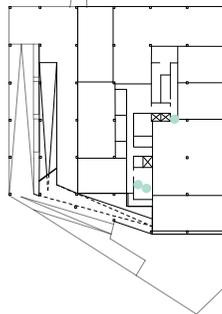
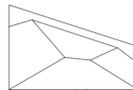
Abb. 87: Lokalisierung der Beispiele der Typologie DARSTELLEN an der ENSA Nantes

Abb. 88: Beispiele der Typologie DARSTELLEN an der ENSA Nantes (rechts)

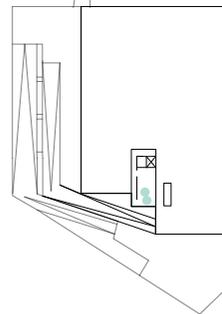
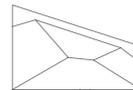
2A

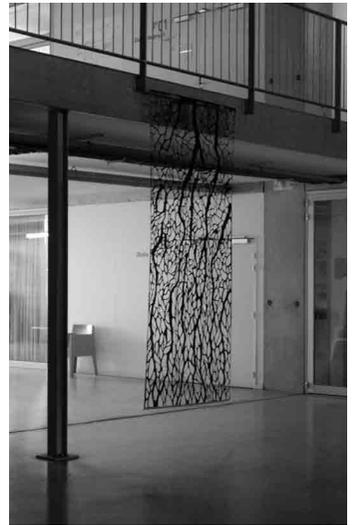
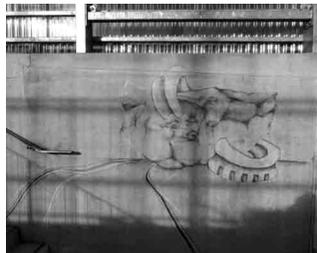
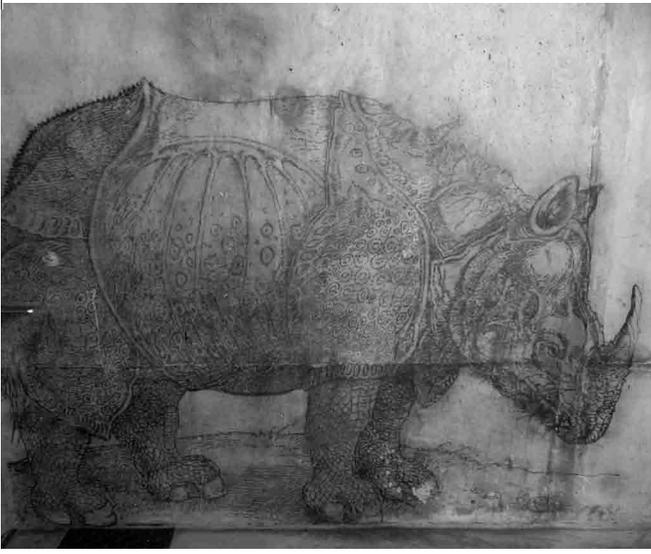


2B



3





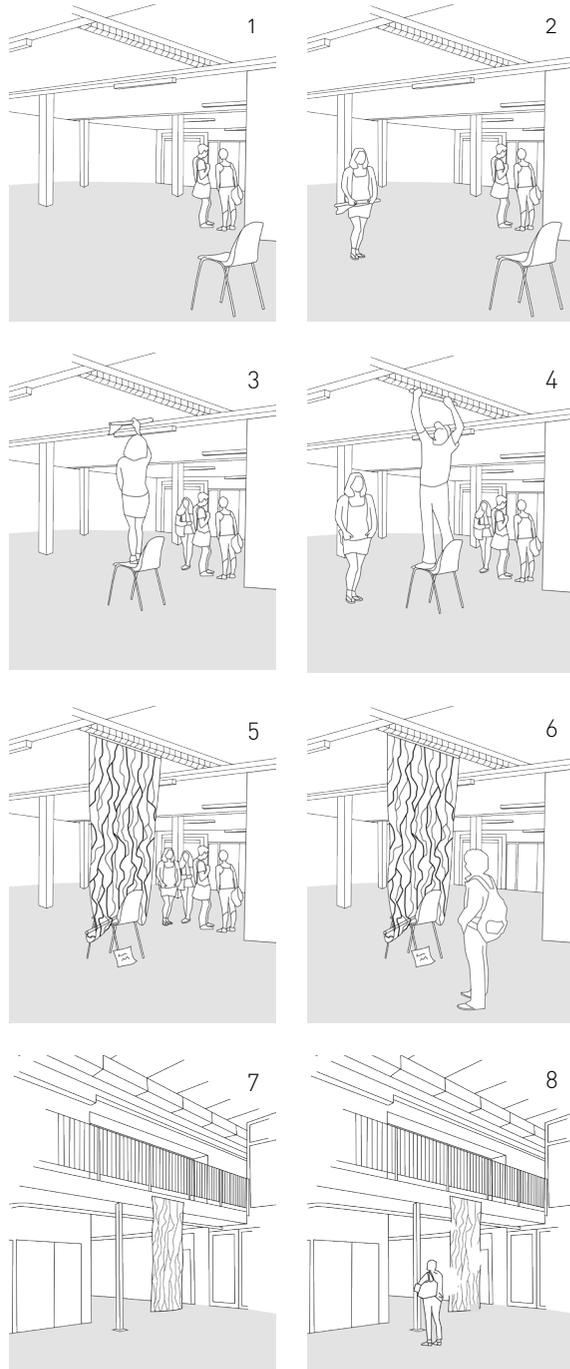


Abb. 89: Geschichte Der Vorhang

DER VORHANG

In der Mittagszeit stehen mehrere Grüppchen Studierender in einer Schlange vor der Mensa an. Sie unterhalten sich lautstark und schauen auf ihre Handys. Immer mehr Studierende stoßen dazu. Sie begrüßen sich freundschaftlich und wirken entspannt.

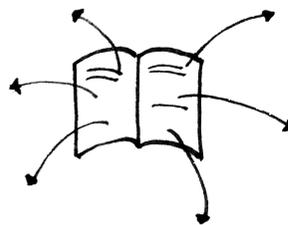
Nach einiger Zeit öffnet die Mensa. Die Anzahl der Wartenden wird trotz Öffnung und Betrieb nicht geringer und es geht nur schleppend voran. Zwei Studierende kommen aus dem Fahrstuhl. Sie halten eine Art Stoffrolle in der Hand. Sie stehen vor der Mensa und schauen sich suchend um. Eine von den beiden holt sich einen Stuhl und stellt ihn scheinbar willkürlich mitten in den Raum. Sie stellt sich auf ihn und bittet ihren Kommilitonen, ihr die Rolle zu geben. Als sie diese entrollt, stellt sie sich als perforierten Vorhang heraus. Mithilfe einiger Schnüre versucht die Studentin den Vorhang an einer Leitung an der Decke zu befestigen. Doch da sie aufgrund ihrer Körpergröße die Leitung nicht erreicht, fragt sie einen dritten Studenten um Hilfe. Selbstverständlich hilft er ihr den fragilen Vorhang anzuhängen. Derweil schreibt sie einen Zettel mit der Bitte es hängen zu lassen. Bei der Aktion wird sie nicht von anderen Studierenden beeinträchtigt und keiner zeigt sichtbares Interesse. Sie stellen sich auch an der Mensa an. Den Vorhang lassen sie mitten im Raum, auf dem benutzten Stuhl aufliegend, hängen.

Später bleibt ein Student vor dem Vorhang stehen und betrachtet ihn. Er liest den Zettel, schaut sich das Kunstwerk noch einmal näher an und geht weiter zum Fahrstuhl.

Die Studentin kehrt zurück und bittet wieder jemanden, ihr bei der Abnahme behilflich zu sein. Anschließend verlässt sie mit dem Vorhang den Raum. Der Stuhl bleibt stehen.

Der Vorhang hängt nun am Eingang eines Flurs in einem der oberen Geschosse. Dabei beansprucht er ein Drittel der Breite des gesamten Flurs. Dort bleibt der Vorhang ohne eine zusätzliche Beschriftung hängen. Vorbeigehende Leute weichen ohne weitere Reaktion dem Vorhang aus und streifen ihn beim Passieren. Durchziehender Wind lässt ihn in den Raum wehen. Mit der Zeit werden erste Schäden durch Wind und Personen sichtbar.

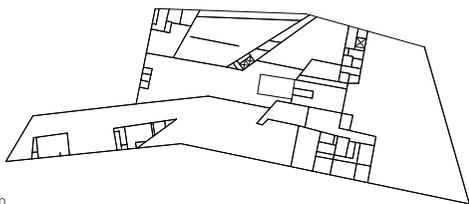
* In der Geschichte wird die Verräumlichung einer individuellen Idee deutlich. Das Vorhang als Objekt nimmt im physischen Raum Platz ein. Indem er im Dialog zur Umgebung steht, von anderen betrachtet wird oder zum Gespräch anregt wird ein Raum auf relationaler Ebene produziert.



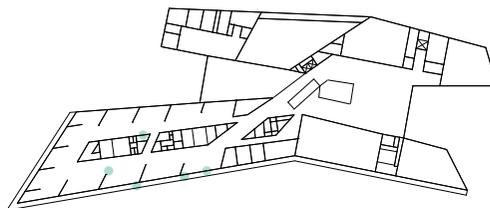
NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

Das NEBENPRODUKTE ERZEUGEN beschreibt die Vorgänge und Spuren Studierender, die durch das universitäre Arbeiten entstehen. Dieses geschieht unweigerlich neben den intendierten Handlungen. Sie können sowohl Folgen für den physischen Raum, als auch für den relationalen Raum haben. Die Nebenprodukte sind jedoch nicht eindeutig definierbar und variieren von temporär zu permanent und von großräumig zu kleinteilig.

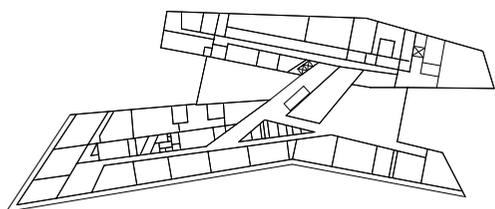
0



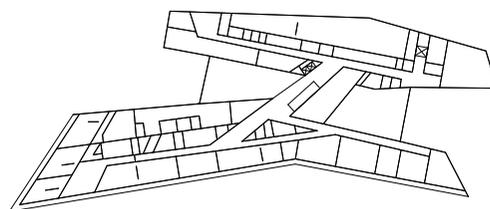
1



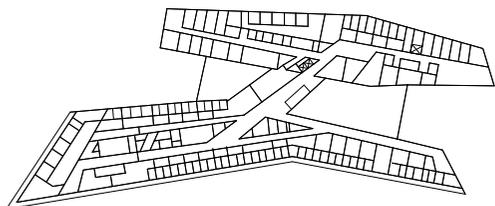
2



3



4



5

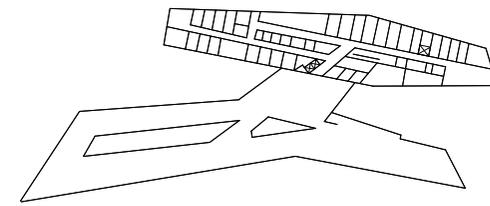
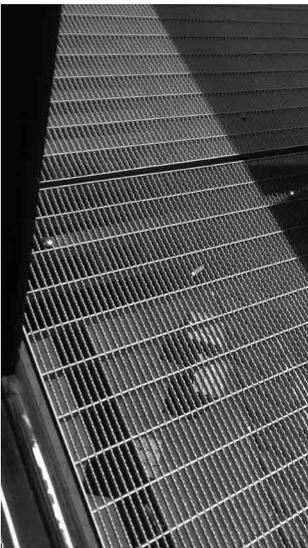
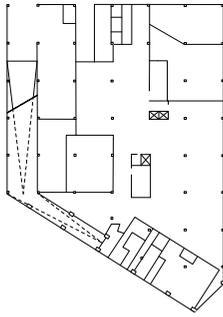
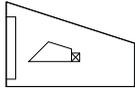


Abb. 90: Lokalisierung der Beispiele
der Typologie NEBENPRODUKTE
ERZEUGEN an der HCU

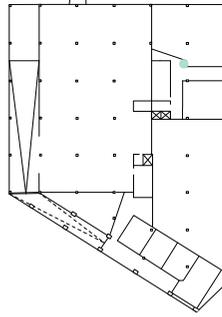
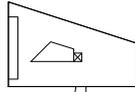
Abb. 91: Beispiele der Typologie
NEBENPRODUKTE ERZEUGEN an der
HCU (rechts)



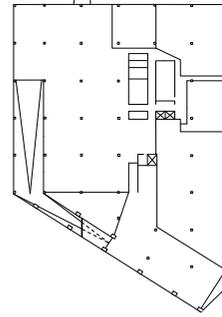
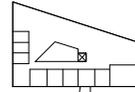
0A



0B

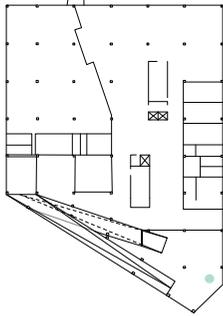
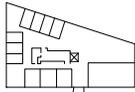


0C

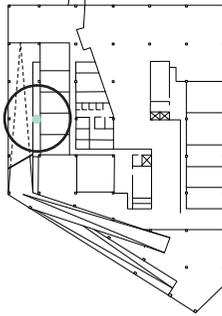
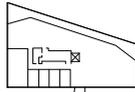


10m

1A



1B

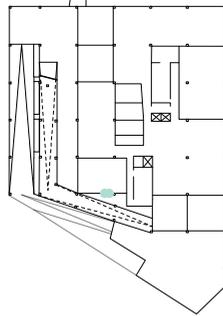
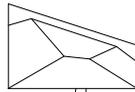


Auszeit

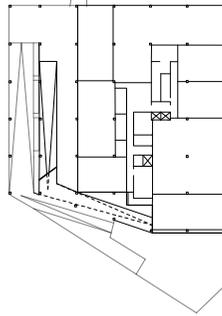
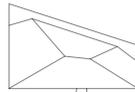
Abb. 92: Lokalisierung der Beispiele der Typologie NEBENPRODUKTE ERZEUGEN an der ENSA Nantes

Abb. 93: Beispiele der Typologie NEBENPRODUKTE ERZEUGEN an der ENSA Nantes (rechts)

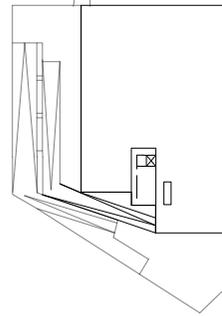
2A

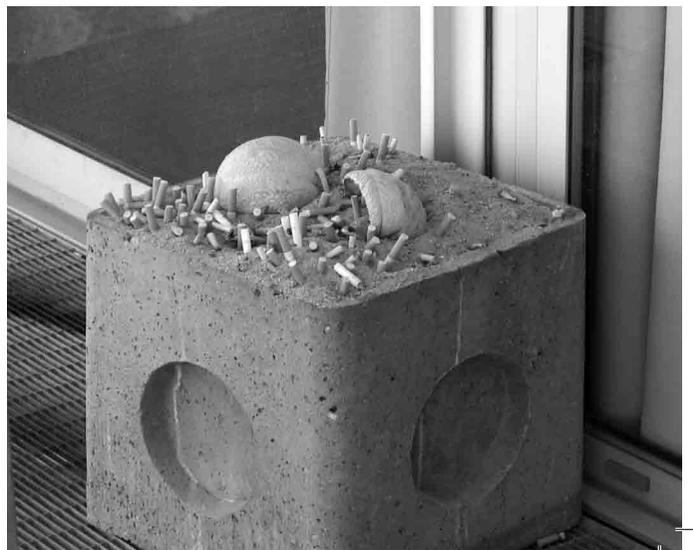


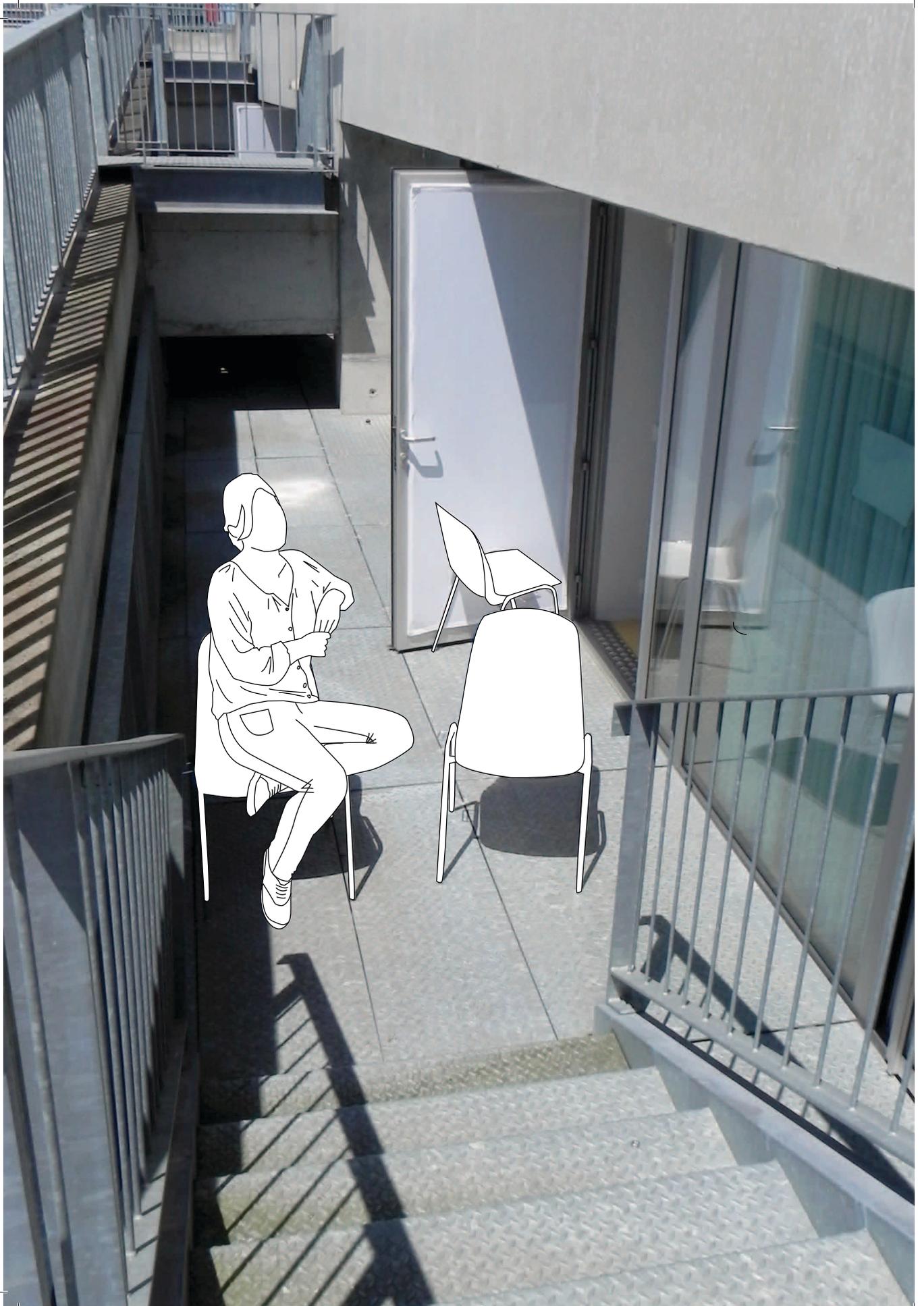
2B



3







AUSZEIT

Während der Projektarbeitsphasen am Ende des Semesters verbringen die Studierenden den ganzen Tag an der Hochschule. Zwischendurch legen sie immer wieder Pausen ein. Dafür gehen sie oft an die frische Luft. Leider gibt es direkt vor den Arbeitsräumen keine Sitzgelegenheiten. So stellen Studierende immer wieder selbstständig ihre Stühle nach draußen und sonnen sich in ihrer kleinen Auszeit. Es gibt einen Bedarf an Entspannungsmöglichkeiten neben der Uniarbeit. Diese Sitzgelegenheiten bleiben über den Tag verteilt sichtbar. Erst abends, bevor sie die Hochschule verlassen, werden die Stühle wieder zurück in den Arbeitsraum gebracht. Dieser Vorgang wird jeden Tag wiederholt. An vielen verschiedenen Orten lässt sich ähnliches beobachten: Vor den Arbeitsräumen gibt es Sitz- und Entspannungsmöglichkeiten um kurz abzuschalten.

* Das kontinuierliche Arbeiten zieht als eine Art Nebenwirkung den Wunsch nach Entspannung in unmittelbarer, räumlicher Umgebung nach sich. Dieser wird hier durch das spontane Platzieren von Stühlen erfüllt.

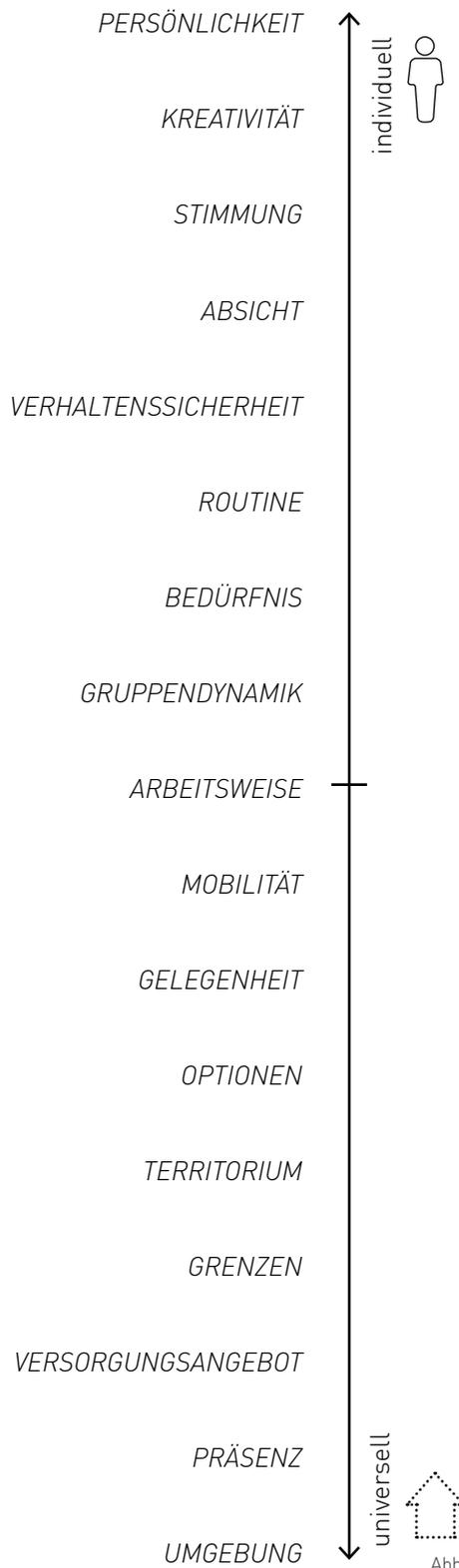


Abb. 95: Aufstellung der Parameter

6.2 PARAMETER RÄUMLICHER ANEIGNUNG

Im Folgenden werden die aus den vorangegangenen Typologien durch offene Codierungsverfahren entwickelten Parameter vorgestellt, sowie deren Verbindung zu anderen Parametern bzw. deren Vorkommen in den untersuchten Typologien.

Parameter sind Größen, die Einfluss auf räumliche Aneignungsprozesse nehmen. Sie wirken auf diese Prozesse in unterschiedlicher Intensität ein. Die reine Benennung beschreibt jedoch keinen Grad der Ausprägung. So können die Parameter innerhalb einer Typologie stark, schwach oder gar nicht ausgeprägt sein. Die Relevanz und die Anzahl der Parameter innerhalb einer Typologie variieren. Das Herausstellen von Parametern innerhalb der Typologien deckt Ansatzpunkte konkreter Handlungsfelder auf.

Sortiert wurden die erarbeiteten Parameter von Individualität zu Universalität. Individuell bedeutet dabei, dass die Parameter stark von den jeweiligen Subjekten abhängen. Universell meint im Gegensatz dazu allgemeingültige, für alle Subjekte gleiche Einflussfaktoren. Sie können jedoch nicht isoliert betrachtet werden, sondern müssen immer als Teil eines Geflechts aller Parameter verstanden werden, da diese sich gegenseitig beeinflussen oder bedingen. Dies wird in der Grafik der jeweiligen Parameter deutlich. Dort werden die Verbindungen zu anderen Parametern bzw. die gegenseitige Einflussnahme dargestellt.

Schreibweise

PARAMETER
TYPOLOGIE
Kode

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

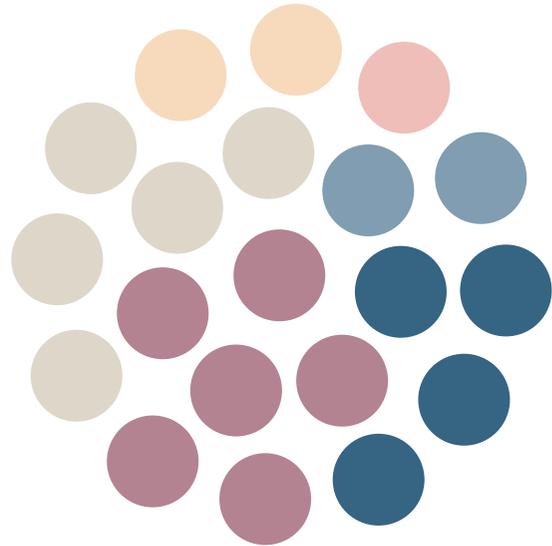


Abb. 96: Verteilung der Typologien im Parameter *PERSÖNLICHKEIT*

PERSÖNLICHKEIT

Die *PERSÖNLICHKEIT* ist der Parameter, der am stärksten in seiner Ausprägung variiert, da er für jede Person individuell definiert ist. Dadurch ist er kaum erfassbar und kann Aneignungsprozesse unvorhersehbar beeinflussen. In den verschiedenen Typologien kommt die Persönlichkeit gegenüber den anderen Parametern unterschiedlich (stark) zum Ausdruck. Jedoch ist sie in jedem Prozess enthalten.

Die Persönlichkeit drückt sich am stärksten beim KOMMENTIEREN aus. Die Kommentare sind meist persönlich sowie aus eigenem Antrieb verfasst und platziert. Sie vermitteln außerdem eine individuelle Meinung oder Haltung zu einem gewählten Thema. Weiterhin ist die Persönlichkeit Studierender entscheidend für die Gestaltung ihrer Freizeit im Hochschulkontext. Sie kann in jenen Aktivitäten selbst zum Ausdruck kommen oder ein Teil der Gemeinschaft sein.

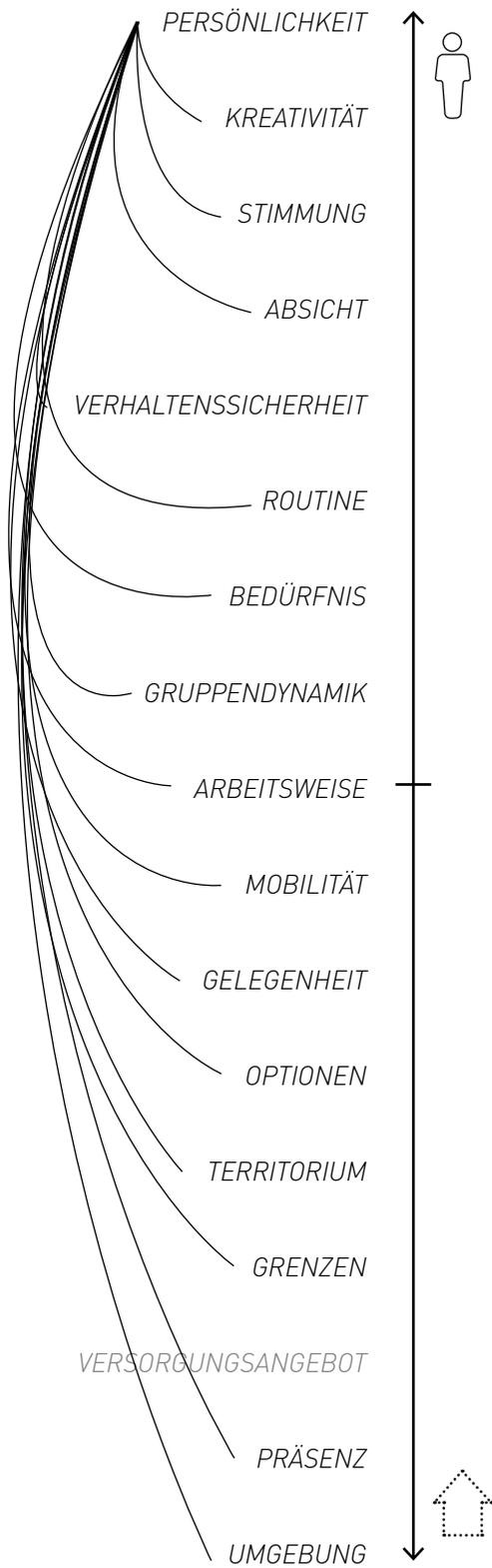


Abb. 97: Vernetzung der Persönlichkeit mit anderen Parametern

Wie sehr sich die eigene Persönlichkeit aus einem Aneignungsprozess zurückziehen kann, wird im KOPIEREN deutlich. Hier wird ohne die persönliche Auseinandersetzung mit der Situation eine Handlung nachgeahmt.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

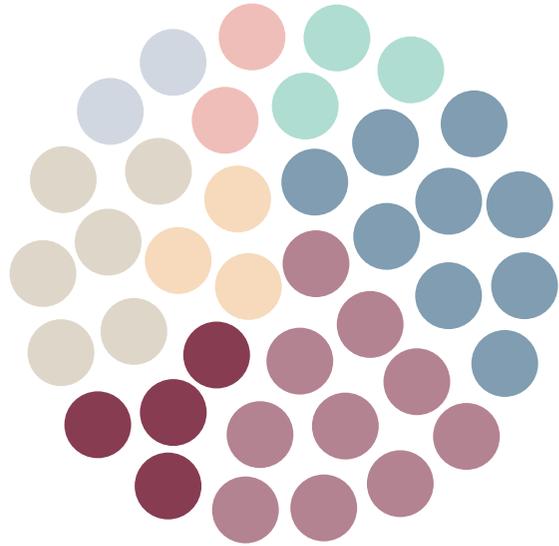


Abb. 98: Verteilung der Typologien im Parameter *KREATIVITÄT*

KREATIVITÄT

Der *einfallreiche* Umgang mit einem wie auch immer gearteten Raum und den in ihm vorhandenen Objekten wird durch die *KREATIVITÄT* ausgedrückt. Der *künstlerische* Umgang mit *Problemen* resultiert oft in der *Anpassung* und *Umnutzung* von (*funktionslosen*) physischen Räumen und Dingen. *Ideenreiche Vorschläge* sind maßgeblich an der *Weiterverwendung* und *Umfunktionierung* beteiligt. Dabei werden (neue) Orte *entdeckt* bzw. *verändert*.

Der Parameter wirkt vor allem in der Typologie *FREIZEITEN* und *POSITIONIEREN*. Die Kreativität besteht dabei darin, sich vorhandene Objekte oder physische Räume einfallreich für die eigenen *BEDÜRFNISSE* anzupassen bzw. sich für die Bedürfnisse geeignete physische Räume zu suchen und diese zu benutzen. So wird aus einer Rampe ein Esszimmer oder aus einem Hörsaal ein Kino.

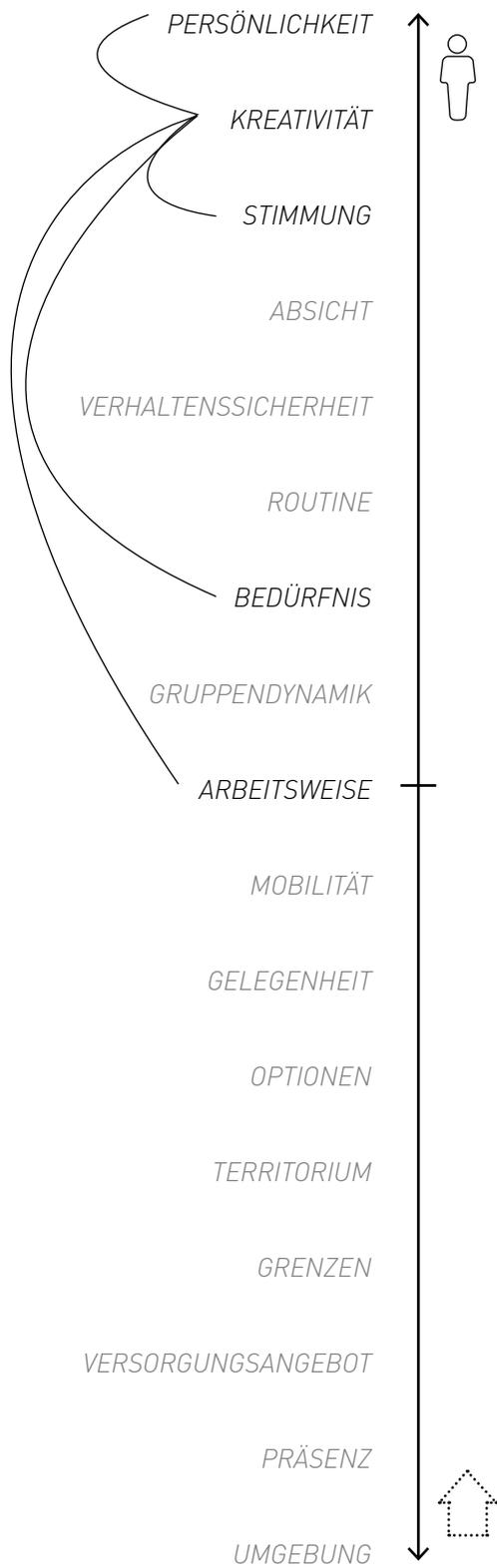


Abb. 99: Vernetzung der Kreativität mit anderen Parametern

Die Kreativität, bei jedem Subjekt anders ausgeprägt, trägt in Verbindung mit der *ARBEITSWEISE* auch zur Arbeitsatmosphäre, also zur *STIMMUNG*, bei.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

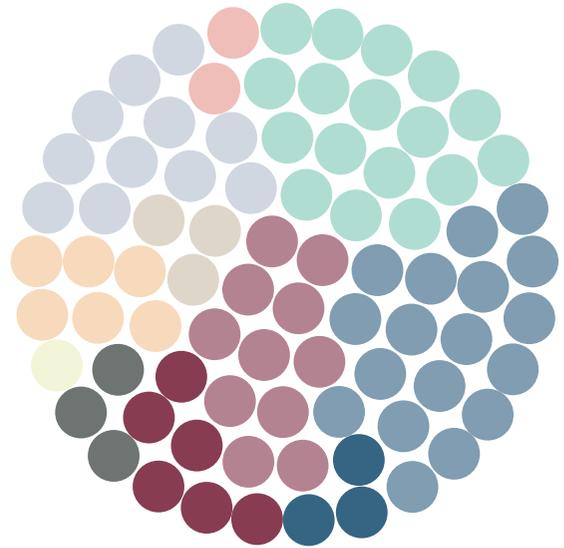


Abb. 100: Verteilung der Typologien im Parameter *STIMMUNG*

STIMMUNG

Der Parameter *STIMMUNG* beschreibt eine Einflussgröße auf emotionaler und persönlicher Ebene. Ob der Ort eine *angenehme* und *gemütliche* Atmosphäre oder ein *unwohles* Gefühl vermittelt, kann dem räumlichen Aneignungsprozess eine Richtung geben, ihn behindern oder ihn fördern. Wie z.B. ein architektonischer Raum mit physischen Objekten gefüllt ist, wirkt sich auf den relationalen Raum aus. Physische Objekte, die *abgestellt*, *gelagert*, *aufgehoben* oder *hinterlassen* werden, sind Spuren von Handlungen oder/und von Personen. Wenn ein physischer Raum *leer*, *groß*, *vollgestellt* oder *unordentlich* ist, wird ein spezifischer Charakter kreiert.

Die Stimmung spielt vor allem in den Aneignungstypologien eine Rolle, in welchen der physische Raum über eine längere Zeit mit Objekten besetzt wird, wie dem LAGERN und dem EINRICHTEN. Studierende halten sich dort langfristig auf, wo eine angenehme Atmosphäre herrscht. Ein längerer Aufenthalt zieht wiederum das Ausbreiten persönlicher Gegenstände und Arbeitsmaterialien im physischen Raum, sowie das Anpassen vorhandener Objekte an die jeweiligen Ansprüche und Wünsche Studierender mit sich. Eine Stimmung, die ihren Ansprüchen nicht gerecht wird oder beispielsweise ihre Arbeitsweise stört, kann ein Anlass sein, den Ort zu meiden oder sich nur temporär dort aufzuhalten.

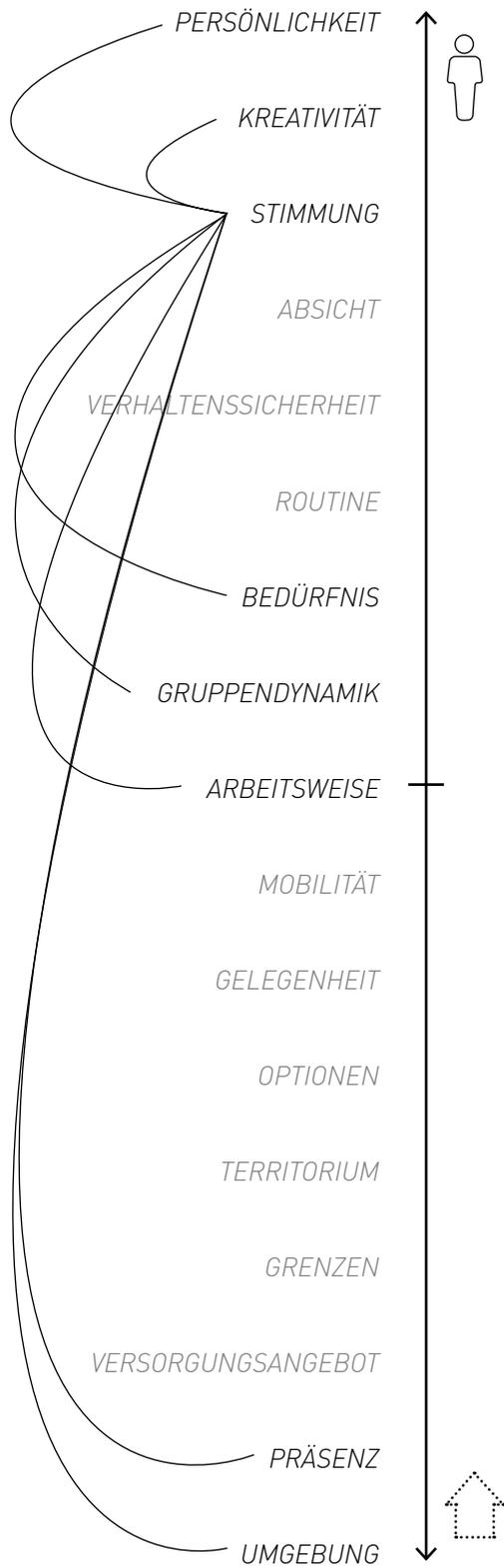


Abb. 101: Vernetzung der Stimmung mit anderen Parametern

Persönliche Gegenstände, Arbeitsmaterialien oder -ergebnisse werden oftmals in privateren, geschlossenen physischen Räumen, wie beispielsweise einem Arbeitsraum, gelagert, da das Gelagerte dort sicherer aufgehoben erscheint.

Auf welche Weise die Stimmung beschrieben wird, hängt von der individuellen Wahrnehmung Studierender ab. Wie letztendlich mit dieser Einwirkung umgegangen wird und wie stark sie den Aneignungsprozess beeinflusst, ist ebenso von Person zu Person verschieden. Empfindungen, die bspw. durch die Befriedigung von *BEDÜRFNISSEN* entstehen, verändern die persönliche Wahrnehmung der Atmosphäre ausschlaggebend. Eine Atmosphäre entsteht außerdem durch die *UMGEBUNG* des Ortes, wie dem städtischen oder sozialen Kontext oder natürliche Einflüsse, wie Tageszeit oder Wetter. Inwieweit der Ort ein Gefühl von Öffentlichkeit oder Privatsphäre vermittelt, kann ebenso die allgemeine Stimmung beeinflussen. Weiterhin produzieren auch Handlungen Stimmungen im Raum. Während der Modellbau im Arbeitsraum, oft unterstützt von Musik, eine lockere Stimmung verbreitet, entsteht durch das stille Arbeiten in der Bibliothek eine ruhige oder gespannte Atmosphäre.

Farbgebung Typologien

LAGERN

● EINRICHTEN

KOPIEREN

● FREIZEITEN

● POSITIONIEREN

● MARKIEREN

VERSORGEN

● KOMMENTIEREN

● REINTERPRETIEREN

● DARSTELLEN

● NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

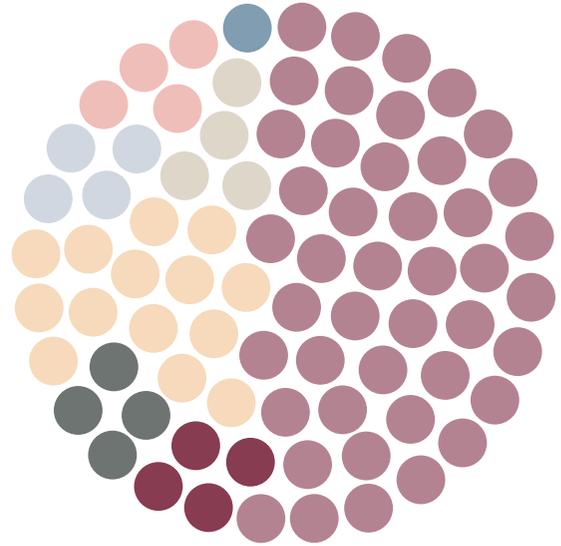


Abb. 102: Verteilung der Typologien im Parameter *ABSICHT*

ABSICHT

Die *ABSICHT* beschreibt das Maß einer der Zielgerichtetheit, die hinter einem räumlichen Aneignungsprozess steht. Sie kann einen Hochschul- oder persönlichen Hintergrund haben, *politisch* motiviert sein und/oder *anlässlich* von etwas stattfinden. Hinter der Absicht verbirgt sich ein aktiv handelndes, *selbstorganisiertes* Verhaltenssubjekt, das *offensiv* mit dem physischen und relationalen Raum umgeht. Der Parameter stellt pauschal den Gegenpol zur Gelegenheit dar.

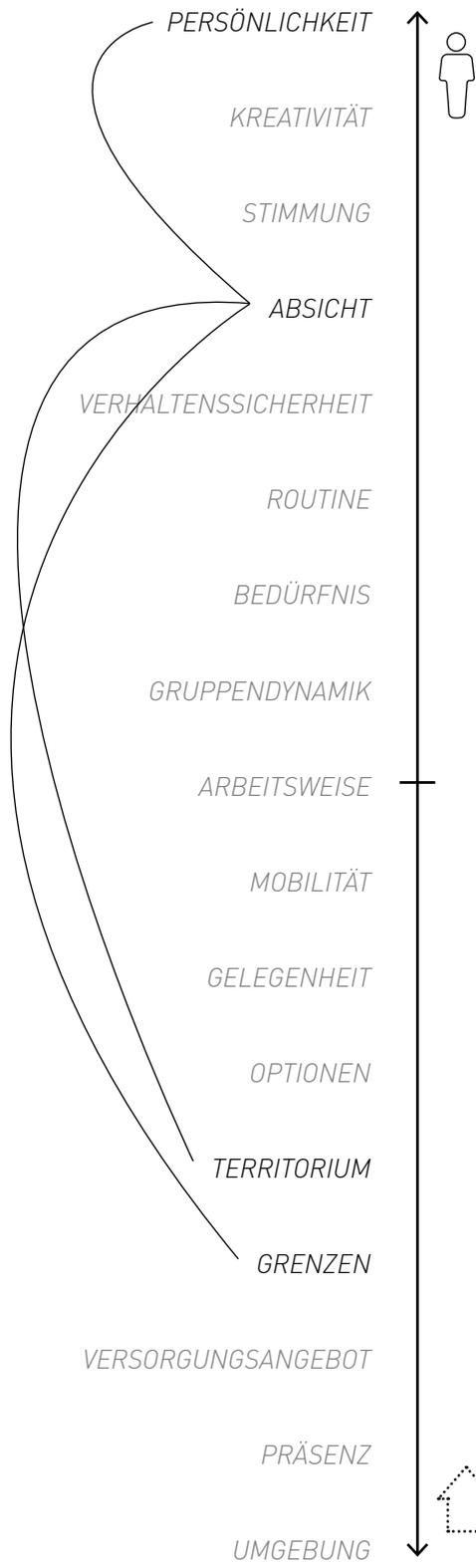


Abb. 103: Vernetzung der Absicht mit anderen Parametern

Der Parameter *Absicht* taucht verstärkt in der Typologie *FREIZEITEN* auf, da die Mehrzahl der Freizeitaktivitäten nicht permanent angeboten, sondern in Voraussicht geplant und organisiert werden. Hinter ihnen stecken eine Motivation oder ein spezieller Anlass. Diese können auch einen seminaristischen oder städtisch kulturellen Hintergrund haben, der ein breiteres Publikum anspricht.

Die *Absicht* kann in Konflikt mit *GRENZEN* und *TERRITORIEN* treten, wenn diese im Weg stehen.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

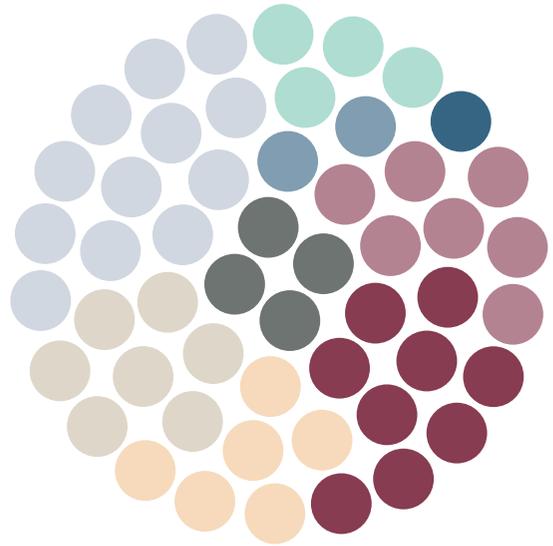


Abb. 104: Verteilung der Typologien im Parameter VERHALTENSSICHERHEIT

VERHALTENSSICHERHEIT

Das Selbstbewusstsein eines Subjektes während seiner Handlung wird als *VERHALTENSSICHERHEIT* bezeichnet. Je höher diese ausgeprägt ist, desto *selbstverständlicher* bewegt sich das Subjekt im physischen Raum. Die Selbstverständlichkeit, oder auch *Normalität*, geht mit dem *sicheren* Umgang innerhalb eines physischen Raumes und mit dem Vertrauen in die eigene Handlung einher. Die Verhaltenssicherheit ist im physischen Raum oft durch das *ungesicherte* oder *unbeaufsichtigte Platzieren* von Objekten gekennzeichnet. Sie korreliert mit dem Umgang mit Regeln und Normen, verbunden entweder mit dem absichtlichen, selbstbewussten Überschreiten dieser und, abhängig vom Individuum, ggf. der *Angst* um *Sanktionen* oder mit der *Unwissenheit* und dem Unbewusstsein der Grenzüberschreitung. Dementsprechend bestehen Verbindungen zu den Parametern *GRENZEN* und *ABSICHT*.

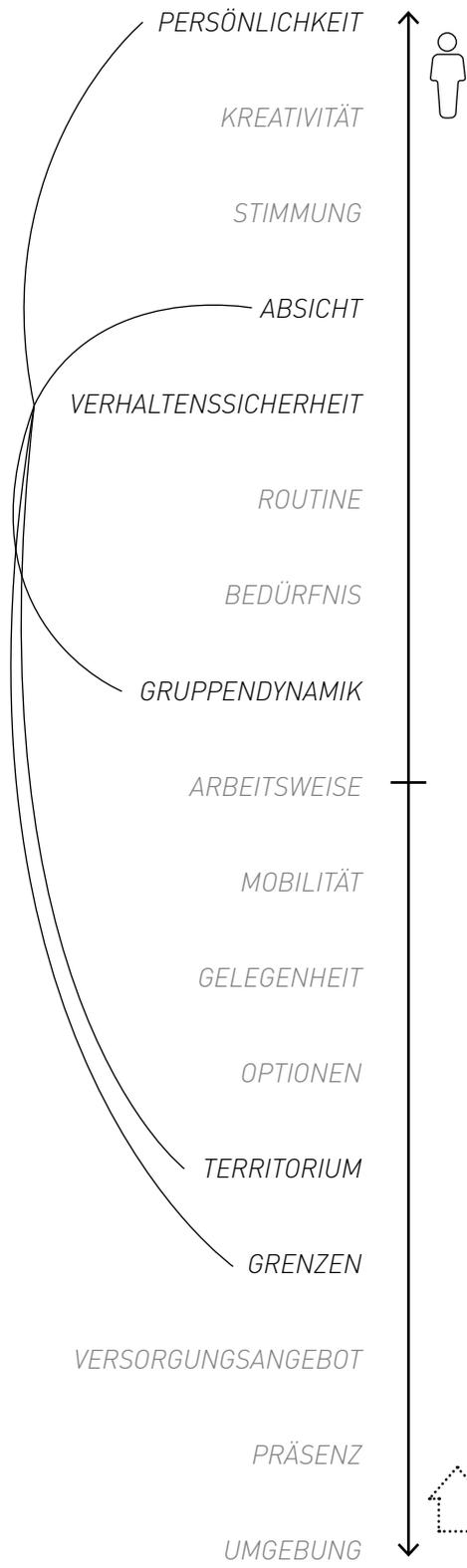


Abb. 105: Vernetzung der Verhaltenssicherheit mit anderen Parametern

Die Verhaltenssicherheit tritt verstärkt in den Typologien DARSTELLEN und POSITIONIEREN auf. In beiden geht es u.a. darum, den physischen Raum einzunehmen, auch wenn dabei Konflikte entstehen können. Die Verhaltenssicherheit spielt dabei insofern eine Rolle, als dass das Subjekt bestimmter mit dem gegebenen Raum umgeht und seine Interessen vertritt. Sie kann durch Unwissenheit über Grenzen und Regeln entstehen, da das Subjekt sich unbedarft darüber hinwegsetzt, sich dessen aber nicht bewusst ist. Sie entsteht jedoch auch durch das Befolgen eben jener. Beim Darstellen oder Positionieren werden Objekte im physischen Raum bewegt. Dies kann durch eine hohe Verhaltenssicherheit verstärkt werden.

Innerhalb einer Gruppe steigt die Verhaltenssicherheit, da die Verantwortung (bei Grenzüberschreitungen) nicht mehr beim Individuum liegt, sondern innerhalb der Gruppe aufgeteilt wird. Auch mögliche Sanktionen werden auf die Gruppe übertragen. Auch beim Einrichten von *TERRITORIEN* und der damit verbundenen Aufstellung von Regeln und *GRENZEN* spielt die Verhaltenssicherheit eine große Rolle, da selbstverständlicher mit dem zur Verfügung stehenden physischen Raum umgegangen wird. Die räumliche Aneignung wird als Selbstverständlichkeit gesehen.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

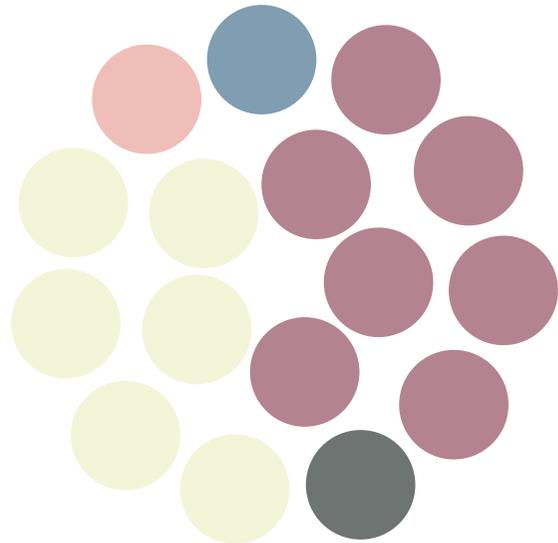


Abb. 106: Verteilung der Typologien im Parameter *ROUTINE*

ROUTINE

Die *ROUTINE* beschreibt den zeitlichen Einflussfaktor auf räumliche Aneignungsprozesse. Hier ist besonders von Bedeutung, ob Handlungen *wiederholt* oder *regelmäßig* auftreten und sich dadurch eine Routine *etabliert*, oder ob sie im Gegensatz dazu nur einmalig sind.

In der Typologie *FREIZEITEN* werden Aneignungsprozesse beschrieben, die stark vom Tagesablauf Studierender abhängen. Die Routiniertheit ihrer Tagesabläufe beeinflusst den Wunsch nach Abwechslung und Ablenkung vom Hochschulalltag oder das *BEDÜRFNIS* nach regelmäßigen Aktivitäten im Anschluss des Studienprogramms. Im selben Zug bringt die tägliche Routine auch den Wunsch nach geregelter und angepasster Versorgung mit Verpflegung oder Materialien mit sich. Je weniger ein Tagesablauf routiniert ist, desto schwieriger kann die Versorgungsstruktur an diesen angepasst werden und desto flexibler muss sie sein.

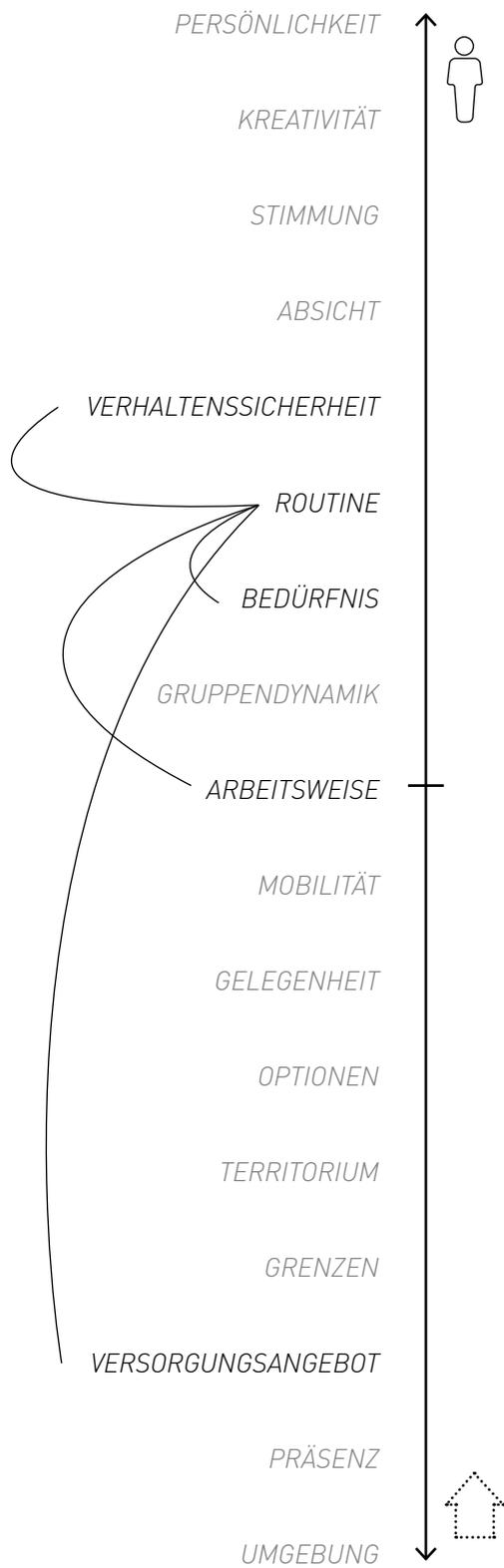


Abb. 107: Vernetzung der Routine mit anderen Parametern

Die Routine stellt sich nach wiederkehrenden Handlungsstrukturen ein. Diese kommen häufig in den gewöhnlichen Tätigkeiten, wie dem Arbeiten oder dem Verpflegen vor. Zwischen Bedürfnis, Wunsch und Angebot wird der routinierte Ablauf der Tätigkeiten ausgehandelt. Durch routinierte Handlungen wird die *VERHALTENSSICHERHEIT* des Subjekts gestärkt, da eine ständig wiederkehrende Handlung, die bisher nicht sanktioniert wurde, ausgeführt wird, ohne sie bewusst zu hinterfragen.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

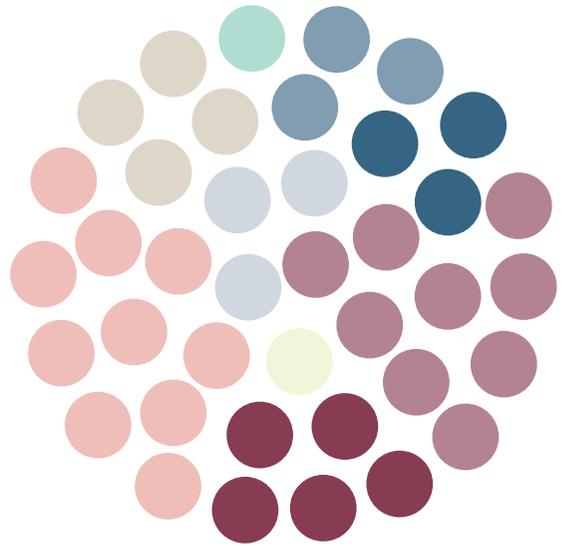


Abb. 108: Verteilung der Typologien im Parameter *BEDÜRFNIS*

BEDÜRFNIS

Mit *BEDÜRFNIS* wird das körperliche und geistige Verlangen nach etwas bezeichnet. Beispiele können sowohl der natürliche Drang nach *Essen* und *Trinken*, als auch der Wunsch nach *Erholung* und *Entspannung* sein.

Das Bedürfnis wirkt am stärksten auf die Typologien *NEBENPRODUKTE ERZEUGEN* und *FREIZEITEN* ein. Dies zeigt, dass es das Verlangen gibt, neben der studentischen Arbeit einen Ausgleich zu schaffen. Dieser tritt in verschiedenen Formen in Erscheinung. Am stärksten ist jedoch der Wunsch nach Entspannung, was auf verschiedenste Art realisiert wird, bspw. durch sportliche Aktivitäten und/oder gemeinsames Pausieren.

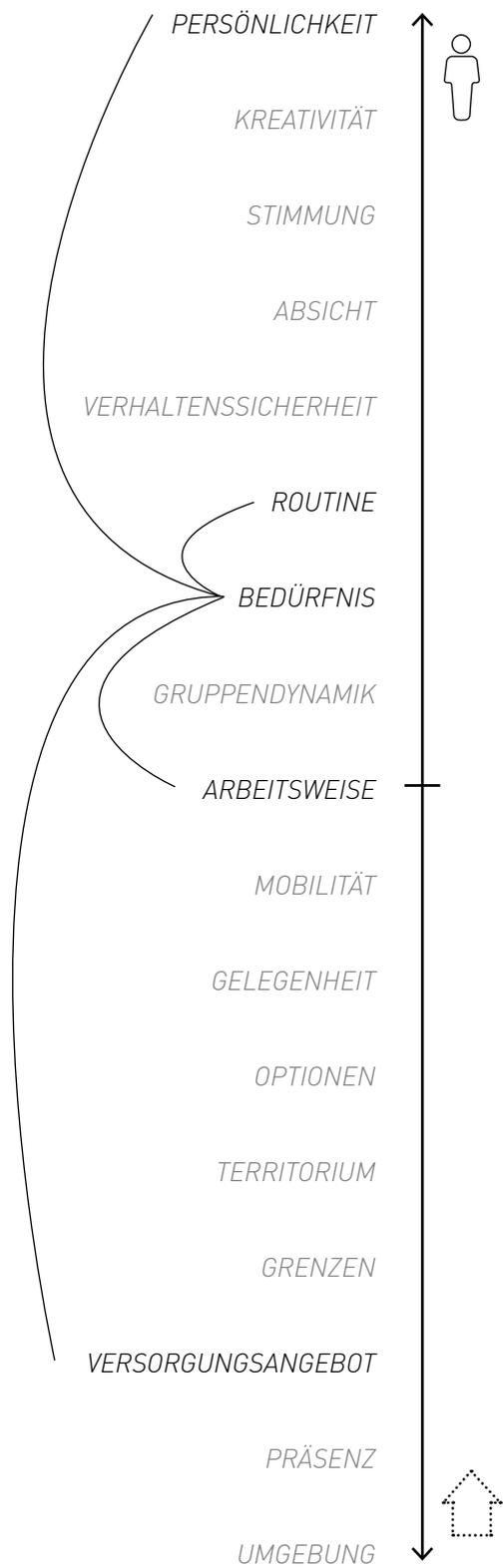


Abb. 109: Vernetzung des Bedürfnisses mit anderen Parametern

Das Bedürfnis bildet mit der *ARBEITSWEISE* und der *ROUTINE* eine Einheit, da sie sich gegenseitig bedingen: Die Routine wird von den vielfältigen Bedürfnissen geformt und hängt maßgeblich von der Arbeitsweise ab. Ändert sich einer dieser Parameter, so verändern sich alle. Durch das vom Subjekt abhängige Bedürfnis werden *VERSORGUNGSANGEBOTE* angenommen oder abgelehnt. Ggf. bildet sich ein Konflikt unter diesen Parametern, wenn sie nicht aufeinander abgestimmt sind. In diesem Fall werden individuelle Lösungen gesucht.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

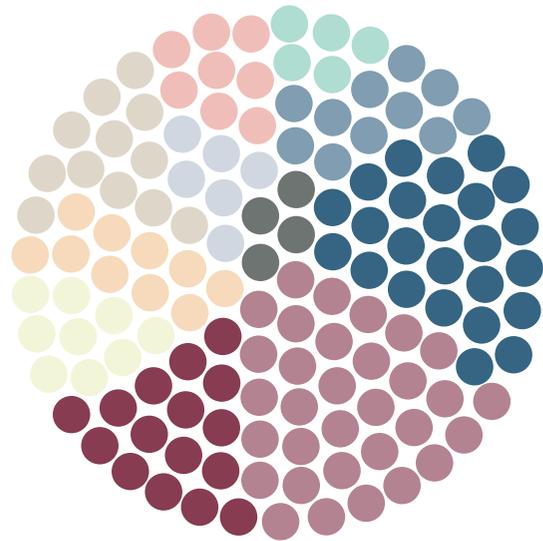
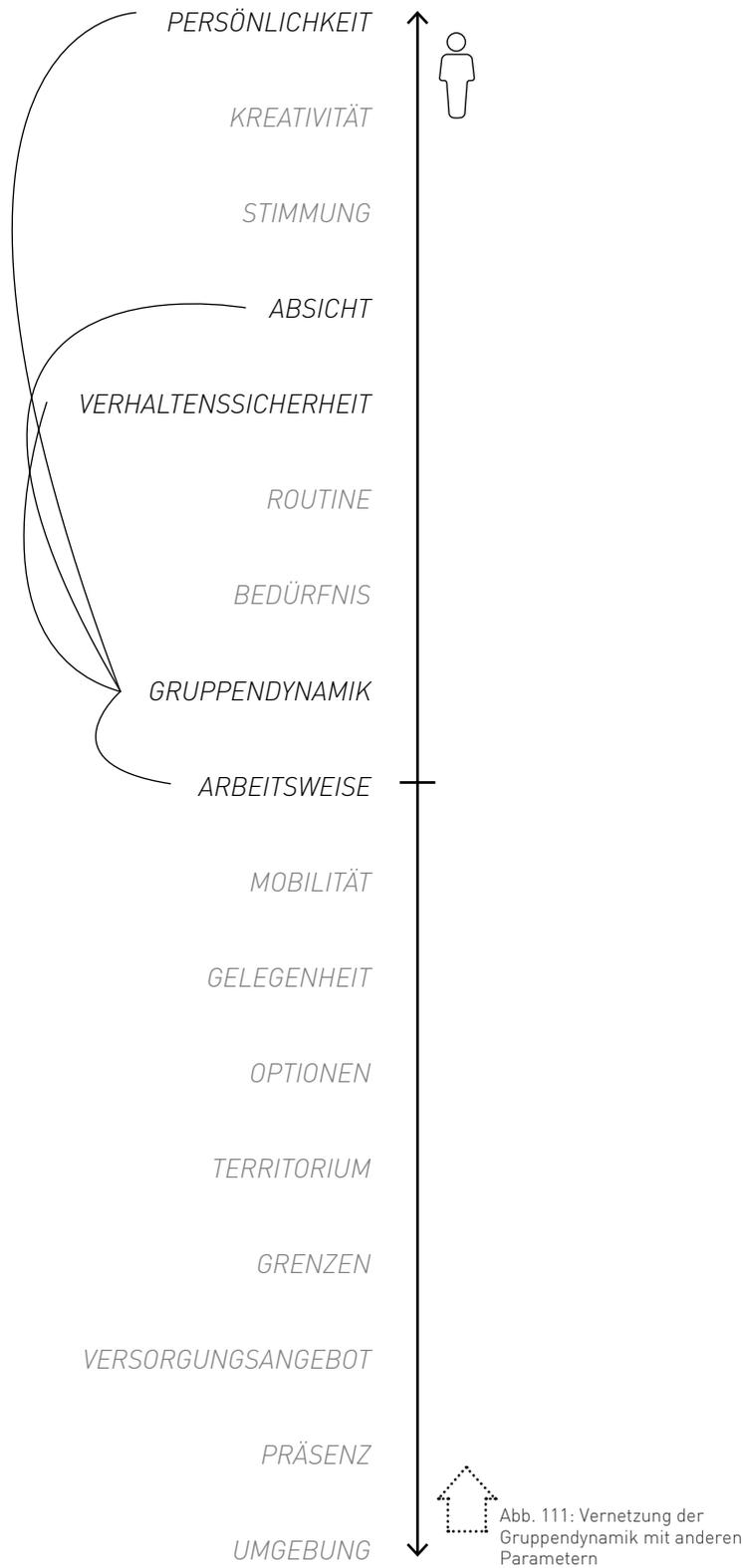


Abb. 110: Verteilung der Typologien im Parameter *GRUPPENDYNAMIK*

GRUPPENDYNAMIK

Der Parameter *GRUPPENDYNAMIK* beschreibt Impulse auf räumliche Aneignungsprozesse, die innerhalb einer Studierendengruppe durch *Kommunikation*, *Gemeinschaft* oder *Zusammenarbeit* entstehen können. Diese können nicht durch eine Einzelperson erzeugt werden. Ein/e Einzelne/r kann jedoch durch das Erkennen von *angesammelten* Handlungsspuren gruppenspezifisch beeinflusst werden, da er/sie sich in dem Wissen sieht, im Rahmen einer größeren Gruppe zu handeln.

Die Gruppendynamik beeinflusst am stärksten das *FREIZEITEN*, da es sich dabei oft um gemeinschaftliche Aktivitäten handelt. Eine starke Gruppendynamik kann diese Aneignungsprozesse fördern, eine schwache Dynamik lässt andere Parameter den Prozess steuern. Obwohl das *KOPIEREN* eine Handlung einer einzelnen Person ist, ist es ein aus der Gruppendynamik resultierender Prozess. Die agierende Person sieht sich im Imitieren der Handlung eines Anderen als Teil einer Gruppe.



Die Gruppendynamik geht einher mit der *ARBEITSWEISE*. Gruppenarbeit und individuelles Arbeiten in Gruppenarbeitsräumen können Gruppendynamiken auslösen, welche ein isoliertes Arbeiten nicht produzieren würde. Gruppendynamisch zu Handeln heißt, eine kollektive *ABSICHT* zu vertreten. Der Rückhalt einer Gruppe stärkt den Handelnden in seiner *VERHALTENSSICHERHEIT*. Beim individuellen Handeln muss die Hemmschwelle allein übertreten werden, welches nicht allen Studierenden leicht fällt. Wenn anonymes oder individuelles Handeln die Absicht ist, kann die Gruppendynamik dem entgegenstehen.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

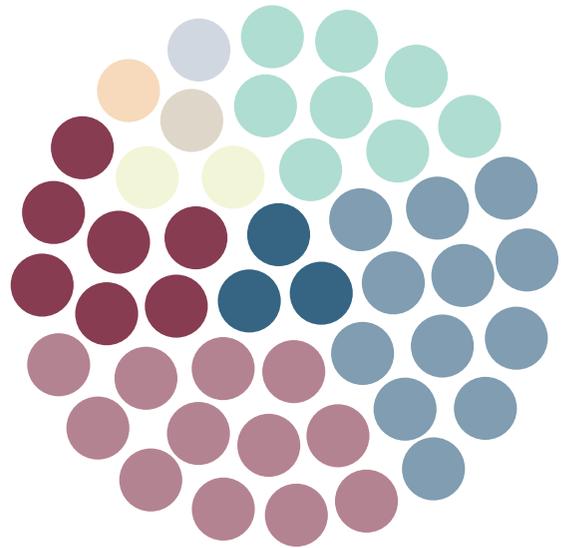


Abb. 112: Verteilung der Typologien im Parameter *ARBEITSWEISE*

ARBEITSWEISE

Die *ARBEITSWEISE* beschreibt die persönliche und professionelle Art, *aktiv* an einem Thema, *Projekt* o.ä. zu *arbeiten*. Dabei können der *Prozess*, sowie die Produkte bzw. Resultate gemeint sein, also bspw. das *Entwerfen*, das *Produzieren*, das *Herstellen* und das *(Auf) Bauen*.

Die Arbeitsweise unterscheidet sich zwischen den Individuen und deren *ABSICHTEN*. Sie variiert von zurückgezogen bis öffentlich, von kleiner bis großer physischer Raumeinnahme, von Einzelarbeit zu Gruppenarbeit. Zusätzlich beinhaltet sie aber auch den Umgang mit hochschulfernen Aktivitäten, die auch von Individuum zu Individuum und abhängig vom studentischen Hintergrund verschieden sind.

Die Arbeitsweise beeinflusst auch die *BEDÜRFNISSE* der Studierenden und damit das benötigte oder gewünschte *VERSORGUNGSANGEBOT*. Es variiert je nach Zeitraum im Semester und umspannt sowohl die Versorgung mit Lebensmitteln, als auch das Bereitstellen von Arbeitsmaterialien oder geeigneten Räumlichkeiten.

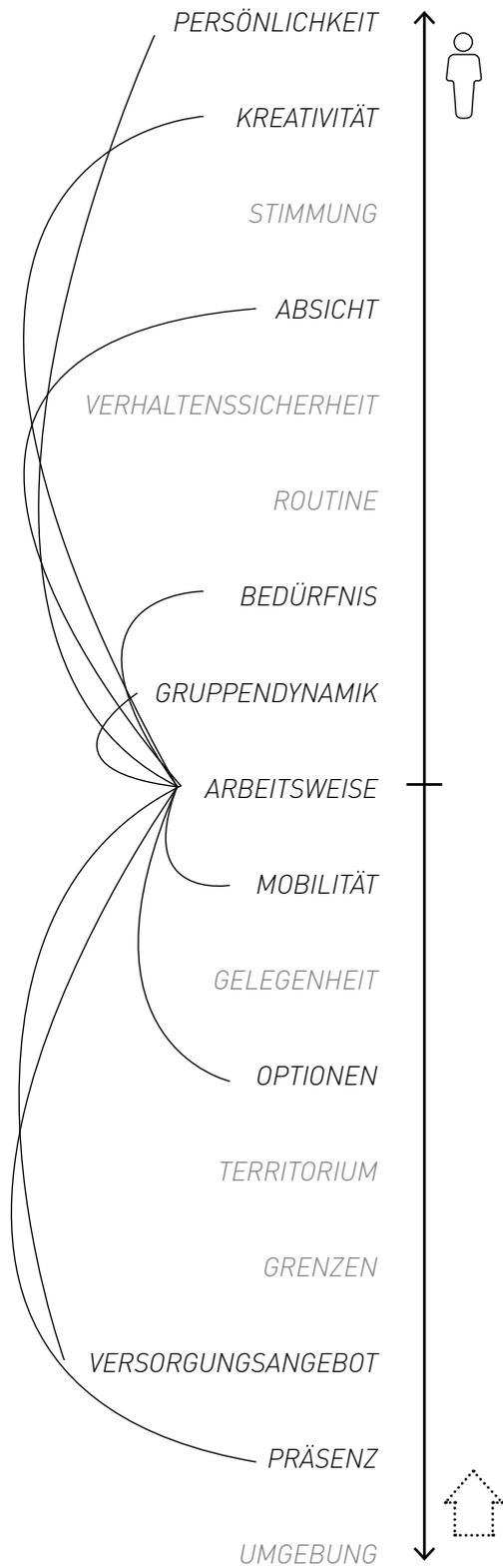


Abb. 113: Vernetzung der Arbeitsweise mit anderen Parametern

Auch die Ausprägung bzw. Entstehung von *GRUPPENDYNAMIKEN* kann beeinflusst werden. Die persönliche Arbeitsweise unterscheidet sich von Subjekt zu Subjekt, kann jedoch durch die Wahl des Studienfaches gelenkt werden. Zusätzlich kann diese sich auf die *KREATIVITÄT* des Individuums auswirken: Sie fördern oder behindern.

Einen markanten Einfluss hat der Parameter auf die Typologie *EINRICHTEN*. Die Arbeitsweise beeinflusst den benötigten physischen Raum und die Objekte, die sich in ihm befinden. Wird für bevorstehende Präsentationen oder Abgaben längerfristig an einem bestimmten Ort gearbeitet, so bietet es sich an, den Arbeitsplatz den Bedürfnissen nach einzurichten; sei es durch die Anpassung der Möblierung, das Aufhängen (benötigter) Arbeitsstände oder das Bereitstellen von Arbeitsutensilien.

Auch die Typologie *FREIZEITEN* wird von der Arbeitsweise geprägt. Wer sich aufgrund von Projektarbeiten oder ‚Lernsessions‘ länger in der Hochschule aufhält, neigt dazu, sich in innerhalb jener auch anderweitig eine Beschäftigung (zur Ablenkung oder Erholung) zu suchen.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN



Abb. 114: Verteilung der Typologien im Parameter *MOBILITÄT*

MOBILITÄT

Der Parameter *MOBILITÄT* beschreibt die Fähigkeit und die Unfähigkeit sich oder etwas zu *bewegen*. Objekten wird diese Fähigkeit durch ihre Eigenschaften, wie Gewicht oder Größe, zugeschrieben. Strukturen, also Organisation und Ordnungen, sind ebenso nur insoweit mobil bzw. flexibel, wie sie vorab definiert wurden. Menschen können hingegen nur durch äußere Einflüsse in ihrer Mobilität eingeschränkt werden.

Die Mobilität ist in der Typologie POSITIONIEREN der entscheidende Einflussfaktor. Er bestimmt, ob Studierende sich ihren Aufenthaltsort eigenen Ansprüchen nach auswählen können oder nicht. Immobile Objekte sind nicht in der Lage ihre Position zu verändern und hemmen so Aneignungsprozesse, bei denen v.a. der Ortswechsel die Handlung möglich macht.

Die Mobilität von Hochschulstrukturen, wie Vorlesungs- und Seminarpläne oder Schließzeiten des Gebäudes, haben Auswirkungen auf das FREIZEITEN Studierender. Das Angebot außerhochschulischer Aktivitäten kann aufgrund mobiler Strukturen größer und differenzierter werden oder aufgrund immobiler Strukturen behindert werden.

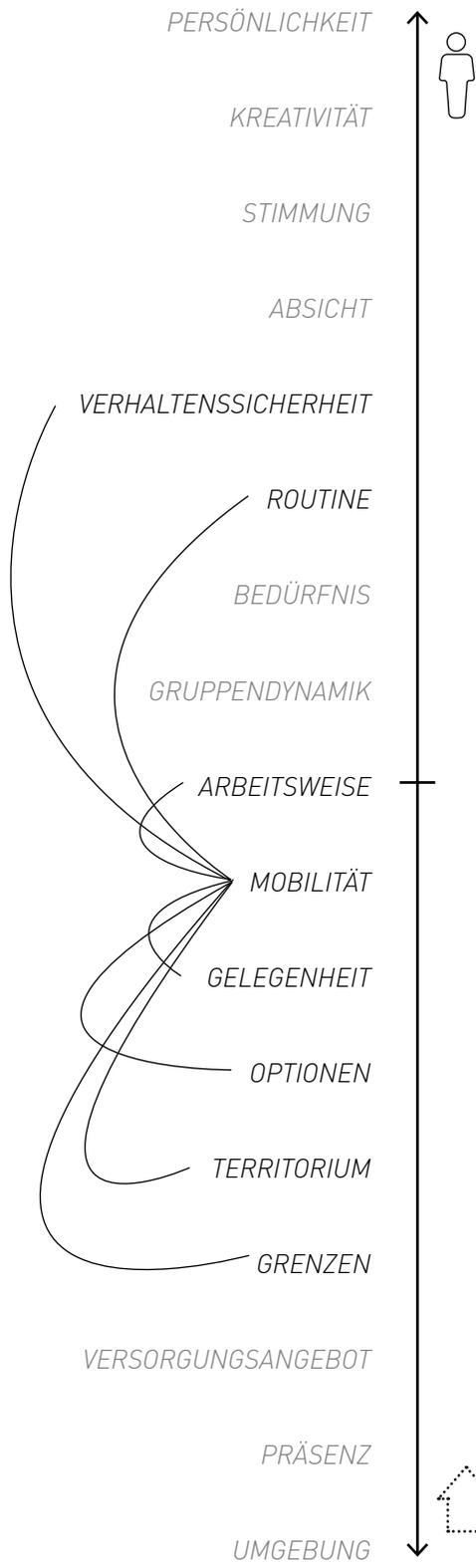


Abb. 115: Vernetzung der Mobilität mit anderen Parametern

Die Mobilität Studierender kann durch Verbote, Regeln oder Verhaltensunsicherheiten *GRENZEN* gesetzt werden. Um Handlungen zu steuern, können Räume abgesperrt oder mit Verhaltensregeln belegt werden. Ob und wie sich Studierende an diese Grenzen halten, ist von der jeweiligen *PERSÖNLICHKEIT* oder Gruppe abhängig. Gänzlich undefinierte Räume können jedoch Unklarheiten über die zulässigen Nutzungen aufwerfen, sodass vermeintlich freie Handlungen durch Unsicherheiten beschnitten werden. Die Eigenschaft der Mobilität von Objekten oder Personen eröffnet ebenso einen Möglichkeitsraum, der durch routinierte Handlungsstrukturen oder immobile *ARBEITSWEISEN* womöglich nicht ausgefüllt wird. Dieser Spielraum kann durch *OPTIONEN* oder spontane *GELEGENHEITEN* geöffnet werden, ohne dass Änderungen in *ROUTINEN* erzwungen werden müssen.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

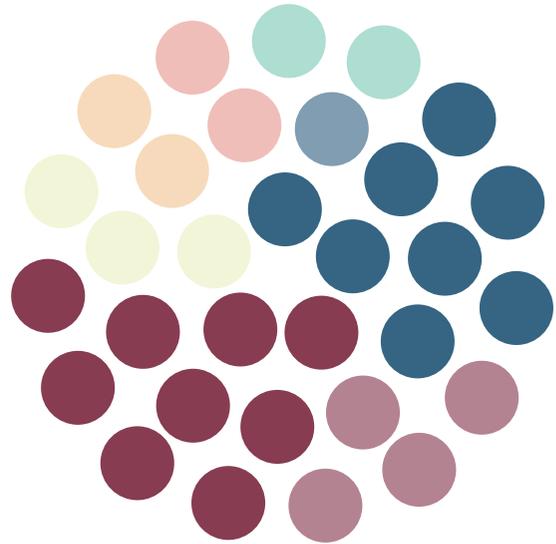


Abb. 116: Verteilung der Typologien im Parameter *GELEGENHEIT*

GELEGENHEIT

Die *GELEGENHEIT* beschreibt einen günstigen Moment oder passende Umstände um eine Handlung auszuführen, die nicht permanent besteht. Sie ergibt sich oft *spontan* und ist durch *Praktikabilität* und *Machbarkeit* gekennzeichnet. Gelegenheiten treten ungeplant auf. Diese können z.B. durch Individuen, Gruppen oder durch externe Faktoren entstehen. Sie können sich *zwischendurch* ergeben und ggf. zu einer *Weiterführung* anregen.

Der Parameter taucht v.a. in den Typologien KOPIEREN und POSITIONIEREN auf. Dort bieten sich Gelegenheiten, andere Aktionen nachzuzahlen, die das Subjekt von sich aus nicht initiiert hätte.

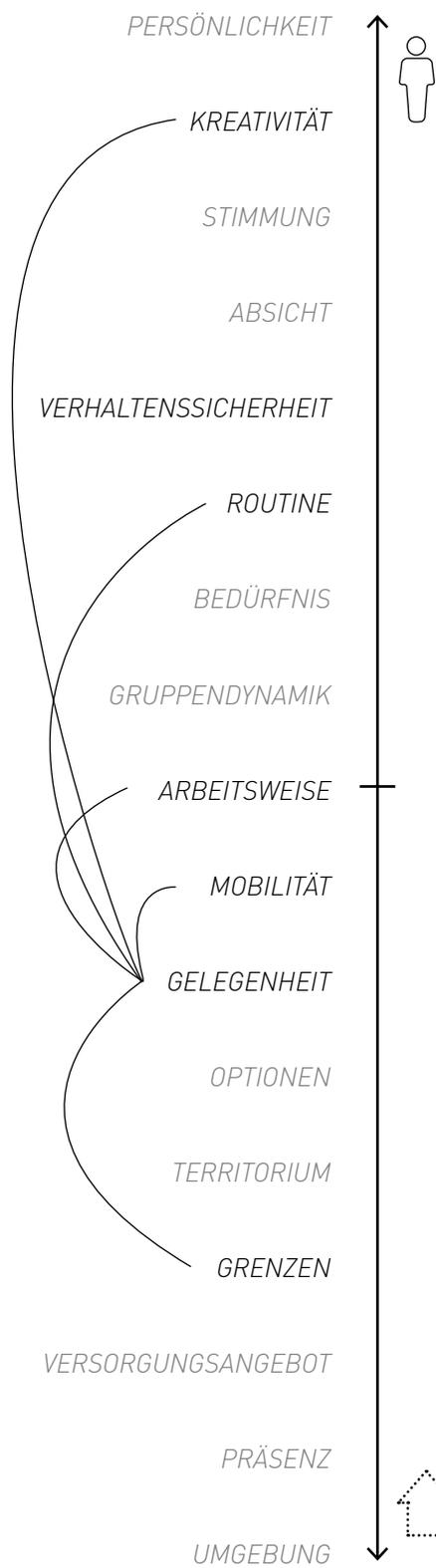


Abb. 117: Vernetzung der Gelegenheit mit anderen Parametern

Gelegenheiten können durch vorhandene *GRENZEN* unterdrückt oder beschränkt werden. Eine Verbindung besteht auch zum Parameter *BEDÜRFNIS*. Wenn sich spontan das Bedürfnis verändert, können Gelegenheiten entstehen. Vice versa können Bedürfnisse verändert oder unterdrückt werden, wenn sich Gelegenheiten bieten. Genauso verhält es sich mit der *ARBEITSWEISE*.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

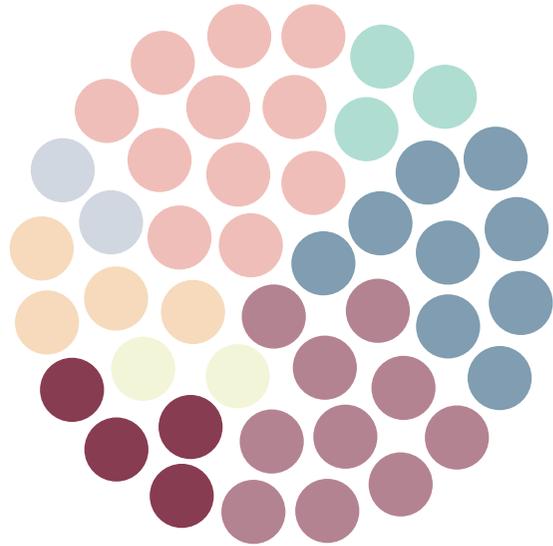


Abb. 118: Verteilung der Typologien im Parameter *OPTIONEN*

OPTIONEN

Der Parameter *OPTIONEN* beschreibt die *Möglichkeit* zwischen verschiedenen *Varianten* zu wählen. Dabei spielt vor allem die Entscheidung zwischen *Alternativen* und die *Flexibilität* in der *Nutzbarkeit* eine Rolle. Die *Kontraste* beeinflussen dabei die *Varianz* zwischen den verschiedenen Optionen. Der Prozess hinter ihnen ist charakterisiert durch das *Versuchen* oder *Probieren*, *Aussuchen* oder *Wählen*. Sind keine Optionen gegeben, ist eine Situation *alternativlos*.

Die Anzahl der Optionen beeinflusst die *ARBEITSWEISE* bspw. durch Varianz im Raumprogramm. *KREATIVITÄT* und *GRENZEN* beeinflussen gleichermaßen die Machbarkeit und die Umsetzung bzw. die Bereitstellung von Optionen für/von Subjekte/n in unterschiedlichen Kontexten. Optionen nehmen auch Einfluss auf die *ROUTINE* des Subjekts. Durch Auswahlmöglichkeiten besteht die *GELEGENHEIT*, die Routine (temporär) zu ändern.

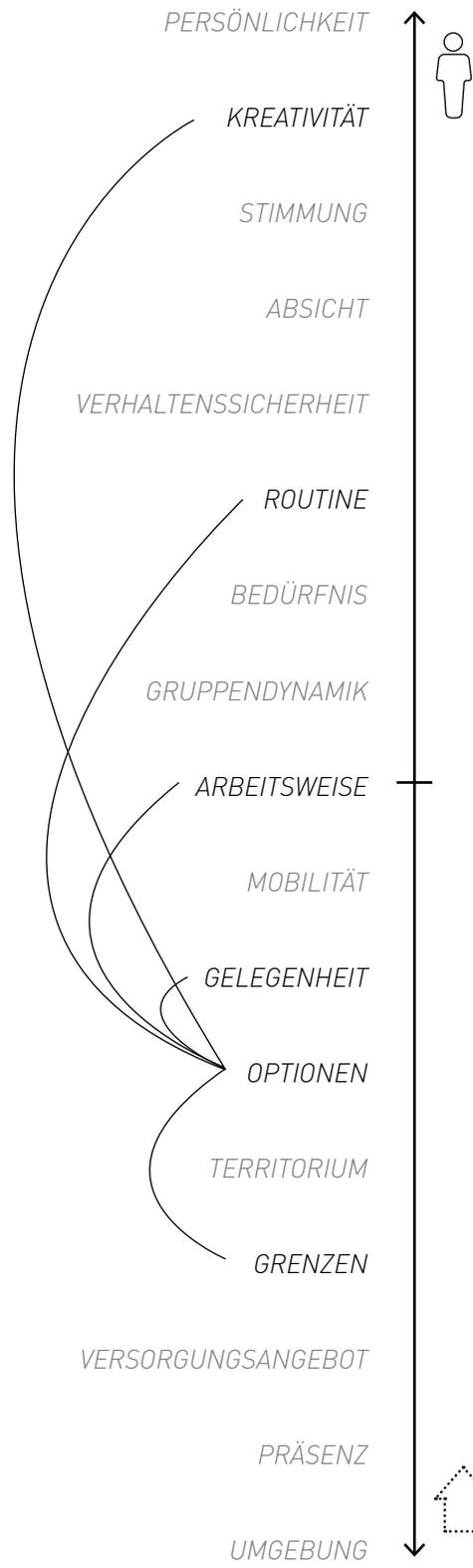


Abb. 119: Vernetzung der Optionen mit anderen Parametern

Dieser Parameter wirkt vorrangig in der Typologie EINRICHTEN. Werden Studierenden verschiedene, kontrastreiche Optionen sowohl für das Einrichten ihres Arbeitsplatzes, als auch in der Art der physischen Ausprägung geboten, so werden diese Möglichkeiten abhängig von ihrem Bedarf genutzt und ermöglichen ihnen ein optimales Arbeitsumfeld.

Doch nicht nur die Wahl von geeigneten Arbeitsplätzen, sondern im Gegensatz dazu auch die Varianz der Angebote hochschulfremder Aktivitäten unterstützt und belebt das studentische Leben innerhalb des Campus.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

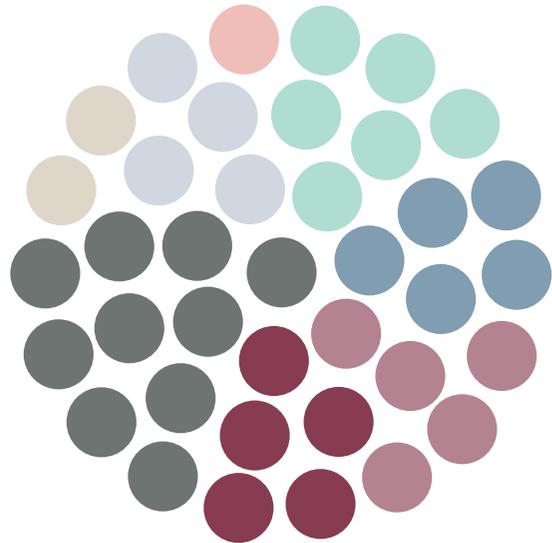


Abb. 120: Verteilung der Typologien im Parameter *TERRITORIUM*

TERRITORIUM

Unter dem Parameter *TERRITORIUM* wird das Maß an (selbst-) definierten *Grenzen* um einen physischen Raum herum verstanden. Diese können von Personen oder Instanzen bewusst, also mit einer klaren *ABSICHT*, und unbewusst festgelegt (oder nicht festgelegt) werden. Ob und auf welche Weise ein physischer Raum als Territorium definiert wird, hat Einfluss auf räumliche Aneignungsprozesse innerhalb dieses Raumes. Ein Territorium zeugt von einem gewissen *Rechtsanspruch*, ob legitimiert oder nicht, der einen *abgegrenzten* Raum *sichern* soll.

Der Einfluss des Parameters Territorium wird im *MARKIEREN* am deutlichsten, denn dadurch wird ein Territorium sichtbar, in dem ein klarer Besitzanspruch an einen physischen Raum gestellt wird. Dieses Territorium kann räumliche Aneignungsprozesse Anderer behindern, wenn diese Anspruch auf denselben physischen Raum erheben oder ihre Handlungsabsicht mit diesem in Konflikt steht.

In der Typologie *LAGERN* ist der Parameter sehr unterschiedlich ausgeprägt. Objekte können zum einen in einem sichtbar definierten Territorium gelagert werden. Zum anderen kann durch das Besetzen physischen Raumes indirekt ein Territorium definiert werden, welches für Andere zu Unsicherheiten im Umgang mit diesem führen kann.

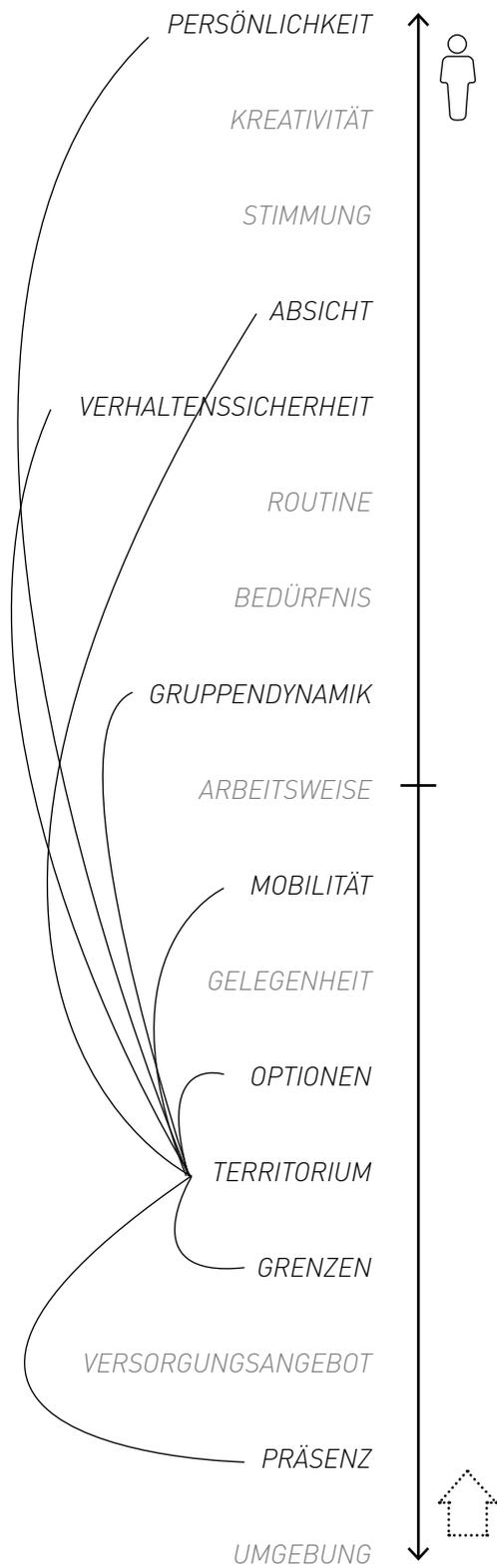


Abb. 121: Vernetzung des Territoriums mit anderen Parametern

Territorien bilden *GRENZEN*, die in Konflikt mit der *MOBILITÄT* stehen. Je weniger der physische Raum durch Territorien gegliedert ist, desto freier können Studierende sich darin bewegen. Durch diese Zugänglichkeit werden *OPTIONEN* geschaffen, zwischen denen sie sich entscheiden müssen. Ob Territorien nicht anerkannt und missachtet werden, kann von individuellen *PERSÖNLICHKEITEN* oder *GRUPPENDYNAMIKEN* abhängen.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

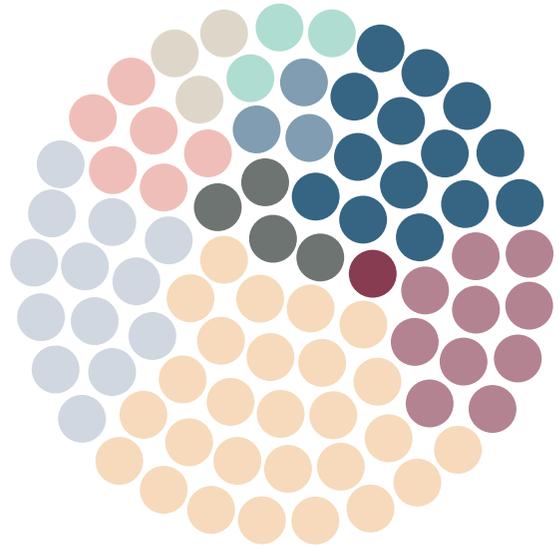


Abb. 122: Verteilung der Typologien im Parameter *GRENZEN*

GRENZEN

Der Parameter *GRENZEN* beinhaltet die (von außen) gesetzten Regeln im Umgang mit Gebäuden, bauliche sowie soziale und emotionale Schranken. Grenzen gehen mit Verboten und damit einerseits mit deren *Befolgung* und *Akzeptanz* und andererseits mit deren *Überschreitung* einher. Grenzüberschreitungen fordern das *Überwinden* eigener *Hemmschwellen* und treten mitunter in Verbindung mit *Angst vor Sanktionen* auf. Sich Verboten zu *widersetzen* ist oft mit *Kritik*, *Rebellion* und *Furchtlosigkeit* verbunden. Die *Missachtung* kann zu *Konsequenzen* in Form von *Konflikten* mit anderen Akteuren, *Drohungen* und *Schäden* mit sich ziehen, zum anderen aber auch *toleriert* oder *sanktionslos* hingenommen werden.

Dieser Parameter kommt besonders in der Typologie *KOMMENTIEREN* zum Tragen. Die kritischen Kommentare richten sich oft gegen bestehende Vorgaben, Regeln oder Anweisungen, die mitunter nicht hin- oder ernst genommen werden.

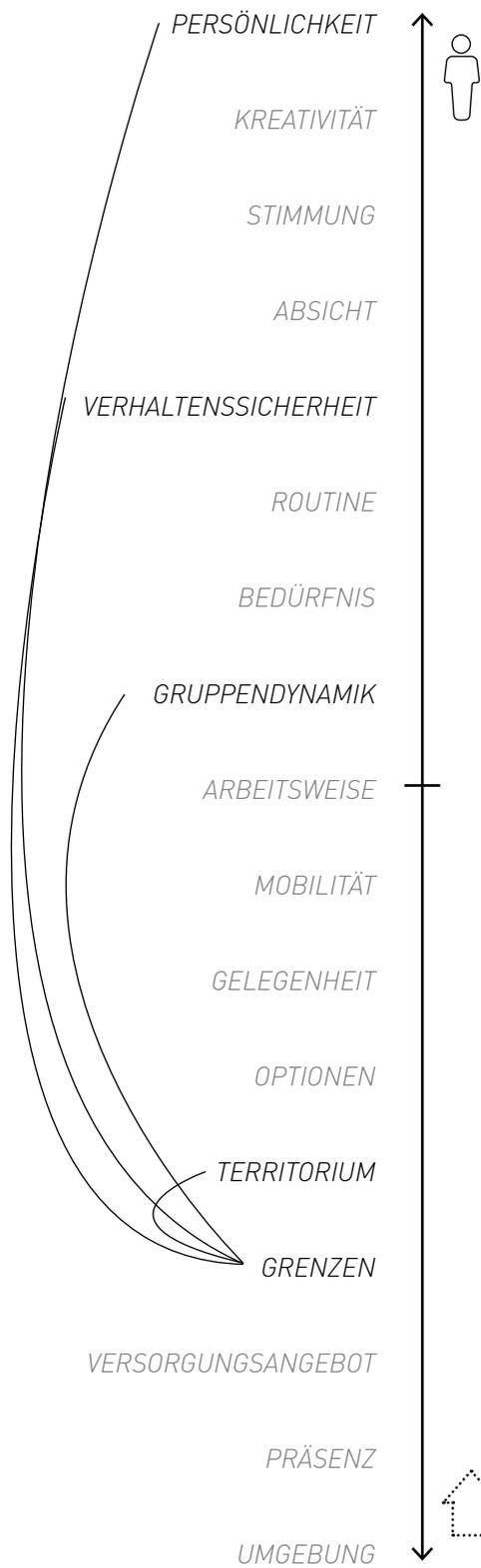


Abb. 123: Vernetzung der Grenzen mit anderen Parametern

Der Parameter Grenzen hängt eng mit *VERHALTENSSICHERHEIT*, *TERRITORIUM*, *PERSÖNLICHKEIT* und *GRUPPENDYNAMIK* zusammen. Je enger die Grenzen gefasst sind, desto unsicherer verhält sich das Subjekt. Je nach Persönlichkeit kann diese Unsicherheit jedoch schnell abgelegt werden bzw. weniger stark zum Vorschein treten. Mitunter werden vom Individuum ausgehend Grenzen gesetzt. Tritt das Subjekt als Gruppe auf, so fallen Grenzüberschreitungen leichter, da der Fokus bei Missachtung nicht mehr auf dem Individuum, sondern auf dem Kollektiv liegt.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

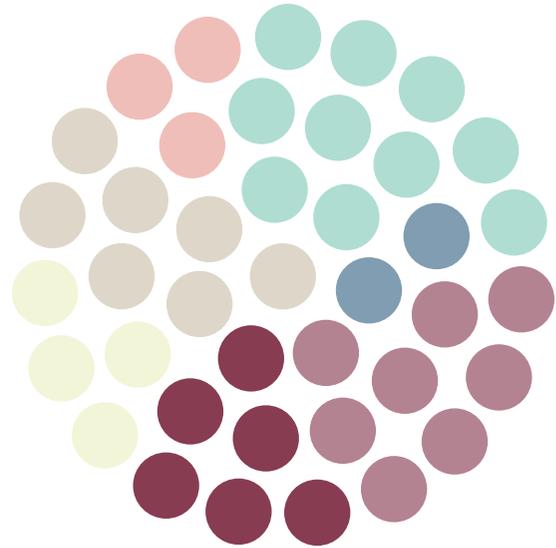


Abb. 124: Verteilung der Typologien im Parameter *VERSORGUNGSANGEBOT*

VERSORGUNGSANGEBOT

Das *VERSORGUNGSANGEBOT* beschreibt die gegebene Möglichkeit Studierender, ihre *BEDÜRFNISSE* und Wünsche zu befriedigen, die auf vielfältige Weise realisiert werden kann. Das Spektrum des Angebots reicht vom notwendigen, täglichen Bedarf (wie Lebensmitteln) über benötigte *Arbeitsutensilien* (wie *Mobiliar*) bis hin zur generellen Zugänglichkeit von physischen Räumen.

Das Versorgungsangebot spielt hinsichtlich der Bereitstellung von physischem Raum für die Typologie *LAGERN* und *POSITIONIEREN* eine entscheidende Rolle. Wenn ein ausreichendes Angebot von physischem Raum vorhanden ist, der auf vielfältige Weise belegt werden kann, wird den Studierenden der Alltag erleichtert. In Bezug auf das Anbieten von außerhochschulischen Aktivitäten wirkt das Versorgungsangebot auch auf die Typologie *FREIZEITEN* ein. Je größer das Angebot für Studierende ist, desto stärker ist die räumliche Aneignung in diesem Feld.

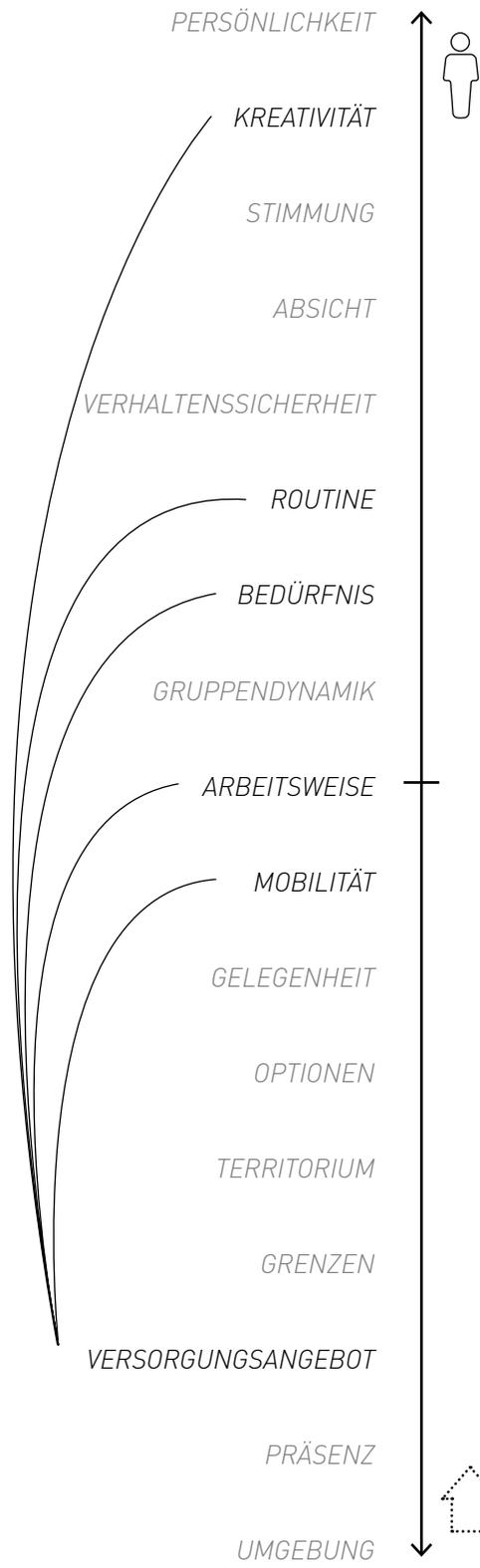


Abb. 125: Vernetzung des Versorgungsangebotes mit anderen Parametern

Das Versorgungsangebot wird idealerweise mit dem Parameter *BEDÜRFNIS*, *ARBEITSWEISE* und *ROUTINE* abgestimmt. Ist dies nicht der Fall, kann es zu Interessenkonflikten kommen und vielfältige Auswirkungen auf die Studierenden haben. Das Versorgungsangebot kann *MOBILITÄT* unterstützen und *KREATIVITÄT* fördern.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

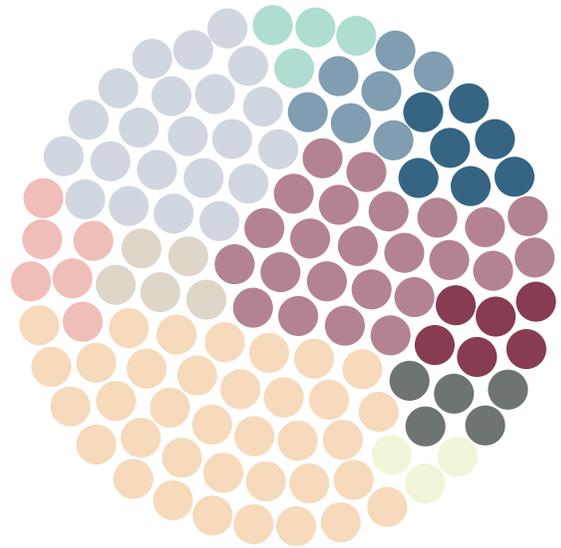


Abb. 126: Verteilung der Typologien im Parameter *PRÄSENZ*

PRÄSENZ

Die *PRÄSENZ* beschreibt inwieweit der physische und relationale Raum *einsehbar* und offen zugänglich ist und inwiefern eine Handlung, ein Objekt oder Personen dadurch Beachtung finden. Räumliche Aneignungsprozesse in nicht einsehbaren Räumen wirken meist anonym und/oder finden *keine Beachtung*. In zugänglichen, öffentlichen Räumen werden sie schneller erkannt.

Der Parameter Präsenz ist für die räumliche Aneignung durch Kommentare von zentraler Bedeutung. Der/Die VerfasserIn eines Kommentars entscheidet durch seine Platzierung im Raum, bewusst oder unbewusst, von wem er wann gelesen bzw. gesehen werden soll. Eine präsenzte Platzierung hat daher eine andere *ABSICHT* als ein unauffällig platzierter Kommentar. Weiterhin finden die Aneignungsprozesse der Typologie *DARSTELLEN* ihre räumliche *POSITIONIERUNG* durch die Entscheidung über deren intendierte Präsenz. Darstellen weist Parallelen zum *KOMMENTIEREN* auf, da auch dort eine (bildliche) Botschaft vermittelt wird.

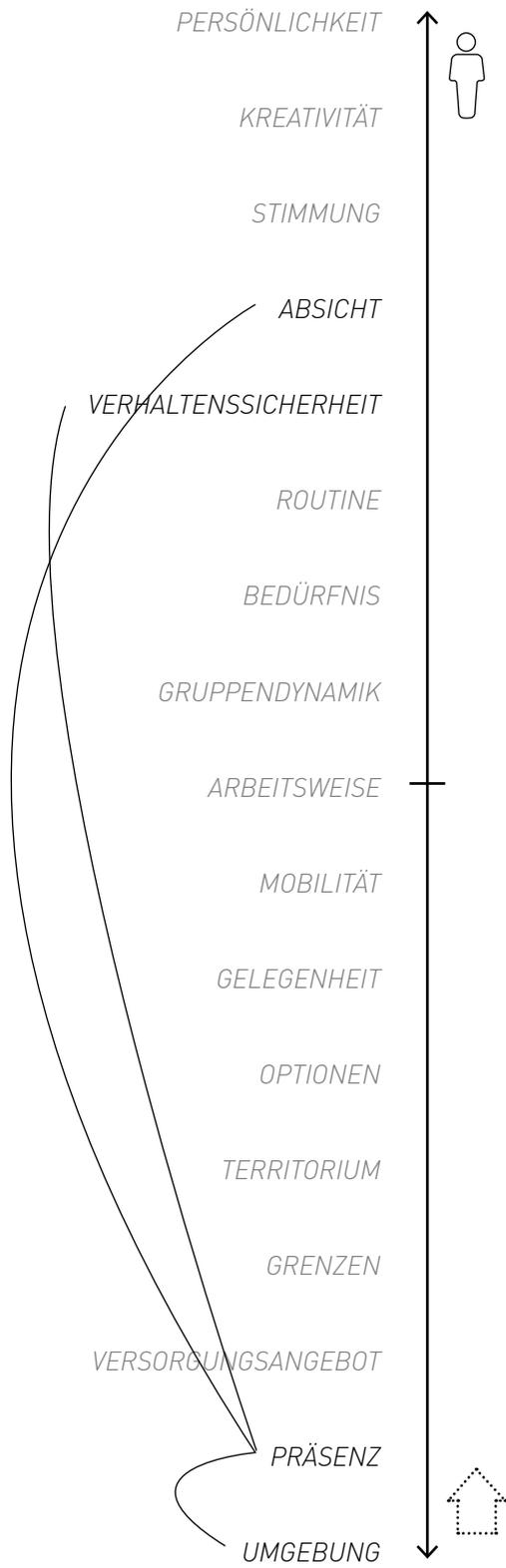


Abb. 127: Vernetzung der Präsenz mit anderen Parametern

Es wird durch die Wahl der Präsenz entschieden in welchem Kontext etwas dargestellt werden soll. Auch die Angebote des FREIZEITENS wählen durch ihr Maß an Präsenz ihr Publikum. Öffentlich bekannt gegebene Veranstaltungen erweitern das Spektrum an BesucherInnen, hochschulinterne Aktivitäten können durch introvertiertes Auftreten die Öffentlichkeit ausschließen.

Die *UMGEBUNG* um den Aneignungsprozess bestimmt auch seine Präsenz. Der physisch-räumliche Kontext, wie z.B. die Lage im Gebäude, definiert zusammen mit dem sozialen Kontext, wie z.B. dem Publikum, den Grad der Öffentlichkeit und Auffälligkeit der Aneignung.

Farbgebung Typologien

- LAGERN
- EINRICHTEN
- KOPIEREN
- FREIZEITEN
- POSITIONIEREN
- MARKIEREN
- VERSORGEN
- KOMMENTIEREN
- REINTERPRETIEREN
- DARSTELLEN
- NEBENPRODUKTE ERZEUGEN

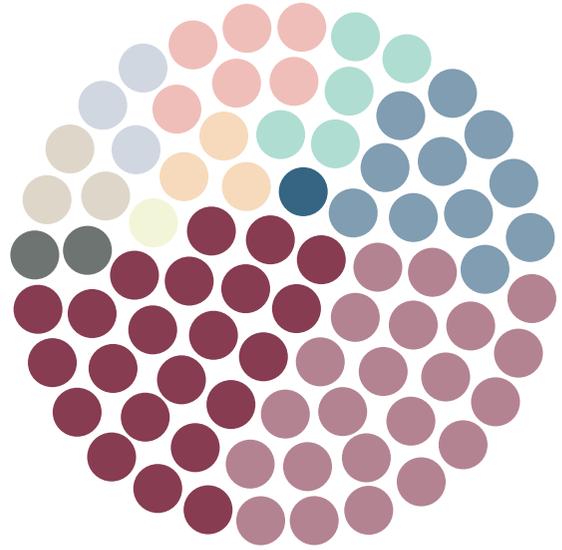


Abb. 128: Verteilung der Typologien im Parameter *UMGEBUNG*

UMGEBUNG

Die Verbindung von der Lage des Gebäudes und dem Standort des Subjektes, der gebauten Umwelt und natürlichen Umweltfaktoren drückt sich im Parameter *UMGEBUNG* aus. Bspw. wirken Witterung, Sichtbezüge und die be-/gebauten umgebenen Gebiete auf den physischen und relationalen Raum ein. Der Parameter beinhaltet verschiedene Maßstäbe. Im städtebaulichen Kontext können Häuser und Straßen, im Gebäude selbst Inventar und Atmosphären gemeint sein.

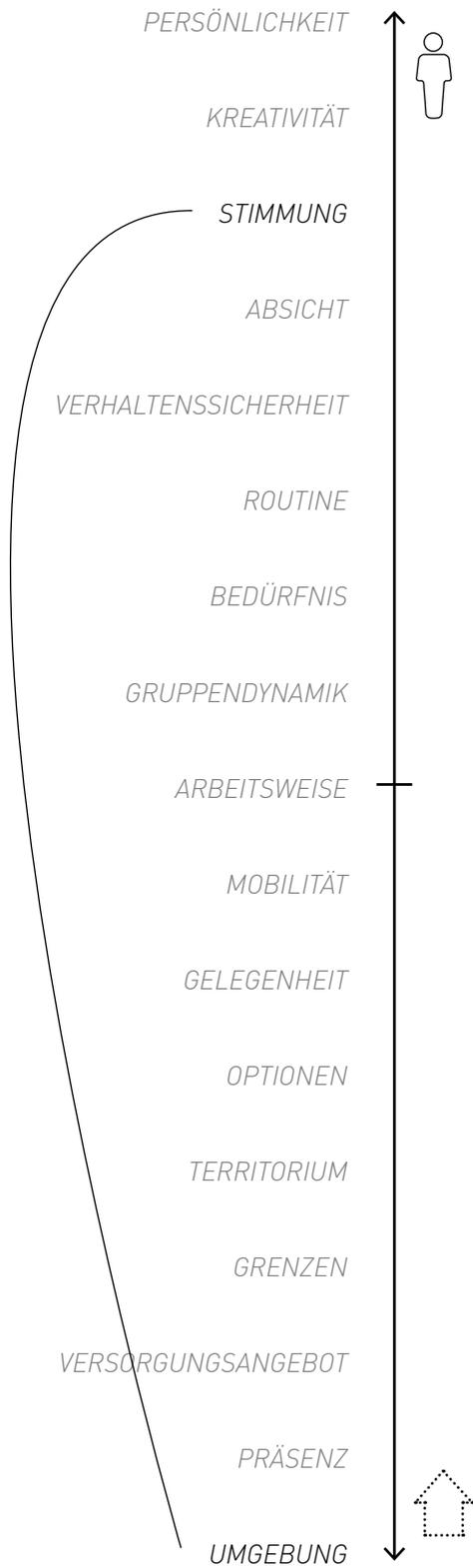
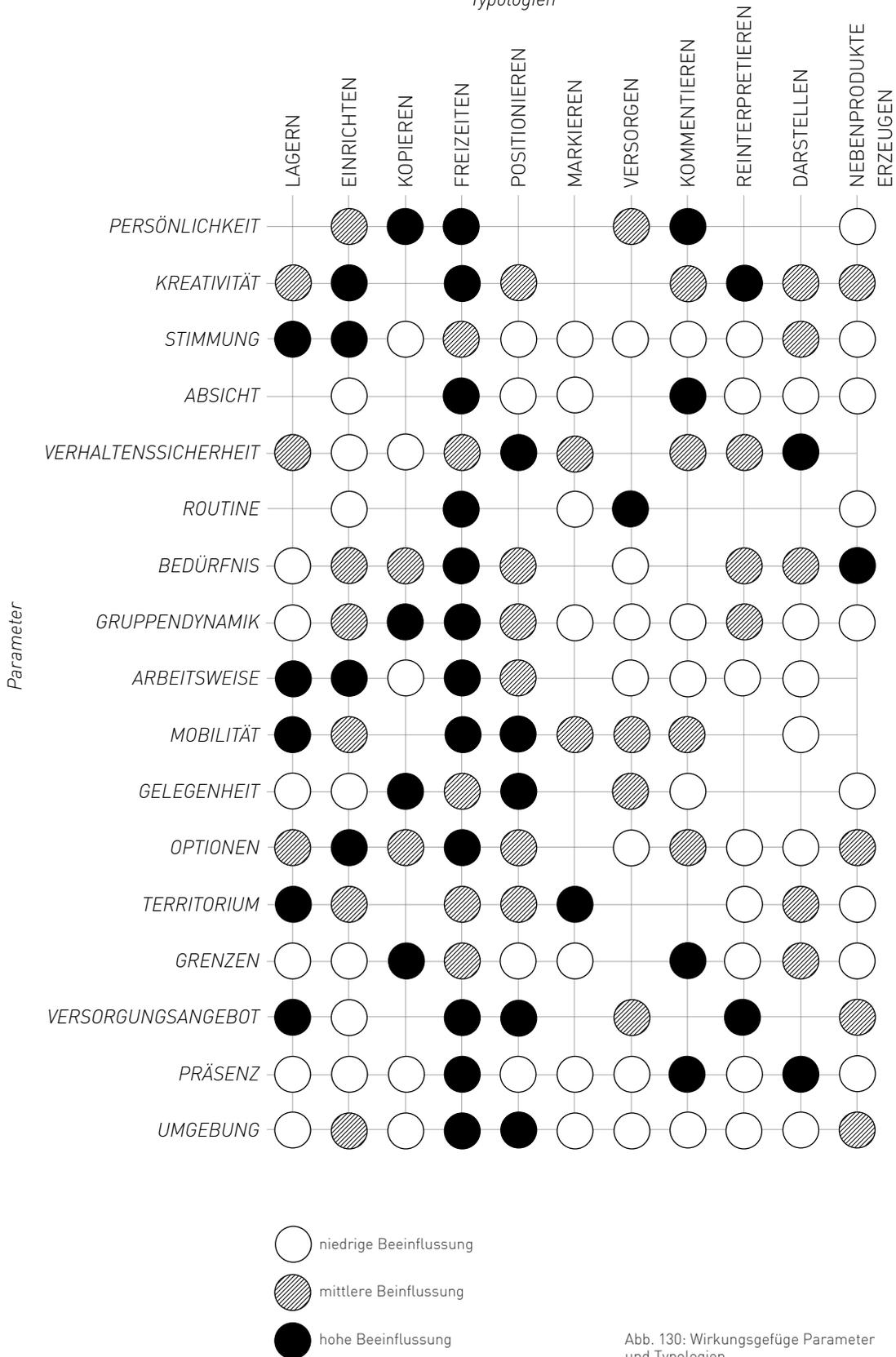


Abb. 129: Vernetzung der Umgebung mit anderen Parametern

Die Umgebung spielt vor allem in den Typologien FREIZEITEN und POSITIONIEREN eine Rolle. Externe Faktoren wie Regen oder Sonnenschein beeinflussen zum einen die Wahl des Standorts für diverse Aktivitäten, zum anderen aber auch die Art der Aktivitäten selbst. Zudem bieten architektonische Räume mit Ausblicken oder Panoramen andere Qualitäten als geschlossene ohne Sichtbezüge. Außerdem sind innerhalb eines Gebäudes die umgebenden Objekte von Bedeutung; ein hoher physischer Raum ohne Mobiliar besitzt andere Vorzüge als einer, der niedrig und vollgestellt ist. Die *STIMMUNG* verändert sich.

Typologien



- niedrige Beeinflussung
- mittlere Beeinflussung
- hohe Beeinflussung

Abb. 130: Wirkungsgefüge Parameter und Typologien

WIRKUNGSGEFÜGE

Anhand dieser Matrix lassen sich Verbindungen zwischen den Typologien und den Parametern erkennen. Es wird jeweils gezeigt, wie stark die herausgearbeiteten Parameter auf eine Typologie einwirken. Sie kann sowohl aus Richtung der Typologie, als auch aus Richtung des Parameters betrachtet werden. Diese Grafik stützt sich allein auf die Ergebnisse der Feldforschung.

6.3 RÄUMLICHE ANEIGNUNG AN DER HCU HAMBURG

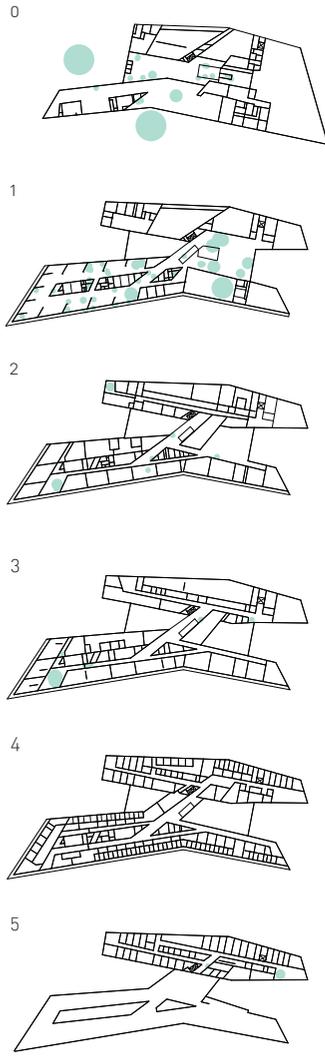


Abb. 131: Verortung der räumlichen Aneignung in der HCU

Auffällig an räumlicher Aneignung Studierender ist, dass sie vor allem in und um die studentischen Arbeitsplätze herum auftreten, also an ihrem Hauptaufenthaltort. Zudem lässt sich feststellen, dass Aneignungsformen, die innerhalb einer kurzen Zeit entstehen, unauffällig sind und wenig physischen Raum einnehmen, öfter auftreten als solche, die aufwendig und auffällig sind und viel physischen Raum einnehmen. Die Typologie KOMMENTIEREN taucht so wesentlich öfter auf, als das EINRICHTEN. Zudem braucht es, wie beim KOPIEREN, jemanden, ein Individuum oder eine Gruppe, der den Anfang macht. Zusammen hängt dies sowohl mit den gesetzten, administrativen GRENZEN, als auch mit der VERHALTENSSICHERHEIT der Subjekte. Wenn nicht bekannt ist, ob etwas erlaubt oder verboten ist, werden zunächst nach und nach die Grenzen ausgetestet und auf Reaktionen oder Sanktionen gewartet. Kommt es nicht zu diesen, finden sich schnell Nachahmer. Dies lässt sich in allen Typologien beobachten.

Das LAGERN findet vor allem auf den Spinden im Arbeitsraum statt. Das liegt nahe, da dort hauptsächlich gearbeitet wird. Dabei werden die (Arbeits-)Modelle meist aufgrund ihrer Größe nicht mit nach Hause genommen, sondern es wird ein Ort gesucht, an dem sie geschützt sind und niemanden behindern. Diese Aneignungsform ist im gesamten Arbeitsraum vertreten. Die Typologie Lagern hängt erheblich mit der ARBEITSWEISE und dem VERSORGUNGSANGEBOT zusammen. Gäbe es keinen Grund für den Modellbau, so würden auch keine Modelle gebaut werden. Und gäbe es Räumlichkeiten oder andere Lagermöglichkeiten, so würden die Materialien wahrscheinlich dort aufbewahrt werden. Gesichert wird das Gelagerte oft durch das Markieren. Hierfür werden Zettel hinterlassen, die dazu auffordern, das Gelagerte dort liegen zu belassen.

Auch das EINRICHTEN wird maßgeblich von der ARBEITSWEISE beeinflusst. Je nach Studiengang gibt es einen hohen Bedarf an festen Arbeitsorten, an denen permanent Material, Arbeitsstände und weitere, persönliche Dinge verfügbar sein müssen. Mit dem Einrichten geht auch die Schaffung eines TERRITORIUMS einher. Sobald sich Studierende an einem Ort eingerichtet haben, betrachten sie diesen als ‚ihr‘ Territorium und verzichten teilweise auf das MARKIEREN dessen. Sie setzen z.T. durch das Markieren Grenzen, die zu Konflikten mit anderen Subjekten, zumeist Studierenden, führen kann. Da das Einrichten permanenten Charakter hat, setzt die Ausprägung bzw. schon die Initiierung des Prozesses eine hohe VERHALTENSSICHERHEIT voraus. Sobald

ausgetestet wurde, inwiefern auf die anfängliche, meist nicht große Einrichtung reagiert wird, kann darauf eine Erweiterung oder gegensätzlich dazu eine Verkleinerung des eingerichteten Territoriums erfolgen. Auch in der Geschichte der Typologie wird dies deutlich: Da niemand auf das Einrichten eingeht, führen sie den Vorgang fort und breiten sich immer weiter im physischen Raum aus. In diesem Umfang ist dies an der HCU jedoch nur selten zu beobachten.

Ähnlich wie beim EINRICHTEN ist beim POSITIONIEREN die *ARBEITSWEISE* eine wichtige Einflussgröße, da von ihr abhängt, welche Anforderungen an den physischen Raum bestehen. Für konzentriertes Arbeiten ist der flexible Arbeitsraum meist nicht geeignet. So ziehen sich Studierende, die eine ruhige *UMGEBUNG* benötigen, in andere, weniger belebte Orte zurück. Dabei werden die Flurendzonen, die den MitarbeiterInnen vorbehalten sind, von Studierenden besetzt und damit eine *GRENZE* überschritten. Dies führt zu Konflikten und drückt sich u.a. in einem Platzverweis aus.

Die Ausgestaltung der physischen und architektonischen Räume regt zur kreativen Benutzung an. So eignet sich der Boden des Foyers auch als Hintergrund für ein Fotoshooting. Durch die Möglichkeit, von oberen Ebenen hinunter zu blicken, können in diesem Zusammenhang ungewöhnliche Ergebnisse erzielt werden. Ein wichtiger Einflussfaktor beim POSITIONIEREN ist zudem die *MOBILITÄT*. Damit ist nicht nur die Beweglichkeit von Objekten, sondern auch die Zugänglichkeit und die Fähigkeit, seinen Arbeitsplatz zu wechseln, gemeint. Sind benötigte Tische und/oder Stühle zu schwer, sperrig oder fest installiert, so ist das Positionieren an dem am besten geeigneten Ort nicht möglich. Genauso wird es durch die Öffnungszeiten oder verschlossene (Seminar-)Räume erschwert. Auch durch das Benötigen vieler oder sperriger Materialien können Studierende in ihrer Mobilität eingeschränkt sein und so dem Wunsch nach einem Standortwechsel nicht nachkommen.

GELEGENHEITEN spielen in der Typologie KOPIEREN eine Rolle. Erst wenn sich Gelegenheiten bieten, meist von einem Individuum angeregt, findet dieser Vorgang statt. Dabei spielt es keine Rolle, ob der Anfangsvorgang intendiert oder nicht intendiert war. Das Kopieren spielt sich, je öfter es passiert, in immer kürzeren Zeitintervallen ab, sodass sich bspw. das Abstellen von Flaschen exponentiell verhält. Dieses Phänomen lässt sich oft und an unterschiedlichen Orten im Gebäude beobachten. Dadurch entstehen *GRUPPENDYNAMIKEN* bzw. diese fördern den Prozess.

In der Typologie FREIZEITEN haben viele Parameter einen erheblichen Einfluss, da sie in vielen verschiedenen Arten in Erscheinung tritt. Oftmals steht eine konkrete *ABSICHT* hinter dem Freizeiten und wird von studentischen Institutionen wie dem AStA ausgetragen. In Verbindung mit der *ARBEITSWEISE* und der *ROUTINE* geht auch das *BEDÜRFNIS* nach hochschulfremden Aktivitäten einher, sodass diese Angebote ausgiebig genutzt werden. Gefördert wird das Freizeiten auch von der *GRUPPENDYNAMIK*. Je mehr Studierende z.B. beim Public Viewing während der Fußball Weltmeisterschaft dabei sind und darauf folgend KommilitonInnen davon erzählen, desto mehr ZuschauerInnen sind beim nächsten Mal vor Ort. So können Veranstaltungen konstituiert werden, die das Freizeiten in der Hochschule abwechslungsreicher machen. Finden keine geplanten Aktivitäten statt, versorgen sich die Studierenden selbst und bringen z.B. eigene Frisbeescheiben mit. Generell sind die Freizeitangebote jedoch eine Ausnahme und stellen dadurch eine Besonderheit dar, die nicht in die Studienroutine integriert ist.

Das *VERSORGEN* von Studierenden drückt sich in der HCU vor allem durch das (geplante) Grillen und mitgebrachte Lebensmittel aus. Nach der Schließung der Mensa bzw. des Cafés ist kein *VERSORGUNGSANGEBOT* mehr gegeben. So sind die Studierenden abends und am Wochenende gezwungen, sich selbst zu versorgen. Da nur heißes Wasser frei zur Verfügung steht, werden die Lebensmittel daran angepasst. Es gibt v.a. Instant-Kaffee und Fertiggerichte. Wenn jedoch die *GELEGENHEIT* gegeben ist, werden auch andere Wege der Versorgung genutzt. Das abendliche Grillen in Gemeinschaft stellt, wie das FREIZEITEN, einen Gegenpol zur Arbeit dar.

Das *KOMMENTIEREN* ist die am häufigsten vertretene Typologie an der HCU. Im gesamten Gebäude, konzentriert jedoch im 1. Obergeschoss, lassen sich Kommentare in Form von Stickern, Skulpturen oder Notizen finden. Auffällig ist, dass besonders häufig Verbotsschilder beschrieben bzw. kommentiert sind. So gibt es einen direkten Bezug zu dem Parameter *GRENZEN*. Gäbe es an der HCU weniger Grenzen in Form von Verboten, würden einige Kommentare verschwinden. Die Kommentare reichen von gesellschaftskritisch bis hochschulbezogen zu humorvoll. Es lässt sich beobachten, dass die Kommentare in Form von Stickern immer wieder entfernt werden, besonders an den einsehbaren und öffentlichen Orten, wie im Foyer oder an den Fahrstühlen. Da das Bekleben jedoch schnell vollzogen ist und man den ‚Täter‘ nicht zurückverfolgen kann, gibt es keinen Abbruch in

diesen Prozessen. Durch das Kommentieren wird auch auf Besonderheiten des Gebäudes hingewiesen. Bspw. sind einige der spitzen Ecken beklebt. Die Hochschule wird aber auch als Bühne für Kritik an Politik und Gesellschaft genutzt. So fand neben der Eröffnungsfeier eine Demonstration für bezahlbaren Wohnraum, sowie gegen die Asylpolitik der Stadt und die Raumproblematik in der Hochschule selbst statt.

Generell lässt sich beobachten, dass Kommentare vor allem an öffentlich zugänglichen Orten angebracht werden, wo sie die meiste Aufmerksamkeit erregen. Hinter ihnen steht die *ABSICHT*, die Meinung des ausführenden Subjekts oder einer hinter ihm stehenden Einrichtung kund zu tun. Das Anbringen von Kommentaren lässt auf eine gewisse *VERHALTENSSICHERHEIT* schließen, da es an einsehbaren Orten stattfindet, sodass der/die Studierende beobachtet und bestraft werden könnte.

Das REINTERPRETIEREN entsteht meist aus einem *BEDÜRFNIS* heraus, das durch die gegebenen Umstände oder den physischen Raum in seiner momentanen Ausgestaltung nicht befriedigt werden kann. So werden vorhandene Objekte derart umgedeutet, sodass diese dem (persönlichen) Bedarf entsprechen. Sind bspw. alle Fahrradständer belegt, wird der Zaun am Grundstücksrand umfunktioniert und dient nun nicht mehr (nur) als Grenzmarkierung, sondern auch als Möglichkeit, Fahrräder anzuschließen. Daraus können wieder *GRUPPENDYNAMIKEN* generiert werden. Sobald ein Fahrrad am Zaun angeschlossen ist, folgen bald darauf weitere. Dies ließe sich auch in die Typologie KOPIEREN einordnen.

Das DARSTELLEN beschränkt sich in der HCU auf einige wenige Beispiele. Zumeist werden Modelle und dazugehörige Pläne für eine Präsentation aufgehängt und dort belassen, sodass sich andere Studierende die Arbeiten anschauen können. Auch andere Projektarbeiten, die plastische Resultate erzielen, können beobachtet werden. Einher geht das Darstellen mit der *VERHALTENSSICHERHEIT* des Subjekts, die sowohl von den gesetzten *GRENZEN*, als auch von dem Vertrauen anderen gegenüber, die persönlichen Dinge nicht zu beschädigen, abhängt. Die *PRÄSENZ* beeinflusst, wie sichtbar und zugänglich die Objekte sind. Zudem hängt die Dauer der ‚Darbietung‘ von ihr ab. An belebten und öffentlichen Orten (Foyer), sind Objekte weniger lange ausgestellt, als solche an schwächer frequentierten Orten (Arbeitsraum).

NEBENPRODUKTE lassen sich in direkter *UMGEBUNG* des flexiblen Arbeitsraumes beobachten. Es zeigt sich, dass das stetige Arbeiten Spuren im umgebenden, physischen Raum hinterlässt. Diese können zum einen aus der Arbeit selbst (das Besprühen von Modellen, welches auf dem Balkon stattfindet) und zum anderen aus den *BEDÜRFNISSEN*, die nebenbei entstehen, resultieren (zur kurzen Entspannung werden Stühle auf den Balkon und in die Sonne gestellt). Je größer dabei die arbeitende Gruppe ist, desto häufiger werden Spuren hinterlassen.

6.4 ANEIGNUNG AN DER ENSA NANTES

In der ENSA Nantes wurden nur die Bereiche in die Untersuchung mit einbezogen, die öffentlich zugänglich sind. Geschlossene Projekträume wurden daher nicht in die Betrachtung aufgenommen. Vor allem die Flächen für freie Nutzung, Treppenhäuser, Flure und Freiflächen in unmittelbarer Umgebung sind Orte der räumlichen Aneignung Studierender. Obwohl die Aneignung in den Zwischenbereichen vom Raumprogramm im vornherein vorgesehen war, können die Handlungen in ihnen auch als Aneignungsprozesse bezeichnet werden. Art und Weise der Handlungen sind bewusst nicht vorgegeben, wie es sonst in programmatischen Räumen der Fall ist. Um den physischen Raum zu nutzen, ist die selbstständige Auseinandersetzung der Studierenden mit ihm nötig.

Im gesamten Gebäude finden sich gelagerte Materialien, Installationen und Modelle. Größtenteils sind diese weder markiert, und daher keinem bestimmten Besitzer zuzuordnen, noch erwecken sie den Eindruck, von jemandem benötigt zu werden. Sie sind Spuren von Handlungen Studierender, die ihre Arbeiten in den physischen Raum übersetzen. Die *ARBEITSWEISE* der Architekturstudierenden impliziert, dass die Ergebnisse eine längere Zeit bestehen bleiben. Das *LAGERN* entspricht der allgemeinen Stimmung in der Hochschule, welche von Kreativität, Inspiration und Produktivität geprägt ist. Erkenntnisse und Resultate, die sich in den studentischen Arbeiten manifestieren, bleiben durch das Lagern zeitweise bestehen und können an BetrachterInnen weitergegeben werden. Da die Hochschule lediglich in geschlossenen architektonischen Räumen *TERRITORIEN* und Nutzung festlegt und in der Bespielung aller anderen Räume flexibel bleibt, können Objekte überall dort gelagert werden, wo sie Platz finden. Die großzügige Versorgung an möglichen Lagerflächen innerhalb des Gebäudes lässt bei der Wahl eines Ortes so viele Optionen, dass Dinge dort gelagert werden, wo sich unmittelbar die *GELEGENHEIT* dazu bietet.

Das *EINRICHTEN* ist mit der Typologie *LAGERN* eng verwandt. Besonders in der ENSA Nantes ist der Unterschied durch die Vielzahl an vorhandenen Objekten im physischen Raum nicht auf den ersten Blick ersichtlich. Objekte, die der Einrichtung dienen, werden im Gegensatz zu den gelagerten ständig genutzt. Selbst gezimmete Möbelstücke, die z.T. im Rahmen eines Seminars und z.T. in Eigenregie entstanden sind, finden sich gruppiert auf einer Terrasse. Sich an diesem Ort, im Bereich zwischen Innen und Außen, für das Pausieren zwischen den Arbeitszeiten einzurichten, ist aufgrund der flexiblen Nutzung und der vielen



Abb. 132: Verortung der räumlichen Aneignung in der ENSA Nantes 0A-1B

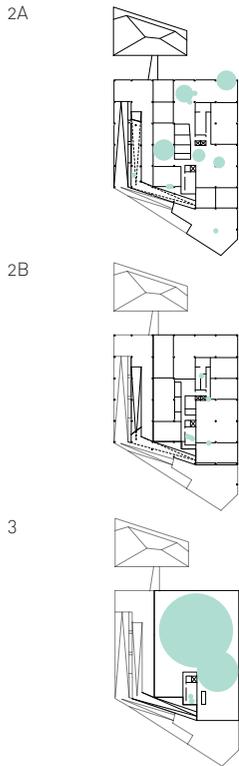


Abb. 133: Verortung der räumlichen Aneignung in der ENSA Nantes 2A-3

architektonischen Raum**OPTIONEN** möglich. **KREATIVITÄT** und **PERSÖNLICHKEIT**, die während des Einrichtens eine Rolle spielten, werden in den produzierten Orten sichtbar. Interessant jedoch ist, dass trotz dieser individuellen Einrichtung der Ort als öffentlich zugänglich empfunden wird (welches auch der Realität entspricht). Die Einrichtung bildet also kein **TERRITORIUM** aus, welches andere NutzerInnen ausschließt. Durch mobile Elemente kann die Einrichtung sogar verändert werden um die spezifischen Ansprüchen der jeweiligen NutzerInnen zu erfüllen.

Neben dem **LAGERN** und **EINRICHTEN**, spielt besonders das **DARSTELLEN** an der ENSA Nantes eine große Rolle. Da auf eine stark kunstorientierte Weise Architektur gelehrt wird, gehören Installationen, Modelle und Bilder in verschiedenen Maßstäben zur Tagesordnung. Kreative Studierende produzieren auch außerhalb der Seminare in ihrem Umfeld Kunstobjekte - seien es Zeichnungen an den Wänden oder Graffitis im Außenbereich. Zur kreativen Bespielung des Hochschulgebäudes in Eigenverantwortung benötigen die Studierenden ein hohes Maß an **VERHALTENSSICHERHEIT**. Aufwendige Zeichnungen, die Stunden in Anspruch nehmen, können nicht unter dem Umstand entstanden sein, etwas Verbotenes zu tun. Die Studierenden handeln entweder in dem Wissen der Hausordnung nicht zu widersprechen oder mit der Unterstützung interner EntscheidungsträgerInnen. In der ENSA Nantes finden sich neben auffälligen Installationen auch versteckte Kunstwerke, die erst auf einen zweiten Blick sichtbar werden. Studierende nehmen so in Hinblick auf die **PRÄSENZ** ihrer Darstellung Bezug zum umgebenden physischen und relationalen Raum.

Unter dem Gesichtspunkt der **PRÄSENZ** hinterlassen Studierende **KOMMENTARE** im und um das Hochschulgebäude. Mit der Positionierung und dem Grad an Präsenz wird der/die EmpfängerIn des Kommentars (indirekt) ausgewählt. Teilweise werden sie so kreativ und künstlerisch verfasst, dass sie auch den Kriterien der Typologie **DARSTELLEN** entsprechen. Es handelt sich bei den Kommentaren weniger um kritische, sondern vielmehr um persönliche und humorvolle Äußerungen.

In der ENSA Nantes ist auffällig, dass in Relation zur Anzahl gelagerter und dargestellter Objekte sowie eingerichteter Orte, kaum etwas besitzanzeigend markiert ist. Das **MARKIEREN** von **TERRITORIEN** mit Hilfe von Absperrbändern oder Bauzäunen ist hier eine Seltenheit und dient vorrangig der Sicherheit der Nutzenden. Das Nicht-Markieren von Objekten zeugt von

einem allgemeinem Verständnis, wie mit fremdem Eigentum umgegangen wird. Aufgrund dieses Vertrauens untereinander fühlen sich Studierende in ihrem Handeln sicher.

NEBENPRODUKTE entstehen in unmittelbarer Nähe zu den intendierten Handlungen, in Reaktion auf grundsätzliche *BEDÜRFNISSE*. Die Nebenprodukte intensiven Projektarbeitens, wie der gemeinschaftlichen Pause mit oder ohne Zigarette, dem Kaffee oder einer kurzen Ruhezeit in der Sonne, verlagern sich häufig direkt vor die Türen der jeweiligem Arbeitsorte, da sich angrenzend an jeden geschlossenen Projektraum nicht programmierte Flächen als *OPTION* befinden.

Die Typologie KOPIEREN in der ENSA Nantes zu isolieren, scheint während des Beobachtungszeitraumes fast unmöglich. Das liegt zum einen an der Vielzahl der im Raum verteilten Objekte, die sich über bereits fünf Jahre angesammelt haben. Zum anderen kann es auch in der Irrelevanz des Vorgangs für die Studierenden der ENSA Nantes begründet werden. Die Beobachtung einer Wasserflasche, die einzeln inmitten einer Halle abgestellt wurde, unterstützt diesen Gedanken. Die Flasche könnte der Ausgangspunkt einer Kettenreaktion sein. Sie bleibt dort jedoch einzeln stehen, da es keinen Grund gibt, die Handlung zu imitieren, weil es im ganzen Gebäude *GELEGENHEITEN* gibt Dinge abzustellen. Diese Handlungen werden weder in Frage gestellt noch gehandelt.

Das POSITIONIEREN ist in und um das Hochschulgebäude ein wesentlicher Bestandteil des Geschehens. Durch das offene Raumprogramm ist es sogar notwendig, dass Studierende sich selbstständig einen ihren *ABSICHTEN* und *BEDÜRFNISSEN* nach geeigneten physischen und relationalen Raum suchen. Die Hochschule erteilt keine sichtbaren Vorgaben oder Verhaltensregeln, sodass den NutzerInnen unzählige *OPTIONEN* offen stehen, unter denen sie wählen müssen. Dies geschieht häufig durch das Ergreifen von *GELEGENHEITEN*. So wird bspw. der nächstmögliche Arbeitstisch zum Mittagstisch, wenn die Mensa keinen Sitzplatz mehr bietet.

Großzügig dimensionierte architektonische Räume kommen der *ARBEITSWEISE* Studierender entgegen, also bspw. beim Bauen von platzinnehmenden Installationen. *MOBILITÄT* von Mobiliar, wie einem großen Angebot an Klappstühlen und -tischen, vergrößert nicht nur den Handlungsraum Studierender, sondern regt auf indirekte Weise zur selbstständigen Positionierung in

und um das Gebäude herum an. Die Hochschule kommuniziert durch das offene Raumprogramm ein gewisses Vertrauen gegenüber den Studierenden hinsichtlich einer zuträglichen Bespielung des Gebäudes. Aus diesem Grund werden Studierende in ihrem Verhalten innerhalb von Räumen, die in ihrer Funktion unbestimmt sind, sicherer.

Auch das REINTERPRETIEREN architektonischer Räume und physischer Objekte wird durch das Angebot der Hochschule an Material und Mobiliar unterstützt. Studierende können darüber frei verfügen und es nach eigenem Ermessen verwenden. In dieser Hinsicht müssen sie sich keine Gedanken über die Zulässigkeit ihrer Handlungen machen, da die Umnutzung vorhandener Angebote weder kommentiert noch hinterfragt wird. Das Reinterpretieren schafft Möglichkeitsraum zur Befriedigung ihrer Wünsche und *BEDÜRFNISSE* innerhalb der gegebenen Angebote, sodass es sich bereits als gängige Praxis des Studienalltags etabliert hat. So wird aus einem Arbeitstisch eine Sitzgelegenheit, später ein Buffet und wird am Ende wieder in seinen Ausgangszustand überführt. Inwieweit etwas reinterpretiert wird, hängt von der *KREATIVITÄT* ab, die durch gruppenspezifische Prozesse gesteigert werden kann.

Aus routinierten Tages- oder Arbeitsabläufen entwickelt sich eine spezifische Nachfrage an Lebensmitteln, Materialien und Hilfsmitteln. Das *VERSORGUNGSANGEBOT*, welches die Hochschule unter einer angenommenen Nachfrage eingeführt hat, besitzt nicht die Ausprägung, die letztendlich mit der Praxis Studierender einhergeht. Die ENSA Nantes lässt daher ihren Studierenden die Möglichkeit, die bestehende Versorgungsstruktur anzupassen. So entstand durch Eigenengagement Studierender ein mobiles Café, das seine Position im Gebäude wechseln kann. Automaten erlauben Studierenden durchgängig den Zugang zu diversen Kaffeevarianten und kleinen Mahlzeiten, da sich der Betrieb der Mensa an feste Öffnungszeiten hält. Für einen Kaffee am späten Nachmittag müssen Studierende nicht die Hochschule verlassen und können mit Hilfe kleiner Snacks den Abendhunger überbrücken. Sie sind daher flexibler in der Strukturierung ihres Arbeitstages.

Der Spielraum, der den Studierenden im Raumprogramm gelassen wird, schlägt sich auch in der FREIZEITgestaltung nieder. Die unbestimmten Räume innerhalb des Gebäudes geben nicht vor, dass sie ausschließlich dem Studieren dienen,

sodass jede Art der Freizeitbeschäftigung möglich ist. Zwischen Seminaren bauen Studierende ein Badmintonnetz auf, fahren Skateboard, spielen Frisbee oder Tischtennis im Ausgleich zu der Lerntätigkeit. Nach Vorlesungsschluss wird der Feierabend mit KommilitonInnen am Wasser oder an der Bar auf dem Gelände der Hochschule verbracht. Dieser Ort gilt im Sommer auch außerhalb der Hochschulangebote als Treffpunkt. Die Vielzahl und die Varianz an studentisch organisierten Veranstaltungen und Freizeitangeboten lassen auf eine funktionierende *GRUPPENDYNAMIK* mit engagierten *PERSÖNLICHKEITEN* schließen. Das Freizeiten als Teil des Hochschulbetriebs gehört zu der täglichen Routine Studierender. 2009 wurde die Hochschule mit einem einwöchigen, von Studierenden organisierten Fest eröffnet. Dieser Auftakt hat das Verständnis der Hochschule als ein Ort für Studierende, in dem Lehre, Kommunikation, Gemeinschaft und Freizeit miteinander verknüpft werden, gleich zu Beginn deutlich vermittelt.

6.5 VERGLEICH DER HOCHSCHULE HINSICHTLICH RÄUMLICHER ANEIGNUNG

Innerhalb der unterschiedlichen Typologien und den Erscheinungsbildern der Hochschulen insgesamt lassen sich Unterschiede und Gemeinsamkeiten erkennen.

Das LAGERN breitet sich vor allem dort aus, wo gearbeitet wird. Da das an der HCU (fast) nur in dem flexiblen Arbeitsraum möglich ist, häufen sich dort die Lagerungen. In der ENSA Nantes sind die Projekt- und Arbeitsräume im gesamten Gebäude verteilt. Sie grenzen immer an einen der großen Zwischenbereiche, der zur freien Nutzung bestimmt ist. So bietet sich überall Platz, um Dinge zu lagern. Dieser physische Raum wird ausgenutzt, sodass nicht mehr erkennbar ist, welches Objekt woher stammt. Diese Objekte scheinen auch nicht zwangsweise entsorgt zu werden, im Gegensatz zu manchen Lagerungen an der HCU. Sobald im Foyer etwas (unerlaubt) gelagert wird, wird es entsorgt. Dies liegt zum einen an der Ausführung der Brandschutzverordnung, zum anderen aber auch an dem Wunsch des Präsidiums, besonders das Foyer als Repräsentationsraum ordentlich und sauber zu halten. Repräsentativität spielt jedoch für die Lehre keine Rolle.

Die meisten Lagerungen an der HCU sind mit MARKIERUNGEN versehen, um das Eigentum vor anderen zu schützen. An der ENSA Nantes dienen die seltenen Markierungen eher zum Schutz der anderen Studierenden und machen auf Gefahren aufmerksam. Das übrige Gelagerte wird nicht markiert. Dies kann teilweise an der *VERHALTENSSICHERHEIT* der Studierenden und am erprobten Umgang mit den Objekten liegen, der sich seit der Eröffnung der Hochschule manifestiert hat. Dies ist an der HCU (noch) nicht der Fall.

Auch beim EINRICHTEN lassen sich Unterschiede erkennen. Zunächst lässt es sich an der ENSA Nantes nur schwer vom LAGERN differenzieren, da sich überall Objekte befinden, die nicht zugeordnet werden können. Dennoch kann festgestellt werden, dass das Einrichten mit Möbelstücken häufig auftritt. Diese befinden sich an öffentlich zugänglichen Orten und werden auch als solche behandelt. Die Einrichtung wird stetig erweitert. An der HCU werden physische Räume, sobald sie eingerichtet sind, eher als privat empfunden. Das Einrichten wird jedoch durch das strikte Befolgen bzw. Ausführen von Regeln (durch das Präsidium) erschwert oder ganz unterdrückt.

Der Prozess des KOPIERENS konnte an der ENSA Nantes nicht beobachtet werden. Dies könnte an der Länge der Beobachtungen oder dem nicht Vorhandensein solcher Vorgänge

an den untersuchten Orten liegen. Gegensätzlich dazu werden diese Vorgänge an der HCU wiederholt beobachtet. Diese sind dort jedoch auch auffälliger, da weniger Objekte in der *UMGEBUNG* vorhanden sind. Sobald sich etwas ansammelt, wird Aufmerksamkeit erregt. Beim Kopieren handelt es sich meist wieder um *GRENZ*überschreitungen, die kollektiv vollzogen werden.

Das *FREIZEITEN* innerhalb der Hochschulen ist von Kontrasten geprägt. Während es an der ENSA Nantes Bestandteil der *ROUTINE* ist und von der Hochschule unterstützt wird, gilt es an der HCU als Besonderheit, die die Genehmigung des Präsidiums verlangt. Diese Hürde lässt Individuen oder Gruppen davon abkommen, das Freizeiten in Eigeninitiative durchzuführen. Die *UMGEBUNG* trägt zudem ihren Teil dazu bei: Durch das Café vor der Hochschule in Nantes werden Studierende dazu eingeladen, länger an diesem Ort zu verweilen. Solch eine Möglichkeit besteht an der HCU nicht, sodass die Studierenden weniger Gründe haben, (noch) mehr Zeit an der Hochschule zu verbringen.

Mit dem *POSITIONIEREN* ist eine weitere Aneignungsform an der ENSA Nantes anders ausgeprägt als an der HCU. Die Nanteser Studierenden werden in ihrem Verlangen nach *MOBILITÄT* und freier Positionierung unterstützt: Durch die Bereitstellung von Klappstühlen und -tischen wird den Studierenden die Möglichkeit gegeben, sich einen geeigneten Standort zu suchen. Die Positionierungen werden ihnen erleichtert und sie bleiben auf längere Zeit bestehen. Dies zeigt auch ein Vertrauen der Hochschule gegenüber ihren Studierenden. Die Hamburger Studierenden hingegen müssen auch hierbei den Richtlinien folgen. Ihre Positionierungen müssen reversibel sein, um die Ausgangslage wiederherstellen zu können. Dabei spielt der Bedarf der Studierenden eine untergeordnete Rolle.

Eine Gemeinsamkeit beider Hochschulen hinsichtlich räumlicher Aneignung Studierender lässt sich bei der Typologie *REINTERPRETIEREN* erkennen: Bei beiden werden vorhandene Objekte über ihre eigentliche Nutzung hinaus angewendet. Dabei wird dieser Vorgang an der ENSA Nantes durch das Bereitstellen von Ressourcen erleichtert, wohingegen an der HCU weniger angeboten wird.

Die Typologie, in der die Unterschiede zwischen den Hochschulen am größten ist, ist das *KOMMENTIEREN*. An der HCU befinden sich an vielen Stellen innerhalb des Gebäudes Kommentare.

Oftmals werden Regeln oder Verbote, die sichtbar aufgestellt sind, kommentiert. Diese werden als Provokation verstanden und bieten die Grundlage für kritische oder humorvolle Anmerkungen. Kritik wird auch am Gebäude selbst geübt. Sticker, die vor allem an den Treppengeländern vorhanden sind, werden in regelmäßigen Abständen entfernt. Dennoch kommen immer wieder neue hinzu. Sie fallen besonders auf, da sie aus dem glatten Erscheinungsbild hervortreten. An der ENSA Nantes sind nur wenige Kommentare zu finden, bzw. sie sind aufgrund der Masse an Objekten nicht zu erkennen. Die entdeckten Anmerkungen fokussieren sich auf die Raumbezeichnungen. Durch das Umkleben der Beschriftung bekommen die Seminar- und Projekträume neue Namen. Dabei lässt sich v.a. ein humoristischer Hintergrund erkennen. Kritik, sei sie gebäude- oder gesellschaftsbezogen, taucht nicht auf. Da keine Verbotsschilder sichtbar sind, gibt es keine Möglichkeit sie mit Bemerkungen zu versehen.

Die unterschiedlichen *ARBEITSWEISEN* an den beiden Hochschulen schlägt sich auf die Typologie *DARSTELLEN* nieder. Da die Ausbildung an der ENSA Nantes sehr künstlerisch geprägt ist, entstehen andere Resultate als an der HCU. Es werden viele platzinnehmende Objekte (wie Skulpturen, Modelle und Installationen) gebaut, die lange (passiv) ausgestellt werden. An der HCU werden Arbeitsstände oder –ergebnisse innerhalb einer Ausstellung präsentiert, die jedoch nie länger als einige Tage überdauern. Dann werden sie entfernt und es sind keine Spuren mehr erkennbar.

NEBENPRODUKTE werden an beiden Hochschulen gleichermaßen erzeugt. Diese treten neben dem Arbeiten auf und können trotz Tadel oder Verbot nicht vermieden werden.

Das *VERSORGEN* wird hauptsächlich durch die beiden Institutionen HCU und ENSA Nantes gewährleistet. Dennoch entstehen in Eigenregie durch die Studierenden unabhängige *VERSORGUNGSANGEBOTE*, die sich an den Hochschulen in ihrer Dimension unterscheiden. Die Studierenden der ENSA Nantes haben ihr eigenes Café und ihren Campusshop gebaut und organisiert. Sie werden von der gesamten Studierendenschaft genutzt. Die Versorgung durch Studierende an der HCU erfolgt im kleineren Maßstab. Dort versorgen sie sich in Kleingruppen selbst.

Der Hauptunterschied, der die meisten Aneignungsformen in ihren Typologien beeinflusst, ist die Festsetzung und Umsetzung von Regeln und Verboten durch die Institutionen selbst. Während an der HCU *GRENZEN* omnipräsent sind, erweckt die ENSA Nantes den Eindruck, als gäbe es dort keine. Den Studierenden wird freie Hand über den Umgang mit den physischen Räumen gelassen. Zusammen hängt dies vermutlich mit dem Selbstverständnis der Hochschulen: In der ENSA Nantes stehen die Studierenden mit ihren spezifischen *ARBEITSWEISEN* und Ansprüchen im Vordergrund. Hingegen scheint die HCU (bisher) ein Ort zu sein, an dem die Repräsentativität für den Standort und die Reputation der Hochschule die übergeordnete Rolle spielt. Studierende werden in ihre Schranken gewiesen und können sich an ‚ihrer‘ Hochschule nicht wie benötigt entfalten.

Die Typologien, in denen *GRENZEN* einen großen Einfluss haben, sind an der HCU öfter vertreten. Typologien, die *MOBILITÄT* als entscheidende Einwirkung umfassen, treten vermehrt an der ENSA Nantes auf.

7 HANDLUNGS VORSCHLAG

Zu Beginn der Arbeit wurde bereits auf die Bedeutung von räumlicher Aneignung Studierender im Hochschulalltag und im Gebäude selbst eingegangen. Mittels der herausgearbeiteten Parameter lassen sich nun konkrete Handlungsvorschläge erarbeiten, um diese zu fördern. Da der architektonische Raum nicht mehr verändert werden kann, müssen die Eingriffe auf den anderen räumlichen Ebenen stattfinden.

Es kann jedoch nicht in alle Parameter unmittelbar eingegriffen werden. Je individueller ein Parameter ist, desto geringer ist die Einflussnahme durch externe Faktoren. Die *PERSÖNLICHKEIT*, die *STIMMUNG* und die *ABSICHT* lassen sich wie die *VERHALTENSSICHERHEIT*, die *ROUTINE*, das *BEDÜRFNIS* und die *GRUPPENDYNAMIK* nur bedingt durch äußere Eingriffe verändern. Auf diese individuellen Parameter wird nur indirekt durch die Veränderung anderer, universeller Parameter Einfluss genommen, dieser kann jedoch entscheidend sein. Universelle Parameter können im Gegensatz dazu von außen vielfältig gesteuert werden.

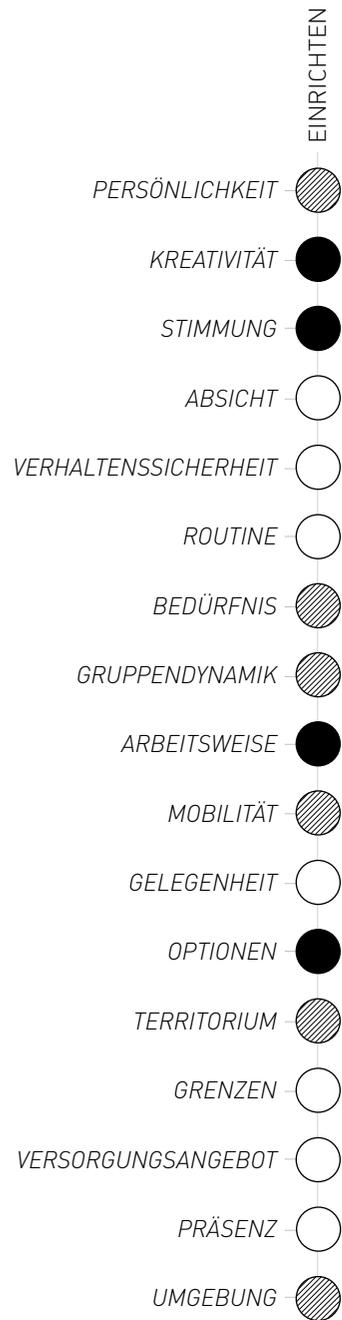


Abb. 134: Auf die Typologie Einrichten einflussnehmende Parameter

EINRICHTEN AN DER HCU HAMBURG

Im Folgenden wird die Typologie EINRICHTEN an der HCU als Fallbeispiel ausgewählt. Durch Beobachtungen und Gespräche mit Studierenden hat sich gezeigt, dass der Wunsch nach der Einrichtung eines ‚eigenen‘ Arbeitsplatzes besteht. Dies hat zum Vorteil, dass die Studierenden einen festen Arbeitsstandort haben, den sie ihren *BEDÜRFNISSEN* nach gestalten und anpassen und wo sie ihre persönlichen Dinge lagern können. An diesem Beispiel wird erläutert, welche Veränderungen durch die Modifizierung einiger Parameter eintreten könnten.

In die Typologie Einrichten spielen die Parameter *ARBEITSWEISE*, *OPTIONEN*, *TERRITORIUM*, *MOBILITÄT*, *VERSORGUNGSANGEBOT*, *PRÄSENZ*, *GELEGENHEIT* und *GRENZEN* hinein. Die *ARBEITSWEISE* definiert dabei den Bedarf; ob ein eigener, modifizierter Arbeitsplatz benötigt wird. Dies ist vor allem bei denjenigen Studierenden der Fall, die aufgrund ihres Studiengangs ortsgebunden arbeiten, bspw. ArchitekturstudentInnen während des Modellbaus.

Zunächst kann der Parameter *GRENZEN* verändert werden. Momentan steht den Studierenden lediglich der flexible Arbeitsraum zur Verfügung. Sobald sich Studierende an einem anderen Ort niederlassen um dort zu arbeiten, werden sie des Platzes verwiesen. Wenn dies nicht der Fall wäre, wenn also alle Räumlichkeiten gleichermaßen für die Studierenden zugänglich wären, könnten sie sich den für sie geeigneten Ort suchen und dort ihr *TERRITORIUM* einrichten. So könnten konkret die Flurendzonen für die Studierenden freigegeben und die Galerien in den Obergeschossen nutzbar gemacht werden. Zudem könnten die Seminar- und Projekträume permanent unverschlossen sein. Aktuell werden diese nachmittags abgeschlossen mit dem Hintergrund, dass dort befindliche Beamer oder andere technische Ausstattungen gestohlen werden könnten. Durch die Deinstallation der Beamer könnte dies umgangen werden. Sie könnten dann von dem/der jeweiligen Lehrbeauftragten zur Vorlesung oder zum Seminar ausgeliehen und mitgebracht werden. Zudem könnten durch eine zusätzliche Veränderung des Raumprogramms, der geplanten Raumbespielung, weitere Möglichkeiten für Studierende zum Einrichten geschaffen werden. Das Foyer könnte zur freien Nutzung zur Verfügung stehen, genauso wie der Ausstellungsraum neben der Bibliothek. Es kann dann bspw. mit Sofas als Aufenthaltsort eingerichtet werden oder für Ausstellungen zur Verfügung stehen. Letzteres hätte außerdem den Vorteil, dass die Studierenden und Lehrenden der verschiedenen Disziplinen gegenseitig über laufende Projekte

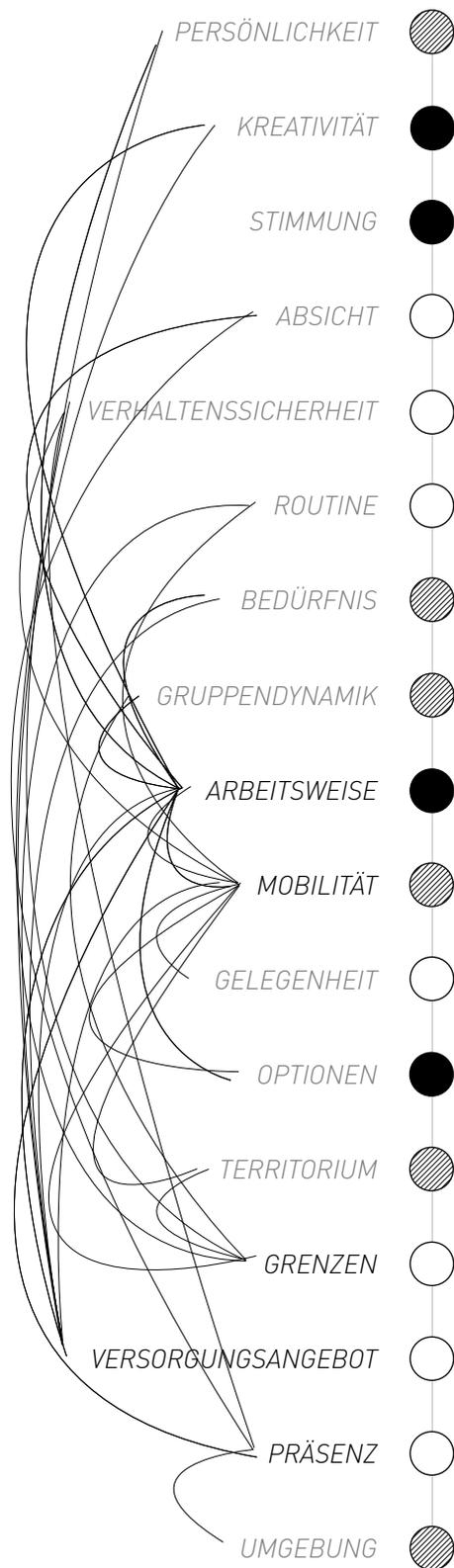


Abb. 135 : Vernetzung der modifizierten Parameter mit den übrigen Parametern

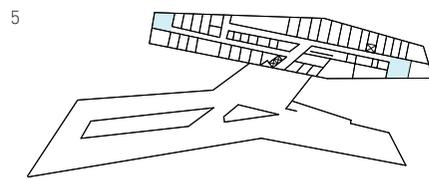
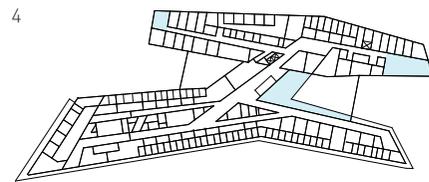
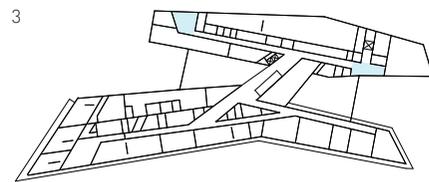
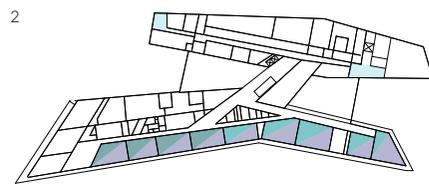
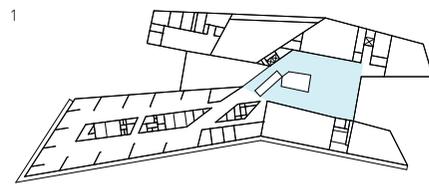
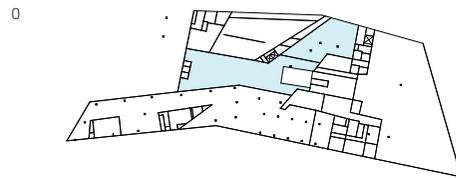
informiert würden. Der bisherige Ausstellungsraum stünde allen zur freien Verfügung. Generell eignen sich natürlich nicht alle architektonischen Räume für jede Nutzung. Dennoch kann man sie mit Blick auf die Eignung dem Bedarf nach anpassen. Das flexible Raumprogramm, welches auch als Nutzungsmobilität bezeichnet werden kann, würde also einen bedeutenden Teil zur Erleichterung des Einrichtens beitragen.

Neben der flexiblen Bespielung der architektonischen Räume kann auch durch mobile, leicht handhabbare Möbelstücke das Einrichten begünstigt werden. Mit Klappstühlen und -tischen würde Studierenden die Möglichkeit gegeben, sich ihren Arbeits- oder Freizeitplatz überall einzurichten. Je nach aktuellem Bedarf kann dies u.a. in den Flurendzonen oder auf der Terrasse sein. Den Studierenden würden damit viele *OPTIONEN* offen stehen um ihren aktuellen *BEDÜRFNISSEN* Genüge zu tun.

Die *PRÄSENZ*, also die Einseh- und Sichtbarkeit an den spezifischen Orten, beeinflusst den Grad des Einrichtens. In einsehbaren physischen Räumen fällt das Einrichten schwerer, als in abgeschirmten physischen Räumen. Um also die Präsenz zu verändern, könnten mobile Stellwände zur Verfügung gestellt werden. Die Platzierung dieser ist den Studierenden selbst überlassen. Damit können z.B. in dem großen, flexiblen Arbeitsraum oder der nun umfunktionierten Ausstellungshalle im Erdgeschoss kleine Abteile gebildet werden, die den Studierenden ein ungestörteres Arbeiten und Einrichten ermöglichen.

Auch das *VERSORGUNGSANGEBOT* kann hinsichtlich einer Erleichterung des Einrichtens angepasst werden. Die Toiletten, die ab dem 2. Obergeschoss momentan MitarbeiterInnen vorbehalten sind, könnten auch für die Studierenden aufgeschlossen werden. Zudem wäre das Aufstellen von Kaffeeautomaten bzw. die Erlaubnis der Mitbenutzung der vorhandenen dem Einrichten förderlich. Im Gegensatz zum Café sind diese jederzeit zugänglich. Beides hat auch einen Bezug zu den gesetzten *GRENZEN* hinsichtlich der Benutzung des Gebäudes.

Durch die Umformung dieser universellen Parameter werden auch individuelle Parameter beeinflusst. Anhand der Abbildung 135 lässt sich das komplexe Netzwerk zwischen den Parametern erkennen. Bei einer Lockerung der *GRENZEN* stiege bspw. die *VERHALTENSSICHERHEIT*, da bestimmte Positionierungen dann keine Grenzüberschreitung mehr



LEGENDE

-  Freie Nutzung
-  Atelier
-  Seminarraum
-  Projektraum

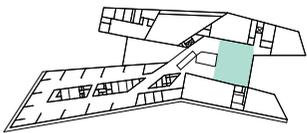
Abb. 136: Modifiziertes Raumprogramm der HCU

darstellten. Außerdem würden die neu gegebenen *OPTIONEN* auf die *ROUTINE* der Studierenden Einfluss haben.

Zusammenfassend lassen sich zwei Parameter herausstellen, die das Einrichten maßgeblich bedingen und mit vielen weiteren verknüpft sind: Dies sind zum einen die *GRENZEN* und zum anderen die *MOBILITÄT*, die sich teilweise gegenseitig bedingen. Diese beeinflussen auch alle anderen, in dieser Typologie auftretenden Parameter.

Durch die Umsetzung genannter, realistischer Vorschläge würden den Studierenden *OPTIONEN* und *GELEGENHEITEN* geboten, sich im Gebäude einzurichten, und damit das Arbeiten und *FREIZEITEN* angenehmer gestaltet. Ob diese Optionen tatsächlich genutzt werden würden, würde sich erst in der Praxis zeigen. Je nach Ergebnis besteht die Möglichkeit, die Parameter weiter anzupassen oder Änderungen rückgängig zu machen. Da es sich um keine baulichen Maßnahmen handelt, sind diese reversibel und in ihrer Anwendung flexibel.

Durch die Modifizierung der beschriebenen Parameter wird auch in andere Typologien, in denen sie wirken, eingegriffen. Durch gelockerte *GRENZEN* oder dessen weniger offene Kundmachungen wird vermutlich auch die Ausprägung des *KOMMENTIERENS* verändert. Die höhere *MOBILITÄT* wiederum wird das *FREIZEITEN* beeinflussen, da der Spiel- oder Möglichkeitsraum der Studierenden erweitert wird. Außerdem hat die Mobilität Auswirkungen auf das *LAGERN*. Sobald Studierende im gesamten Gebäude die *GELEGENHEIT* zum Arbeiten haben, werden sie dort auch ihre Materialien etc. lagern.



MOBILITÄT

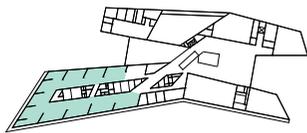


GRENZEN



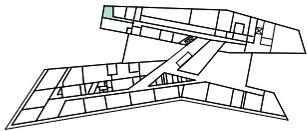
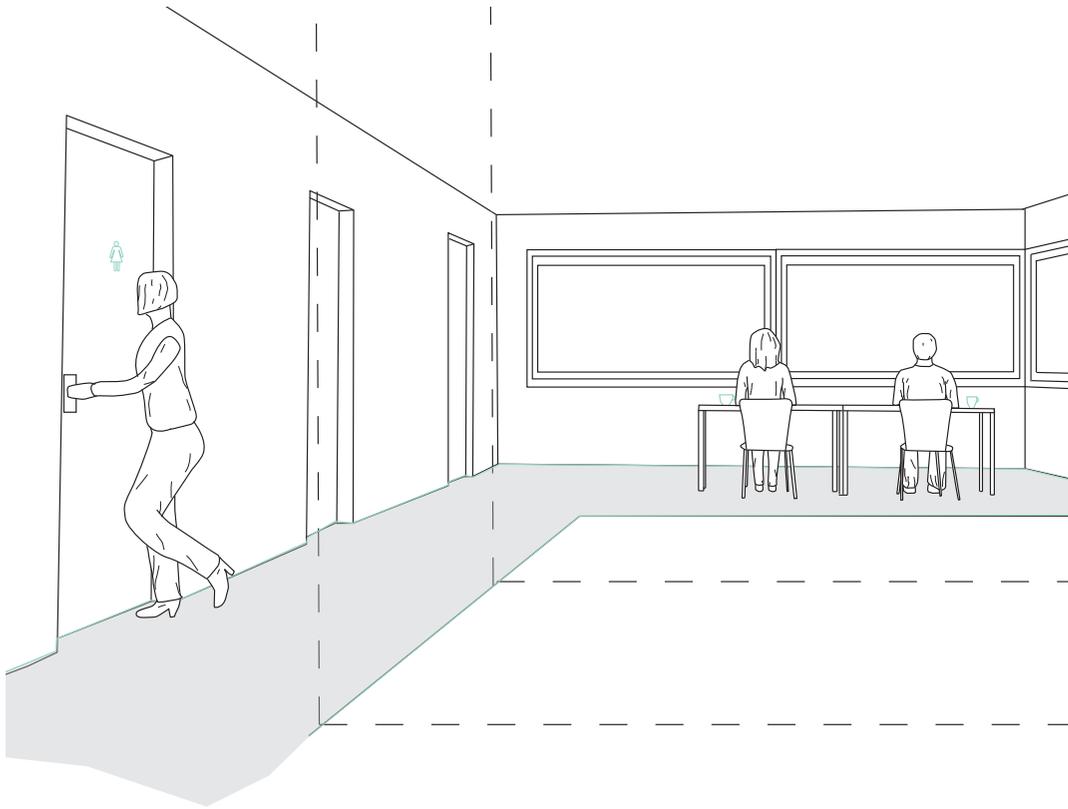
VERSORGUNGSANGEBOT

Abb. 137: Foyer



-  MOBILITÄT
-  PRÄSENZ

Abb. 138: Atelier



MOBILITÄT

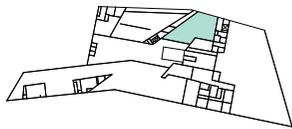
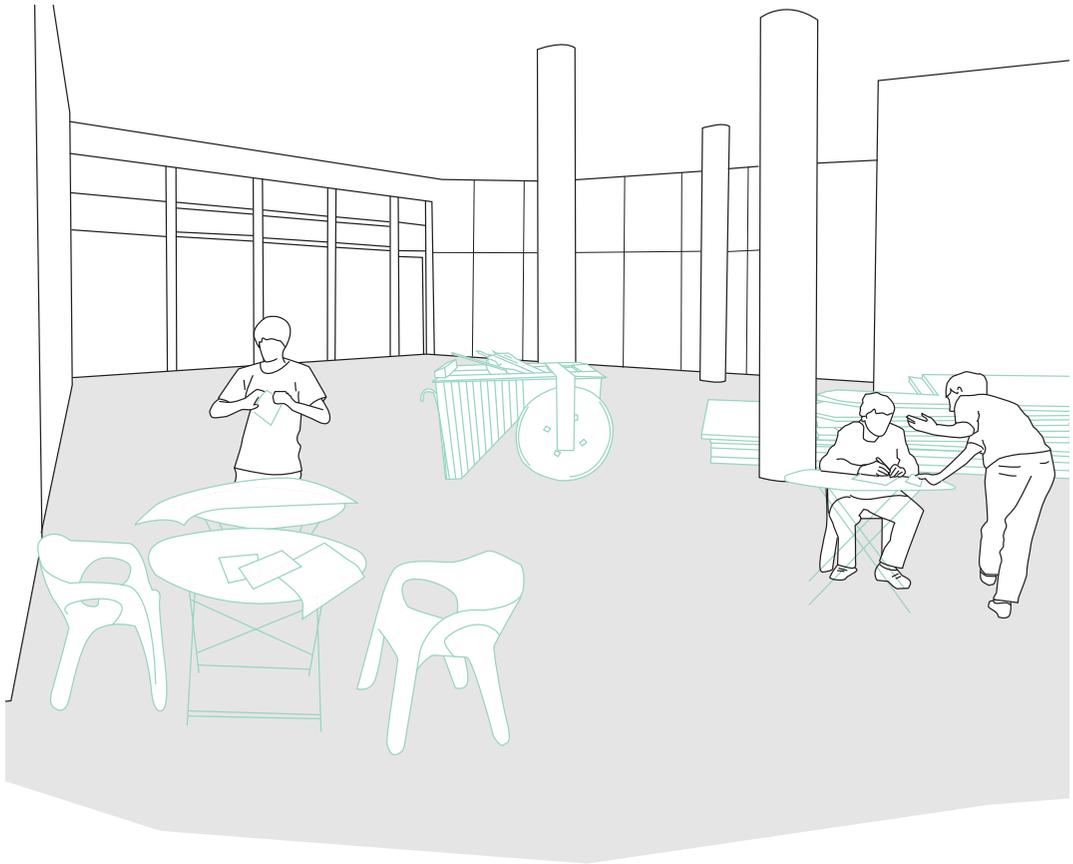


GRENZEN



VERSORGUNGSANGEBOT

Abb. 139: Galerie



- MOBILITÄT
- PRÄSENZ

- GRENZEN

Abb. 140: Flurendzone

8 METHODEN REFLEXION

Im vorherigen Methodenteil wurde versucht, unsere Vorgehensweise transparent und nachvollziehbar darzustellen. Nun wird auf die angewandten Methoden und deren Defizite eingegangen.

Im Gegensatz zur quantitativen Forschung wird bei der qualitativen Forschung der Forschende und sein/ihr Kontakt zum und Kommunikation im Feld „Bestandteil der Erkenntnisse“ (Flick 2002: 19). Dies erfordert jedoch eine Reflexion der Forschenden (vgl. ebd.).

Zunächst lässt sich ein Unterschied in unserer Rolle und Position als Forscherinnen und im Feldzugang an den beiden Hochschulen feststellen. Während wir an der HCU entsprechend unserer schon vorher gegebenen Rolle als Studentinnen selbstverständlich handeln konnten, ohne gesteigerte Aufmerksamkeit zu erregen, bestand an der ENSA Nantes eine gewisse ‚Angst vor dem Feld‘. Wir fühlten uns in unserer Rolle als Fremde zunächst unsicher. So wurde auch mit anderen Methoden beobachtet. An der ENSA Nantes wurde zunächst versucht, nicht-teilnehmende Beobachtungen durchzuführen. Dadurch lässt sich jedoch „die Innenperspektive des Feldes [nicht] erschließen“ (Flick 2002: 206). Dies kann zu Problemen „bei der Auswertung der Daten und der Überprüfung von Interpretationen“ (ebd.) führen, da keine „Daten-Triangulation“ (Denzel 1989b: 237-241 in: Flick 2002: 330) (also eine Verbindung unterschiedlicher Datenquellen, wie unterschiedliche Zeitpunkte, Orte und Personen, die befragt werden) zur Validierung der Ergebnisse gegeben ist (vgl. ebd.). Zudem war das Forschungsfeld ‚übersichtlich‘, sodass es „schwieriger ist, sich darin aufzuhalten, ohne Teilnehmer zu werden“ (ebd.: 202). Deswegen ist es fraglich, ob überhaupt von nicht-teilnehmender Beobachtung gesprochen werden kann. Unter diesen Gesichtspunkten wurde deshalb am Ende des Beobachtungszeitraumes die nicht-teilnehmende Beobachtung zugunsten des Kontakts mit Akteuren aufgegeben und unsere Rolle als Forscherinnen preisgegeben. So erlangten wir in Gesprächen weitere Einblicke in den (Studien)Alltag, die uns sonst verwehrt geblieben wären. Diese wurden daraufhin in Gedächtnisprotokolle überführt, wodurch einige Bemerkungen verloren gingen. Insgesamt kann man die teilnehmende Beobachtung, die an der ENSA Nantes schlussendlich stattfand, nicht mit der in der HCU vergleichen, da sie über einen wesentlich kürzeren Zeitraum (lediglich vier Tage) während einer anderen Phase innerhalb des Semesters (Klausurenphase) stattfand.

An der HCU waren wir von Beginn an in das Forschungsfeld involviert. Der Status als Studierende erlaubte uns, als Forscherinnen zunächst unerkannt zu bleiben und verdeckt zu beobachten. Diese Beobachtungen fanden von Semesterbeginn an statt und setzten sich bis zum Beginn der vorlesungsfreien Zeit

fort. So konnten alle ‚Stadien‘ des Hochschulalltags betrachtet werden. Mit dem Voranschreiten der Forschung wurde die verdeckte zur offenen teilnehmenden Beobachtung. Es wurden Gespräche und Interviews geführt, in denen unsere Rolle klar formuliert und beschrieben wurde. Dies kann jedoch den/die Befragten in seinen/ihren Ausführungen insofern beeinflussen, als dass „Ängste vor der Weitergabe von Informationen und vor negativen Sanktionen“ (Flick 2002: 95) hervorgerufen werden können.

Es fiel uns schwer, die „Distanz des ‚professionellen Fremden‘ (vgl. Agar 1980: o.S. in: Flick 2002: 211) bei[zu]behalten“ (Flick 2002: 211), d.h. als Forscherinnen „in sich selbst beide Funktionen, die des Engagiertseins und der Distanz, [...] [zu] verschmelzen“ (Koepping 1987: 28 in: ebd.). Hinzu kommt, dass unsere Handlungen innerhalb des Forschungsfeldes dieses gestört haben könnten, da wir uns selbst im Gebäude einrichteten. Dies könnte als Vorbild für andere Studierende gedient haben, was zur Verfälschung der Ergebnisse beigetragen haben könnte.

Ein Mangel in unserer Methodik kann auch in der Wahl der Beobachtungsorte gesehen werden. Da wir nicht zu jeder Zeit an jedem Ort sein konnten, wurde eine Auswahl getroffen. So können Beobachtungen verloren gehen.

Außerdem lassen sich beide Forschungsfelder nicht 1:1 vergleichen, da es andere Schwerpunkte in der Lehre gibt. Die Arbeitsweise der Studierenden der ENSA Nantes ist künstlerischer geprägt, als dies an der HCU der Fall ist.

Auch die Nutzung von Fotografien als methodisches Instrument, welches vor allem an der ENSA Nantes zur Anwendung kam, birgt Fehlerquellen. So sind Fotos „nur dann aussagekräftig als Daten, wenn sie im richtigen Moment [und Ort, d. Verf.] aufgenommen wurden - wenn die interessierte Handlung stattfindet“ (Denzin 1989b: 213f in: Flick 2002: 223). Dies bezieht sich wieder auf die Wahl der Orte und Zeitpunkte der Beobachtung. Darüber hinaus „fließen theoretische Vorannahmen ein, die bestimmen, was und wann fotografiert, welcher Ausschnitt davon gewählt wird“ (ebd.), sodass dadurch wiederum Datenmaterial verloren geht bzw. ausgeklammert wird, sobald es nicht auf den ersten Blick mit der Forschungsfrage in Bezug gestellt werden kann.

Kritik kann zudem an der Anwendung der GT als Methode zur Datenauswertung geübt werden. Die durch die GT entstehenden Codes lassen sich nicht reproduzieren und sind subjektabhängig. Zusätzlich ließen sich unendlich viele Codes und damit verbundene Kategorien bilden. Auch diese sind nicht objektiv replizierbar. Es würden u.U. an einem anderen Tag aus den gleichen Codes andere Kategorien entstehen. Die GT gibt nicht vor, wann der Prozess des Kodierens abgeschlossen ist, sodass es uns Forscherinnen überlassen war, die Auswertung zu beenden. (vgl. Flick 2002: 270f) Man kann davon ausgehen, dass durch eine längere Beobachtungs- und damit verbundenen Datenauswertungsphase ein noch größerer Erkenntnisgewinn zustande gekommen wäre.

9 FAZIT

Zu Beginn der Forschung wurden die Fragen aufgeworfen, welche Formen der räumlichen Aneignung Studierender sich in der Praxis erkennen lassen und ob es Einflussgrößen gibt, die die räumliche Aneignung beeinflussen.

Zur Beantwortung der Forschungsfragen war es zunächst nötig, das Verständnis von Raum und Aneignung zu definieren, denn „Handlung und Raum sind unteilbar. Die Handlung wird durch diese Art von Raum getragen. Der Raum trägt diese Art von Haltung. Die beiden bilden eine Einheit“ (Alexander 1995: o.S. in: Tessin 2011: 36). Daraus entwickelten sich folgende Definitionen, die den Ausgangspunkt für unsere Betrachtung darstellte. Der Begriff Raum muss angesichts seiner Weite detailliert betrachtet und in Kategorien eingeteilt werden. Dazu wird hier unterschieden zwischen physischem Raum (damit eingeschlossen der architektonische Raum), der durch die in ihm enthaltenen Objekte definiert wird, sozialem Raum, der die Beziehungen zwischen den Subjekten beschreibt, und dem daraus resultierenden relationalen Raum, der alle in ihm enthaltenen, lebendigen und nicht lebendigen Elemente umfasst. Aneignung ist ein Prozess, bei dem sich der Mensch, als Individuum oder als Gruppe, seiner Umwelt zuwendet und sich den Raum zu Eigen macht. Aneignung geht über die bloße Rezeption vorhandener Verhaltensvorgaben und Nutzungsangebote hinaus und trägt gestalterische Elemente in sich. (vgl. Obermaier 1980: 1) Durch eine Aneignung im physischen oder sozialen Raum entsteht ein relationaler Raum.

Für eine differenzierte Betrachtung von Aneignungsprozessen wurde neben der HCU Hamburg eine weitere Hochschule in die Forschung aufgenommen. Die ENSA Nantes bot sich als Vergleichsobjekt aufgrund verschiedener Faktoren an. Es handelt sich bei beiden Objekten um Neubauten, die innerhalb eines Stadterneuerungsprogrammes entstanden sind. Ihre städtebauliche Lage und der Planungsverlauf ähneln sich. Zudem werden in beiden Hochschulen metropolenbezogene Studienfächer gelehrt, die auf eine analoge Arbeitsweise hindeuten.

Obermaier formulierte, dass sich schon innerhalb der Planung von physischen oder architektonischen Räumen „durch die Art der Gelegenheit und ihre Ausgestaltung bestimmte Angebote an Verhalten machen, Verhaltensaufforderungen formulieren und vorgeben [lassen]. Der Gebrauchswert der Einrichtung für den Benutzer hängt jedoch wesentlich davon ab, inwieweit individuelle und gruppenspezifische Verhaltensbedürfnisse ‚getroffen‘

werden“ (Obermaier 1980: 3). Aus diesem Grunde erschien es wichtig, vor der eigentlichen Forschung, Planungsprozesse zu analysieren und zu hinterfragen. Zudem wurde die Benutzung beider Hochschulen untersucht um so auf Stärken und Schwächen der vorangegangenen Planung zu stoßen, welche auf Aneignungsprozesse einwirken.

Ziel dieser Arbeit war es, Aneignungsformen im universitären Kontext zu untersuchen und darauf aufbauend Einflussgrößen auf Aneignungsprozesse zu finden. Durch eine intensive und vielfältige Feldforschung wurden unterschiedliche Aneignungsformen erkannt. Mittels der Typologisierung eben jener konnte das dichte Material sortiert werden. Diese Typologien wurden nach der hinter ihnen stehenden Handlung bezeichnet. So entstanden bspw. das LAGERN und das KOMMENTIEREN. Jede Typologie, oder Kategorie, und der in ihr enthaltenen, beobachteten Form der Aneignung wurde mithilfe der Grounded Theory erforscht. Daraus ließen sich Parameter (Einflussgrößen) entwickeln, die, variierend in den Typologien, jene beeinflussen. Dabei besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit. Durch längere, ausführlichere Beobachtungen ließen sich u.U. weitere Parameter und Typologien erarbeiten.

Die Parameter bewegen sich von individuell zu universell. Die individuellen Parameter, wie die *PERSÖNLICHKEIT*, sind subjektspezifisch und können nicht unmittelbar verändert werden. Die universellen, wie das *VERSORGUNGSANGEBOT*, lassen sich hingegen durch äußere Eingriffe modifizieren. Die Forschung zeigte auch, dass man die Parameter nicht exklusiv betrachten kann; sie stehen immer in Zusammenhang mit anderen. Sobald ein Faktor verändert wird, verändern sich viele andere mit ihm. Es spannt sich ein Abhängigkeitsnetz zwischen ihnen auf.

Es stellte sich z.B. heraus, dass *GRENZEN* einen entscheidenden Einfluss auf die Aneignung Studierender haben. Diese Grenzen können dabei von Entscheidungsträgern oder Gleichgestellten gesetzt werden. Auswirkung haben die Grenzen auch auf die *VERHALTENSSICHERHEIT* der Subjekte und damit verbunden auch auf die *GRUPPENDYNAMIK*.

Diese entwickelten Parameter wurden wieder auf die Aneignungstypologien zurückgeführt, sodass ein Handlungsvorschlag erarbeitet werden konnte. Dabei wurde die Typologie EINRICHTEN und die in ihr einfließenden, universellen Parameter herangezogen. Diese Handlungsempfehlung bezieht sich spezifisch auf die HCU, um dort räumliche Aneignung durch Studierende zu fördern.

Im Vergleich zu der Architekturhochschule in Nantes zeigte sich, dass die räumliche Aneignung dort weiter fortgeschritten ist. Dies liegt z.T. an der Dauer der Hochschulnutzung - sie ist bereit seit fünf Jahren in Betrieb - größtenteils aber auch an dem Selbstverständnis der Hochschule. Sie sieht sich als Ort für Studierende, wo sie lernen, studieren, bauen, sich weiterentwickeln können. Darin werden sie durch die Möglichkeit der räumlichen Aneignung gefördert. Ihnen steht ein gesamtes Gebäude zu, in dem sie sich frei ausbreiten können. Die HCU steht im extremen Gegenteil dazu: Offiziell steht den Studierenden lediglich ein flexibles Arbeitsatelier zur Verfügung. Dort gibt es bisher jedoch keine Möglichkeiten, sich einschränkungslos zu entfalten. Die räumliche Aneignung geschieht in kleinen Schritten. Die Hochschule ist allerdings auch erst seit vier Monaten im Lehrbetrieb. Weitere Entwicklungen lassen sich zwar nur erahnen, dennoch haben sich Einflussfaktoren herausgestellt, die die Aneignung behindern oder erst gar nicht zulassen. Dazu gehören sowohl die strikte Durchsetzung von Regeln oder das Aufstellen von Verboten durch Autoritäten, als auch fehlende Einrichtungen für Studierende, also die Parameter *GRENZEN* und *VERSORGUNGSANGEBOT*.

Schon in der Planung der Gebäude wurden unterschiedliche Fokusse gelegt. Während bei der HCU vor allem die Einpassung ins (spätere) städtebauliche Ensemble mit einem hohen Grad an Repräsentativität und weniger das Raumprogramm an sich im Mittelpunkt stand, war an der ENSA Nantes genau das Gegenteil der Fall. Zugunsten einer maximalen Raumausnutzung im Rahmen des Budgets, wurde an hochwertigen Materialien gespart. Dies macht jedoch den Charme des Gebäudes aus und passt zum gesamten Erscheinungsbild, welches insgesamt aber in den Hintergrund tritt, konträr zur Gestalt der HCU. Obwohl sich beide Neubauten hinsichtlich ihrer im Inneren verwendeten Materialien gleichen - in beiden ist die Betonstruktur klar erkennbar - ist die Erscheinung aufgrund des Umgangs mit dem architektonischen Raum verschieden. Durch Wandzeichnungen, aufgehängte Pläne, Malereien und Plakate, ausgestellte Modelle

und (Kunst)Installationen wirken die Wände dennoch nicht kühl, glatt und ‚clean‘, wie dies an der HCU der Fall ist. Durch fehlende Gestaltungselemente ist der Beton an der HCU sehr präsent. Für die einen wirkt dies ästhetisch, für andere wiederum erdrückend. Die weiten, leeren architektonischen Räume in der ENSA Nantes sind zur freien Bespielung verfügbar. Die räumliche Aneignung wurde schon in die Planung einbezogen. Entgegengesetzt dazu ist das Raumprogramm der HCU festgelegt. Es stehen neben dem Atelierarbeitsbereich keine weiteren, nutzungsfreien architektonischen Räume zur Verfügung. Räumliche Aneignung ist zwar von den Architekten nicht unerwünscht, dennoch findet sie aktuell nur gelenkt an kontrollierten Orten statt. Um dies zu ändern, müssten einige von den erarbeiteten Parametern modifiziert werden.

Die Parameter sind so ausgelegt, dass sie abseits der Planung Anwendung finden, da die Untersuchungen gezeigt haben, dass in der Planung zwar Raum für Aneignung geschaffen werden kann (dies fördert einige Aneignungsformen), aber dennoch auch abseits dieser Räume angeeignet werden. Der architektonische Raum spielt in der räumlichen Aneignung also nur eine untergeordnete Rolle. Weitaus wichtiger erscheinen der soziale Raum, der sich durch die Beziehungen zwischen den Akteuren und Aktanten auszeichnet, und die Ausstattung der physischen Räume.

Bauliche Eingriffe wurden im Handlungsvorschlag ausgeschlossen, da die Anwendung der Parameter praxisnah und in der Realität leicht umsetzbar sein soll. Ferner scheint eine nachträgliche Justierung praktikabler, als schon während der Planung das Verhalten der Studierenden vorherzusehen. Die Lösungsvorschläge dürfen aber nicht eindimensional gedacht werden, weil es nicht nur einen Einflussfaktor der räumlichen Aneignung gibt, sondern viele, die gegenseitig aufeinander einwirken. Zudem werden durch die Variation eines Parameters nicht nur andere Parameter, sondern auch alle Typologien, in denen er auftritt, verändert.

Zusammenfassend kann man überdies feststellen, dass es keine ‚gute‘ oder ‚schlechte‘ Aneignung gibt. Es kann keine Skala entwickelt werden, die es ermöglicht, Aneignungsprozesse objektiv gegenüberzustellen, da es, ausgehend von den Parametern, größtenteils kein ‚viel‘ oder ‚wenig‘, kein ‚stark‘ oder ‚schwach‘ gibt. Alle Aneignungsformen aber zeugen von einer aktiven Auseinandersetzung Studierender mit dem physischen Raum und sozialen Raum. Dies allein kann schon als positiv beurteilt werden.

10 QUELLEN VERZEICHNIS

LITERATUR

Alexander, C., 1995 (engl. 1977): Eine Muster-Sprache - A Pattern Language. Städte - Gebäude - Konstruktion. Wien: Löcker.

Bammé, A., 2004: Gesellschaft (re-)interpretieren: Zur Relevanz von Akteur-Netzwerk-Theorie. "Mode 2 knowledge production" und selbstgesteuerten Lernen. München: Profilverlag.

Böse, H., 1981: Die Aneignung von städtischen Freiräumen. Arbeitsbericht des Fachbereichs 13 - Stadtplanung und Landschaftsplanung. Heft 22. GH Kassel.

Boudet, D., 2009: Architekturhochschule Nantes, Frankreich. Raum und Freiheit. In: architektur. aktuell 2009, Heft 350: 88-101.

Chombart de Lauwe, P.H., 1977: Aneignung, Eigentum, Enteignung. Sozialpsychologie der Raumaneignung und Prozesse gesellschaftlicher Veränderungen. In: Arch+ 1977, Heft 34: 2-6.

Durot, F.; Lacaton, A.; Vassal, J.-P., 2007: Plus. Large-scale housing developments. An exceptional case. Barcelona: Ed. Gustavo Gili.

Ecarius, J. & Löw, M. (Hrsg.), 1997: Raumbildung Bildungsräume. Über die Veranschaulichung sozialer Prozesse. Opladen: Leske + Budrich Verlag.

Fezer, J. & Heyden, M. (Hrsg.), 2007: Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung. Berlin: b-books.

Flick, U., 2002: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Fröhlich, C.; Homann, K., Morbid; R., Nientiedt, M.; Riemenschneider, C., 1997: Wir zeigen's euch! Raumaneignung und Freiraumbedürfnisse von Mädchen im öffentlichen Raum. Universität Gesamthochschule Kassel.

Geipel, K., 2007: Offene Plattform. In: Bauwelt 2007, Heft 27: 30-33

Geipel, K., 2009: Architekturschule als 1:1 Modell. In: Bauwelt 2009, Heft 17-18: 18-29.

Gläser, J.; Laudel, G. 2006: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Gothe, K. & Pfadenhauer, M., 2010: My Campus. Räume für die 'Wissensgesellschaft'? Raumnutzungsmuster von Studierenden. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

HafenCity Hamburg GmbH, 2014: HafenCity Universität: Semesterstart im Neubau. In: HafenCity GmbH (Hrsg.): HafenCity Hamburg News. Ausgabe 34. April 2014. Hamburg.

Hopf, C., 1991: Qualitative Interviews - ein Überblick. In: Flick, U.; Kardoff, E. v.; Steinke, I. (Hrsg.), 2009: Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

- Hübner, S., 2010: Code Unique. Dresden - Paris und zurück. In: Baumeister 2010, Heft 6: 21-21.
- Kil, W., 1994: Identität entsteht durch Aneignung. In: Schwarz, U. (Hrsg.): Risiko Stadt? Perspektiven der Urbanität. 141-145. Hamburg: Junius Verlag.
- Löw, M., 2001: Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Löw, M.; Steets, S.; Stoetzer, S., 2008: Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. Opladen: Leske + Budrich Verlag.
- Obermaier, D., 1980: Möglichkeiten und Restriktionen der Aneignung städtischer Räume. In: Dortmunder Beiträge zur Raumplanung 1976, 14, Dortmund: Institut für Raumplanung, Abt. Raumplanung, Univ.
- Oertzen, J. v., 2006: Grounded Theory. In: Behnke, J.; Gschend, T.; Schindler, D.; Schnapp, K.-V. (Hrsg.): Methoden der Politikwissenschaft. Neuere qualitative und quantitative Analyseverfahren. 145-154. Baden-Baden: Nomos Verlag.
- Pelka, W., 2012: Der lange Weg zur Exzellenz. In: Baumeister 2012. Interview von Gefroi, C.. Heft 7: 80f.
- Ruby, I. & A., 2011: University building in France. Nantes School of Architecture. Holcim foundation for Sustainable Construction Zürich (Hrsg.). Berlin: Stäubli.
- Seidl, E., 2006: Lexikon der Bautypen. Funktionen und Formen der Architektur. Stuttgart: Philipp Reclam jun. Verlag.
- Steets, S., 2008: Wir sind die Stadt. Kulturelle Netzwerke und die Konstitution städtischer Räume in Leipzig. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Tessin, W., 2011: Freiraum und Verhalten. Soziologische Aspekte der Nutzung und Planung städtischer Freiräume. Eine Einführung. 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wettbewerbe aktuell Verlagsgesellschaft, 2007: HafenCity Universität Hamburg. Sonderdruck. Auszug aus der Monatszeitschrift 2007, Heft 4. Freiburg.

INTERNET

Antoniadis, N., 2010: HafenCity Nord. In: Quartier. Magazin für HafenCity, Speicherstadt und Katharinenviertel. Aufgerufen am 2014-06-24, <http://quartier-magazin.com/quartier-11/hafencity-nord>

ASTOC Architects and Planners, o.J.: Masterplan Hafencity. Aufgerufen am 2014-06-23, <http://www.astoc.de/index.php?lan=&s=2&t=&id=142&p=p>

Baunetz, 2007a: Unvollständig gerecht. Wettbewerb für Hafen-City-Universität in Hamburg entschieden. Aufgerufen am 2014-05-27, http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Wettbewerb_fuer_Hafen-City-Universitaet_in_Hamburg_entschieden_26506.html

Baunetz, 2007b: Baukunst & Raumentwicklung in der Hafen-City. Neue Hamburger Hochschule veröffentlicht ihr Profil. Aufgerufen am 2014-05-27, http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Neue_Hamburger_Hochschule_veroeffentlicht_ihr_Profil_29238.html

Baunetz 2010: HafenCity Universität. Baustart für Code Unique Architekten. Aufgerufen am 2014-05-27, http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Baustart_fuer_Code_Unique_in_Hamburg_1416137.html

Braun, J., 2014: Die Kunst der Verwandlung. In: brandeins 2014. Schwerpunkt Originalität. Aufgerufen am 2014-05-27, <http://www.brandeins.de/archiv/2014/originalitaet/die-kunst-der-verwandlung.html>

Caille, E., 2010: Umbau der Île de Nantes. In: Bauwelt 2010. Heft 43. Aufgerufen am 2014-06-23, http://www.bauwelt.de/cms/bauwerk.html?id=1525089#.U4M-zpR_tc0

Competitionline. Competitions and Architecture, 2011: HafenCity Universität (HCU). 2nd Prize. Aufgerufen am 2014-05-27, <https://www.competitionline.com/en/posts/865>

Competitionline. Competitions and Architecture, 2013: HafenCity Universität (HCU). Aufgerufen am 2014-05-27, <https://www.competitionline.com/en/tenders/4881>

Ensa Nantes, o.J.: L'école, la ville. Le bâtiment de Lacaton&Vassal. Aufgerufen am 2014-06-23, <http://www.nantes.archi.fr/l%C3%A9cole-en-bref-1>

Gall, I., 2014: HafenCity-Uni nach Verzögerungen bald bezugsfertig. Aufgerufen am 2014-06-24, <http://www.abendblatt.de/hamburg/hamburg-mitte/article125875307/HafenCity-Uni-nach-Verzoegerungen-bald-bezugsfertig.html>

HafenCity Hamburg GmbH, o.J.a: Die Geschichte eines Ortes. Aufgerufen am 2014-06-23, <http://www.hafencity.com/de/ueberblick/die-geschichte-des-ortes.html>

HafenCity Hamburg GmbH, o.J.b: Die HafenCity Hamburg in Daten und Fakten. Aufgerufen am 2014-05-29, <http://www.hafencity.com/de/ueberblick/die-hafencity-hamburg-in-daten-und-fakten.html>

HafenCity Universität Hamburg, 2008: Pressemitteilung vom 19.12.2008: Bau des Neubaus beschlossen. Aufgerufen am 2014-06-24, <https://www.hcu-hamburg.de/en/university/neubau/chronologie/>

HafenCity Universität Hamburg, 2009: Pressemitteilung vom 04.09.2009: Die HafenCity Universität bekommt Gesicht - Neubau am Magdeburger Hafen endgültig beschlossen. Aufgerufen am 2014-06-24, <https://www.hcu-hamburg.de/en/university/neubau/chronologie/>

HafenCity Universität, 2010: Pressemitteilung vom 10. 11. 2010: Baubeginn für den Neubau der HafenCity Universität Hamburg. Aufgerufen am 2014-06-24, <https://www.hcu-hamburg.de/en/university/neubau/chronologie/>

HafenCity Universität, 2012a: HafenCity Universität feiert Richtfest. Aufgerufen am 2014-06-24, https://www.hcu-hamburg.de/fileadmin/documents/Presse/2012/2012-09-20_PM_Richtfest.pdf

HafenCity Universität Hamburg, 2012b: Richtfest für Neubau der HCU. Aufgerufen am 2014-05-27, https://www.hcu-hamburg.de/fileadmin/documents/Presse/2012/12-09-18_Zahlen___Fakten_zum_Richtfest.pdf

linternaute.com, o.J.: Population de Nantes (44000). Aufgerufen am 2014-08-27, <http://www.linternaute.com/ville/nantes/ville-44109/demographie>

Statistikamt Nord, 2005: Statistik informiert. Flächenerhebung für Hamburg und Schleswig-Holstein 2005. Aufgerufen am 2014-08-27, http://www.statistik-nord.de/uploads/tx_standdocuments/SI05_127_F.pdf

Statistikamt Nord, 2013: Bevölkerungsentwicklung in den Bezirken Hamburgs 2012. Aufgerufen am 2014-08-27, http://www.statistik-nord.de/uploads/tx_standdocuments/A_I_1_j12_HH_Korr.pdf

Technische Universität München, 2014: Impulsvortrag. Anne Lacaton, Jean-Philippe Vassal. Aufgerufen am 2014-06-24, <http://www.ar.tum.de/aktuell/news-singleview/article/impulsvortrag-anne-lacaton-jean-philippe-vassal/>

Zimmer, L., 2011: Anne Lacaton & Jean Philippe Vassal. Aufgerufen am 2014-05-25, <http://architektur.mapolismagazin.com/content/anne-lacaton-jean-philippe-vassal>

VIDEOS

Allemeyer, J., 2014: HafenCity. Die HafenCity und ihre Universität. In: Hamburg1: Betrifft Hamburg. Sendung vom 07.05.2014. Aufgerufen am 2014-06-24, http://www.hamburg1.de/sendungen/betrifft_hamburg_hafencity/07052014_Die_Hafencity_und_ihre_Universitaet-3824.html

Lacaton, A., 2013a: Re invent. November Conferences. Politecnico di Milano. Aufgerufen am 2014-06-24, <http://www.youtube.com/watch?v=EetqDufVrJU>

Lacaton, A. 2013b: Pleasure Inhabiting. Opening Symposium. Rethinking the Social in Architecture. Umeå School of Architecture. Aufgerufen am 2014-06-24, <http://www.arch.umu.se/en/events/conference-symposium/anne-lacaton/>

Lacaton, A. & Vassal, J.-P., 2011: Daylight and Building Component Award. Villum & Velux Foundation. Aufgerufen am 2014-06-24, <http://www.youtube.com/watch?v=a-0yq6GuAL8>

Pelka, W., 2014: HafenCity. Die HafenCity und ihre Universität. In: Hamburg1: Betrifft Hamburg. Sendung vom 2014-05-07. Aufgerufen am 2014-06-24, http://www.hamburg1.de/sendungen/betrifft_hamburg_hafencity/07052014_Die_Hafencity_und_ihre_Universitaet-3824.html

Vassal, J.-P., 2011: Architecture "as simple as possible but not simpler than that". University of California Television. Aufgerufen am 2014-05-25, <http://www.youtube.com/watch?v=DeaKKdYksNk>

WEITERE QUELLEN

Interview mit Boden-Peroche, M. & Gierke, V. (Code Unique Architekten) vom 2014-06-02, Hamburg.

11 ABBILDUNGS VERZEICHNIS

Abb. 2: Bedürfnispyramide nach Marslow - Marslow o.J. in: Tessin 2011: 67	21
Abb. 15: Verortung HafenCity - Eigene Darstellung auf Grundlage von: d-maps.com. Aufgerufen am 2014-06-01, http://d-maps.com/carte.php?num_car=6237&lang=de	53
Abb. 16: Lage HafenCity Universität - Eigene Darstellung auf Grundlage von: Freie und Hansestadt Hamburg. Landesbetrieb Geoinformation und Vermessung. ALKIS.dwg Daten	53
Abb. 18: Rendering Code Unique Architekten. Aufgerufen am 2014-06-01, https://www.hcu-hamburg.de/typo3temp/pics/0f494023aa.jpg	57
Abb. 19: Rendering Code Unique Architekten. Aufgerufen am 2014-06-01, https://www.hcu-hamburg.de/typo3temp/pics/22a7a4ce75.jpg	57
Abb. 20: Rendering Code Unique Architekten. Aufgerufen am 2014-06-01, https://www.hcu-hamburg.de/typo3temp/pics/8242c1e25a.jpg	57
Abb. 21: Volker Giezek und Martin Boden-Peroche - Code Unique Architekten. Dresden. Aufgerufen am 2014-06-22, http://www.codeunique.eu/IMAGESSLIDESHOW/team-muv.jpg	60
Abb. 23: Verortung Île de Nantes - Eigene Darstellung auf Grundlage von: bing.com. Aufgerufen am 2014-06-01, http://www.bing.com/	67
Abb. 24: Lage ENSA Nantes - Eigene Darstellung auf Grundlage von: bing.com. Aufgerufen am 2014-06-01	67
Abb. 26: Renderings Lacaton & Vassal, 2009: Ecole d'architecture, Nantes. Aufgerufen am 2014-05-27, http://www.lacatonvassal.com/index.php?idp=55#	73
Abb. 27: Renderings Lacaton & Vassal - ebd.	73
Abb. 28: Renderings Lacaton & Vassal - ebd.	73
Abb. 29: Anne Lacaton und Jean-Philippe Vassal - L'architecture d'aujourd'hui, o.J.: Lacaton & Vassal. Aufgerufen am 2014-05-24, http://s3.transloadit.com.s3.amazonaws.com/4b30ae61b7c84e42b6be045272ec3211/07/6c35a9df96f598be8bd70fccce769d/laca.png	76
Abb. 30: Lageplan der Strohütte Vassals als Beispiel für das ‚double house‘ - Prinzip - Lacaton & Vassal, 1984: Straw matting hut, Niamey. Aufgerufen am 2014-05-24, http://www.lacatonvassal.com/index.php?idp=24	76
Abb. 31: Privates Einfamilienhaus in Floirac (Frankreich), 1993 - Lacaton & Vassal, 1993: Maison Lataphie, Floiraic. Aufgerufen am 2014-05-24, http://www.lacatonvassal.com/index.php?idp=25	77

Abb. 32: Innenperspektive privates Einfamilienhaus in Floirac (Frankreich), 1993 - ebd.	77
Abb. 33: Raumprogramm EG-2.OG - Eigene Darstellung auf Grundlage von: HCU Hamburg (Referat für Universitätsentwicklung, Organisation und Kommunikation), 2014 : HCU Neubau. Das Manual. Aufgerufen am 2014-02-26, https://www.hcu-hamburg.de/t/hcu-intern/hcu-neubau-manual/	82
Abb. 35: Raumprogramm 3.OG-5.OG - Eigene Darstellung auf Grundlage von: ebd.	84
Abb. 36: Raumprogramm EG-1B - Eigene Darstellung auf Grundlage von: Lacaton & Vassal, 2009: Ecole d'architecture, Nantes. Aufgerufen am 2014-05-27, http://www.lacatonvassal.com/index.php?idp=55#	86
Abb. 38: Raumprogramm 2A-3 - Eigene Darstellung auf Grundlage von: ebd.	88
Abb. 39: Schnitte ENSA Nantes - Eigene Darstellung auf Grundlage von: ebd.	88

Alle weiteren Abbildungen wurden eigenständig erstellt.

DANKSAGUNG

Wir danken unseren Familien und Freunden für die Ermutigung und ihre ständige Unterstützung. Ein besonderer Dank gilt Angela, Jenna, Johannes, Josephine, Katharina und Kristina für die Bereitschaft das Lektorat zu übernehmen, unseren Kommilitonen Nora und Michael für die informativen Gespräche und unseren Betreuern Alexa Färber und Bernd Dahlgrün für die konstruktive Kritik und ihr offenes Ohr.